



universität
wien

MASTERARBEIT

Titel der Masterarbeit

Männlichkeit und Terrorismus in der Bundesrepublik
Deutschland 1970–1977.

Die mediale Selbst- und Fremddarstellung der Männ-
lichkeiten in der *Roten Armee Fraktion*

Verfasserin

Stefanie Johanna Katarina Pilzweger (B.A.)

angestrebter akademischer Grad

Master of Arts (M.A.)

Wien, August 2011

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 066 608

Studienrichtung lt. Studienblatt:

MATILDA – European Master in Women's and Gender History

Betreuerin:

Univ. Doz. Dr. Irene Bandhauer-Schöffmann

Inhaltsverzeichnis

A Einleitung	1
I. Forschungsfrage	1
II. Forschungsstand: Männlichkeiten und Terrorismus	5
B Herangehensweise	10
I. Definition: Terrorismus als Kommunikationsstrategie	10
II. Methode: Historische Diskursanalyse	12
III. Theorie: R.W. Connells Konzept der hegemonialen Männlichkeit	15
IV. Kontextualisierung: 1968 – Hegemoniale Männlichkeit in Auflösung und Krise? ...	19
C Männlichkeit und Terrorismus in der Bundesrepublik Deutschland 1970–1977. Die mediale Selbst- und Fremddarstellung der Männlichkeiten in der <i>Roten Armee Fraktion</i>	24
I. Selbstwahrnehmung und mediale Selbstdarstellung der RAF	24
1. Die Positionierung der RAF als Militärorganisation	28
1.1. Selbstbezeichnung als Rote Armee	28
1.2. Inszenierung eines Guerillakrieges	30
1.3. Fantasien von Potenz und Virilität	34
1.4. Die Unterordnung der Frauenfrage unter die Klassenfrage	37
2. Carlos Marighellas Anleitung zum Guerillakampf	39
2.1. Die Guerilla als ‚Schule der Männlichkeit‘	39
2.2. Der Idealtypus des Stadtguerilleros	43
2.3. Frauen in der Guerilla	46
3. Kulturrevolutionärer Machismo in der Bilderwelt der <i>Agit 883</i>	49
4. Zwischenresümee	53
II. Fremddarstellung der RAF durch die bürgerlichen Massenmedien	55
1. Hypermaskulinitäts-Diskurs	60
1.1. Andreas Baader	61

1.1.1. Sportwagen	61
1.1.2. Sexuelle Potenz	63
1.1.3. Filmstar-Qualitäten/Lässigkeit	66
1.1.4. Waffen/Gewalt	69
1.1.5. Hegemonie	73
1.2. Horst Mahler	75
1.2.1. Hochbegabung	75
1.2.2. Revolutionär/Politischer Märtyrer	78
1.2.3. Polygamie	80
1.3. Holger Meins	81
1.3.1. Baader-Imitator	81
2. Effeminations-Diskurs	83
2.1. Andreas Baader	83
2.1.1. Weibliche Erziehung	83
2.1.2. Nervosität	85
2.1.3. Feigheit/Infantilisierung	87
2.1.4. Politisches/Intellektuelles Unvermögen	89
2.2. Horst Mahler	91
2.2.1. Wahnsinn	91
2.3. Jan-Carl Raspe	93
2.3.1. Harmloser Mitläufer	93
2.3.2. Sexuelle Hemmungen	95
2.4. Maskulinisierte Frauen	97
3. Zwischenresümee	100
D Ergebnisse	104
E Quellenverzeichnis	110
I. Publiizierte Quellen zur RAF-Ideologie	110
II. Presseberichte über die RAF	110
F Literaturverzeichnis	114
G Abbildungsverzeichnis	125
H Abstract	138

I. Deutschsprachig	138
II. Englischsprachig	139
 I Curriculum Vitae	 141

A Einleitung

I. Forschungsfrage

„Kommunikation ist unerläßlicher Bestandteil der terroristischen Gewalttat:
Der Terrorist bewirkt für sich allein nichts, die Publizität hingegen alles.“¹

Im unmittelbaren Rückblick auf den so genannten Deutschen Herbst, die Hochphase des bundesdeutschen Linksterrorismus im Jahr 1977, konstatiert der Journalist Sepp Binder in seinem Werk *Terrorismus. Herausforderung und Antwort*, dass die Akteure politisch motivierter Gewalt zwingend darauf angewiesen sind, ihre Ansichten, Ziele und Forderungen mit größtmöglicher Öffentlichkeitswirksamkeit durch das Druckmittel physischer Gewaltausübung zu kommunizieren und in Szene zu setzen. In meiner Arbeit folge ich Binders These einer Wechselwirkung von Medien und Terrorismus als kommunikative Strategie und untersuche sowohl die öffentliche Selbstinszenierung als auch die rückwirkende mediale Fremdbeschreibung der linksterroristischen Vereinigung *Rote Armee Fraktion* (RAF) unter besonderer Berücksichtigung der analytischen Kategorie Geschlecht. Ich gehe davon aus, dass in der öffentlichen Auseinandersetzung mit Terrorismus, auf beiden Seiten, nämlich der terroristischen Selbstdarstellung und der medialen Fremdcharakterisierung, Vorstellungen von Männlichkeit und Weiblichkeit sowie von Geschlechterverhältnissen ausgehandelt, konstruiert und reproduziert werden. Ebenso nehme ich an, dass Geschlechterbilder eine zentrale Rolle spielen für die Art und Weise, wie Gewalt als deviante Form sozialen Handelns gestaltet und legitimiert wird.

Ich konzentriere mich dabei auf den diskursiven Zusammenhang von Männlichkeit und Terrorismus innerhalb der medialen Selbst- und Fremddarstellung der RAF in den Jahren 1970 bis 1977. Der Zeitraum zwischen der Gründung der RAF 1970 und dem Selbstmord der führenden Mitglieder in Haft 1977 entspricht meinem Forschungsinteresse an der

¹ BINDER, Sepp: *Terrorismus. Herausforderung und Antwort*, Bonn 1978, S. 55.

so genannten ‚ersten Generation‘² der terroristischen Gruppierung. Obwohl ich mich zentral mit der Frage nach Männlichkeitskonstrukten befasse, versteht sich der Einbezug von Weiblichkeitskonstrukten in meine Untersuchung im Rahmen eines relationalen geschlechtergeschichtlichen Zugangs, da Männlichkeit oft erst an Hand ihrer komplementären Konstruktion zur Weiblichkeit sichtbar und greifbar wird. Ich betone diese Tatsache, da sich die RAF keineswegs als reine Männergesellschaft formierte, sondern beide Geschlechter maßgebliche Positionen in der Organisation inne hatten. Mein Forschungsinteresse gilt der zeitgenössischen Verortung von Männlichkeitsvorstellungen und -normen in der medialen Konstruktion eines terroristischen Bedrohungsszenarios. Zum einen frage ich danach, welches Selbstbild führende RAF-Mitglieder für ihre Organisation entwarfen, anstrebten und öffentlich propagierten und zum anderen danach, wie ein breites Spektrum bürgerlicher Massenmedien vor allem männliche RAF-Terroristen darstellte und charakterisierte. Die Beantwortung der Frage, inwieweit die vergeschlechtlichte Selbstrepräsentation der RAF mit der vergeschlechtlichten massenmedialen Fremddarstellung der terroristischen Gruppierung übereinstimmt oder divergiert, stellt ein Forschungsziel dieser Arbeit dar: Werden die Praktiken terroristischer Selbstinszenierung durch die TäterInnen in gesellschaftlichen Deutungsprozessen aufgegriffen oder zurückgewiesen?

Wie es um die Eigenwahrnehmung und die mediale Selbstdarstellung der RAF stand, soll zunächst an Hand von einschlägigen Kampf- und Positionsschriften untersucht werden, welche die Gruppierung an die Öffentlichkeit trug. Diese Schreiben offenbarten die Selbstsicht der RAF als militante Stadtguerilla. Inwieweit sich in der militärischen Selbstinszenierung der terroristischen Gruppierung als ‚Rote Armee‘, die dem bundesdeutschen Staat den Krieg erklärt, die traditionelle Verbindung von Männlichkeit und Krieg, Wehrbe-

² Die Geschichte der RAF wird üblicherweise in drei zeitlich aufeinander folgende Generationen unterteilt, die verschiedene Phasen terroristischer Aktivität und personeller Zusammensetzung markieren. Zum so genannten ‚harten Kern‘ der ‚ersten Generation‘ der RAF zähle ich vor allem Ulrike Meinhof, Gudrun Ensslin, Horst Mahler, Andreas Baader, Jan Carl Raspe und Holger Meins. Die genannten Personen hatten die ideologische und organisatorische Führung der RAF inne und erlangten dadurch enorme mediale Prominenz.

reitschaft und Militär widerspiegelt, steht dabei im Fokus der Analyse. Über welche Eigenschaften und Fähigkeiten ein Mitglied einer derartigen Militärorganisation im Idealfall verfügt, analysiere ich zudem an Hand von Carlos Marighellas *Minihandbuch des Stadtguerilleros*. Wie die RAF selbst in einem Schreiben verlautbarte, hatte diese theoretische Schrift über den Aufbau einer Stadtguerilla des brasilianischen Revolutionärs Marighella maßgeblichen Einfluss auf das Selbstverständnis und die Struktur des terroristischen Zirkels. Inwieweit diese Sonderform des militärischen Kampfes dem Ruf des Militärs als Schule und Bastion der Männlichkeit entspricht, ist dabei von besonderem Interesse. Es wird danach gefragt, ob die terroristische Selbstinszenierung der RAF auch weiblich geprägte Formen des Widerstands und Kampfes aufweist oder sich die Gültigkeit althergebrachter, militaristisch-männlich konnotierter Rollenmuster und Verhaltensweisen innerhalb des militanten Kollektivs bestätigt. Einen weiteren Einblick in die vergeschlechtlichte Konstruktion eines Krieges zwischen selbsternannten Revolutionären und ihren staatlichen Gegnern aus der Perspektive der linksradikalen Szene der frühen 1970er Jahre erlaubt eine Analyse der Untergrundzeitschrift *Agit 883*. Die linksextremistische Zeitschrift ist als bedeutender Teil der öffentlichen Selbstinszenierung der RAF zu begreifen, da die terroristische Gruppierung die *Agit 883* als ideologisch konformstes Medium zum Publikationsorgan ihrer ersten Positionspapiere machte. Vor allem eine Untersuchung der zahlreichen bildlichen Komponenten der Untergrundzeitschrift wie Comics, Kollagen und Karikaturen geben Aufschluss über ein kulturrevolutionäres Männlichkeitsideal des militanten linksradikalen Milieus in der sich auch die RAF bewegte.

Der Frage, wie männliche Aktivisten der RAF und deren Männlichkeit von einer breiten bürgerlichen Öffentlichkeit wahrgenommen und charakterisiert wurden, nähere ich mich mittels einer breit gefächerten Printmedienanalyse verschiedener regionaler und überregionaler Wochen- und Tageszeitungen und Nachrichtenmagazinen an. Ich frage danach, wie zeitgenössische Vorstellungen von normativer und abweichender Männlichkeit die me-

dialen Portraits der führenden RAF-Terroristen Andreas Baader, Horst Mahler, Jan-Carl Raspe und Holger Meins prägten. In der medialen Auseinandersetzung mit dem RAF-Terrorismus fand eine allgemeine Verständigung über gesellschaftliche Wertvorstellungen statt, welche die Mitglieder der RAF durchgehend als deviant und gesellschaftsfeindlich einordnete. Die bundesdeutschen Massenmedien kategorisierten und stigmatisierten RAF-Terroristen als ‚Staatsfeinde‘. Es bleibt zu klären, ob die staatsaffirmativen, bürgerlichen Mainstream-Medien den Männern der RAF möglicherweise einen pathologischen Geschlechtscharakter zuschrieben, um die Grenze zu dem abweichenden und kriminellen Verhalten der Terroristen noch deutlicher zu markieren. Die RAF als terroristische Gruppierung in der sich Frauen und Männer gleichermaßen dem politischen Kampf verschrieben, verstieß gegen die traditionelle Vorstellung von Politik und Krieg als genuin männliche Angelegenheiten. Die 1970er Jahre waren insgesamt von beträchtlichen Umbrüchen und Neuerungen in der Gesellschafts- und Geschlechterordnung geprägt. Inwieweit die deutlich spürbare Transformation der patriarchal strukturierte Geschlechterverhältnisse im Terrorismusdiskurs über die RAF mitverhandelt wurde, steht zudem im Mittelpunkt meiner Untersuchung.

Ausgehend von der Ansicht, dass die Polarität von männlich/weiblich eines der zentralen Deutungs- und Ordnungsmuster unserer Welt darstellt, soll an Hand des historischen Phänomens des Linksterrorismus der 1970er untersucht werden, inwiefern die zeitgenössischen Terrorismusdiskurse bezüglich der RAF dichotome Geschlechterrollen aufrechterhalten oder ihre Veränderung forcieren. Das Geschlechterverhältnis ist geprägt von einer geschlechterspezifischen Positionierung zur Gewalt: Frauen gelten in der Regel als friedlich, gefühlvoll und schenken Leben, während Männer kulturell legitim kämpferisch, aggressiv und wehrhaft agieren können. Im Fall der RAF, welche aus Männern und Frauen bestand, bleibt zu untersuchen, ob das kulturelle Deutungsmuster stereotyper Geschlechtercharaktere in Selbst- und Fremddarstellung diskursiv überwunden oder bestätigt wird.

II. Forschungsstand: Männlichkeiten und Terrorismus

Angestoßen durch den immensen Anstieg politikwissenschaftlicher Publikationen über islamistischen, fundamental-religiös motivierten Terrorismus seit den Anschlägen des 11. Septembers hat sich die Geschichtswissenschaft in den letzten Jahren ebenfalls, wenn auch weit zögerlicher, der Erforschung verschiedener Terrorismen zugewandt. Die überwiegende Mehrheit der Arbeiten auf dem Gebiet der interdisziplinären Terrorismusforschung befasst sich ausschließlich mit gegenwärtigen Erscheinungen von Terrorismus. Wie die Geschichtswissenschaftlerin Carrie Hamilton beklagt, wird dabei eine ausreichende historische Kontextualisierung aktueller terroristischer Phänomene meist vernachlässigt, während genuin geschichtswissenschaftliche Terrorismusstudien ohnehin in der deutlichen Minderzahl sind. Dementsprechend wurde das Entstehen politischer Gewalt als komplexer historischer Prozess bisher von der Forschung nicht ausreichend berücksichtigt.³

Ebenso hat die Terrorismusforschung bisher eher geringes Interesse an dem Einbezug der Analysekategorie ‚gender‘ gezeigt. Obwohl, oder gerade weil ein Großteil der AkteurInnen, die terroristische Gewalttaten verüben, männlichen Geschlechts sind, hat sich die Wissenschaft hauptsächlich auf den vermeintlichen ‚Sonderfall‘ weiblicher Täterinnen konzentriert.⁴ Die Geschlechterforscherin Sarah L. Rasmusson merkt an, dass der Zusammenhang zwischen Männlichkeit und Terrorismus in medialen Repräsentationen, politischen Debatten oder auch wissenschaftlichen Analysen häufig übersehen oder nicht angesprochen wird, da der Konnex von Maskulinität und Militarismus beziehungsweise gewaltsamen Kämpfen um Macht und Dominanz im allgemeinen unhinterfragt normalisiert und naturalisiert wird.⁵ Hamilton stellt des Weiteren über die fehlende wissenschaftliche Thematisierung von Männlichkeit und Terrorismus fest: „[...] in the light of the substantial feminist

³ HAMILTON, Carrie: Towards a Historiography of Gender and ‚Terrorism‘. In: *Zeitgeschichte* 37 (2010), 2. Heft, S. 95–110, hier S. 95 ff.

⁴ HAMILTON, *Historiography of Gender and ‚Terrorism‘*, S. 98 f.

⁵ RASMUSSON, Sarah L.: Terrorism. In: Michael Flood/Judith Kegan Gardiner/Bob Pease u.a. (Hg.): *International Encyclopaedia of Men and Masculinity*, New York 2007, S. 597–600, hier S. 597 f.

literature on the historical connections between constructions of certain forms of masculinity and militarism, the failure of terrorism scholars to address the question of masculinity is particular striking.”⁶ Erste Arbeiten, welche sich der Referenzebene des gut erforschten Gebiets militarisierter Männlichkeiten bedienen, stammen beispielsweise von Leo Braudy oder Dominique Grisard. Braudy erklärt in einem historischen Überblick über verschiedene Formen politisch motivierter Gewalt mit dem Titel *From Chivalry to Terrorism. War and the Changing Nature of Masculinity* die Ursachen aktueller Terrorisimen mit einem nostalgischen Rückbezug männlicher Terroristen auf die Identität heldenhafter Kriegermännlichkeiten der Vergangenheit.⁷ Grisard hingegen deckt in ihrer Analyse des Strafprozessurteils eines Schweizer Terroristen aus den 1970ern auf, welche bedeutende und anhaltende Rolle die Leistung des Militärdienstes für die Anerkennung bzw. Nicht-Anerkennung eines Angeklagten als hegemonial-männlichen Schweizer Staatsbürger ausmacht.⁸ Zudem liefert die Geschlechterhistorikerin erstmals eine 2011 erschienene umfassende Geschlechtergeschichte des Linksterrorismus in der Schweiz, wobei sie Terrorismus in ihrer Studie als Terroris-
musdiskurs behandelt, „also eine komplexe Verbindung vergeschlechtlichter Alltagsverständnisse von Terrorismus, (Selbst-)stilisierungen so genannter Terroristen und Terroris-
tinnen, den institutionalisierten Geschlechterpraxen des Strafvollzugs, der Polizei und der Gerichte, den geschlechtlich aufgeladenen politischen Debatten und Mediendebatten.“⁹

In der deutschsprachigen Geschichtswissenschaft sind unlängst einige Aufsätze erschienen, die sich mit vergeschlechtlichten Terrorismusdiskursen innerhalb der Bundesrepublik Deutschland der 1970er in Bezug auf die RAF befassen. Im Zentrum des Interesses steht dabei die hegemoniale Interpretation des RAF-Terrorismus als pervertierte Frauen-

⁶ HAMILTON, *Historiography of Gender and Terrorism*, S. 99.

⁷ Siehe: BRAUDY, Leo: *From Chivalry to Terrorism. War and the Changing Nature of Masculinity*, New York 2003.

⁸ Siehe: GRISARD, Dominique: Das Geschlecht des Terroristen: Analyse eines Gerichtsurteils aus der Schweiz der 1970er Jahre. In: Dies./Jana Häberlein/Anelis Kaiser u.a. (Hg.): *Gender in Motion. Die Konstruktion von Geschlecht in Raum und Erzählung*, Frankfurt a. M./New York 2007, S. 176–195.

⁹ GRISARD, Dominique: *Gendering Terror. Eine Geschlechtergeschichte des Linksterrorismus in der Schweiz* (Reihe Politik der Geschlechterverhältnisse, Bd. 44), Frankfurt a. M./New York 2011, S. 21.

emanzipation durch zeitgenössische Medien, Behörden und Wissenschaftler, wie unter anderem die Geschlechterhistorikerin Irene Bandhauer-Schöffmann herausstellte.¹⁰ Die Tatsache, dass sich zum ersten Mal in der deutschen Geschichte Frauen in einem Ausmaß, der ihrem prozentuellen Anteil an der Gesamtbevölkerung entsprach, an der außerparlamentarischen Opposition, der Studentenbewegung und an gewaltbereiten terroristischen Organisationen wie der RAF beteiligten, führte zu der vorherrschenden Charakterisierung und zugleich auch Dämonisierung der RAF als einer von Frauen dominierten Terrorgruppe. Obwohl diese in der Organisation keineswegs überproportional hoch vertreten waren, kam die Deutung des RAF-Terrorismus als fehlgeleitete Frauenemanzipation zahlreichen Politikern, Medienschaffenden und Wissenschaftlern gelegen, um die seit den 1960ern erstarrende neue Frauenbewegung zu diffamieren.¹¹ Auf Grund dieser allgegenwärtigen Dramatisierung der RAF-Terrorakte als primär weibliche Gewaltform durch die zeitgenössische Öffentlichkeit galt auch das geschlechtergeschichtliche Forschungsinteresse in Bezug auf die RAF bisher so gut wie ausschließlich dem Zusammenhang von Weiblichkeit und Terrorismus. Die Frage, von welcher Bedeutung Männlichkeitskonstrukte in diesem historischen Fall politischer Gewalt sind, kennzeichnet die Historikerin Petra Terhoeven als deutliches Forschungsdesiderat: „Vor allem aber wäre es ein dringendes Erfordernis, die hier vorgeschlagene [vergeschlechtlichte] Lesart der Terrorismus-Debatten um eine männergeschichtliche Perspektive zu erweitern.“¹² Dieser Forderung einer männerhistorischen Annäherung an den Terrorismus der RAF kam bis heute lediglich der Soziologe Harald Uetz mit seiner

¹⁰ Siehe: BANDHAUER-SCHÖFFMANN, Irene: „Emanzipation mit Bomben und Pistolen“? Feministinnen und Terroristinnen in den deutschsprachigen Sicherheitsdiskursen der 1970er Jahre. In: *L'Homme. Europäische Zeitschrift für feministische Geschichtswissenschaft* 20 (2000), 2. Heft, S. 65–84. Siehe auch: VUKADINOVIC, Vojin Saša: Der unbegründete Feminismusverdacht. Die RAF und die Frage der Frauenemanzipation. In: Katrin Hentschel/Traute Hensch (Hg.): *Terroristinnen – Bagdad '77. Die Frauen der RAF*, Berlin 2009, S. 85–106; SCHRAUT, Sylvia: Terrorismus und Geschlecht. In: Christine Künzel/Gaby Temme (Hg.): *Täterinnen und/oder Opfer? Frauen in Gewaltstrukturen*, Münster 2007, S. 105–123.

¹¹ Vgl. SCHRAUT, *Terrorismus und Geschlecht*, S. 111: Gemäß einer in den 1970ern von der Bundesregierung in Auftrag gegebenen Studie lag der Frauenanteil bei linksterroristischen Vereinigungen ungefähr bei einem Drittel.

¹² TERHOEVEN, Petra: „Der Tod und das Mädchen.“ Linksterroristinnen im Visier der italienischen und deutschen Öffentlichkeit. In: Ute Schneider/Lutz Raphael (Hg.): *Dimensionen der Moderne. Festschrift für Christoph Dipper*, Frankfurt am Main/Berlin/Bern u.a. 2008, S. 437–456, hier S. 455.

Dissertation *„Schwein oder Mensch.“ Die Männer der RAF aus der Sicht einer „Kritischen Männerforschung“* aus dem Jahr 1999 nach.¹³ Die eingehende und unbedingt weiter zu verfolgende These, dass sowohl Männer als auch Frauen der RAF hegemonial männlich agierten, belegt der Soziologe jedoch unter dem Aspekt einer geschlechterhistorischen Quellenkritik wenig überzeugend. Uetz zieht zu wenig geeignetes Quellenmaterial heran und interpretiert das ihm zur Verfügung stehende geschlechtergeschichtlich nur oberflächlich.¹⁴

Analysen zur massenmedialen Darstellung männlicher RAF-Terroristen fehlen bisher gänzlich, biographische Werke über Männer der zu untersuchenden ersten RAF-Generation sind hingegen in unterschiedlichem Umfang vorhanden. Über die medial prominenteste männliche Persönlichkeit der RAF, Andreas Baader, existieren neben der journalistisch orientierten Biographie des Dokumentarfilmers Klaus Stern in Zusammenarbeit mit dem Theologen Jörg Herrmann zwei weitere historisch kontextualisierte Lebensläufe der Geschichtswissenschaftlerinnen Dorothea Hauser und Karin Wieland.¹⁵ Mit dem Leben des RAF-Mitglieds Horst Mahler beschäftigt sich darüber hinaus der Historiker und Journalist Martin Jander, während der Dokumentarfilmer Peter Conradt Holger Meins Lebensgeschichte in einer anekdotisch wirkenden Monographie nachverfolgt.¹⁶ In meiner Masterarbeit beabsichtige ich, einen Beitrag zur Schließung dieser herausgestellten Forschungslücken zu leisten: Mit einer Verbindung von historischer Männer- und Terrorismusforschung gehe ich der Frage nach, welche Rolle gesellschaftliche Vorstellungen von hegemonialer und abweichender Männlichkeit in der medialen Fremd- und Selbstdarstellung der RAF

¹³ UETZ, Harald: *„Schwein oder Mensch.“ Die Männer der RAF aus der Sicht einer „Kritischen Männerforschung“*, Marburg 1999.

¹⁴ Vgl. UETZ, *„Schwein oder Mensch“*, S. 11 f.: Uetz merkt in der Einleitung seiner Dissertation selbst an, dass die Ergebnisse seiner Analyse ‚brüchig und angreifbar‘ sind. Er erklärt sich diese Mängel seiner Arbeit durch die ‚schwierige Datenlage‘. Quellen, die Aufschluss über Gedanken und Ziele von RAF-Mitgliedern gäben, beklagt Uetz im Jahr 1999 als ‚entweder verboten oder kaum erhältlich‘.

¹⁵ Siehe: STERN, Klaus/HERRMANN, Jörg: *Andreas Baader. Das Leben eines Staatsfeindes*, München 2007; HAUSER, Dorothea: *Baader und Herold. Beschreibung eines Kampfes*, Hamburg 2007; WIELAND Karin: a. In: Dies./Wolfgang Kraushaar/Jan Philipp Reemtsma: *Rudi Dutschke, Andreas Baader und die RAF*, Hamburg 2005, S. 372–397.

¹⁶ Siehe: JANDER, Martin: Horst Mahler. In: Wolfgang Kraushaar (Hg.): *Die RAF und der linke Terrorismus*, 1. Bd., Hamburg 2006, S. 372–397; CONRADT, Peter: *Starbuck – Holger Meins. Ein Portrait als Zeitbild*, Berlin 2001.

spielen. Ferner plane ich eine Weiterführung von Uetz' Vorstellung „verdeckter Männlichkeit“¹⁷ als Strukturprinzip der RAF. Bereits herausgearbeitete Kategorien militaristischer Männlichkeiten sollen soweit möglich auf das militärisch gestaltete Selbstbild angewandt und übertragen werden. Für die Erforschung des Zusammenhangs von Männlichkeit mit Militär, Wehrdienst und Krieg im Kontext Deutschlands bieten unter anderem Arbeiten der Historikerin Ute Frevert¹⁸ und der Sozialwissenschaftlerin Ruth Seifert¹⁹ Anknüpfungspunkte. Mit dem Einfluss verschiedener Guerillatheorien auf die RAF, darunter auch die Carlos Marighellas beschäftigt sich außerdem der Politologe Herfried Münkler.²⁰ Breit gefächerte Beiträge zur militanten Untergrundzeitschrift *Agit 883* bietet die Aufsatzsammlung *Agit 883. Revolte. Underground in Westberlin 1969–1971*.²¹

¹⁷ UETZ, „Schwein oder Mensch“, S. 37.

¹⁸ Siehe: FREVERT, Ute: *Die kasernierte Nation. Militärdienst und Zivilgesellschaft in Deutschland*, München 2001; FREVERT, Ute: Soldaten, Staatsbürger. Überlegungen zur historischen Konstruktion von Männlichkeit. In: Thomas Kühne (Hg.): *Männergeschichte. Geschlechtergeschichte. Männlichkeit im Wandel der Moderne*, Frankfurt a. M. 1996, S. 69–87.

¹⁹ Siehe: SEIFERT, Ruth/EIFLER, Christine: *Soziale Konstruktionen – Militär und Geschlechterverhältnis* (Forum Frauenforschung, Bd. 11), Münster 1999; SEIFERT, Ruth: Der innere Gral der Männlichkeit: Zur männlichkeitskonstruierenden Funktion des Militärs. In: Ingo Bieringer/Walter Buchacher/Edgar J. Forster (Hg.): *Männlichkeit und Gewalt. Konzepte für die Jungenarbeit*, Opladen 2000, S. 156–161.

²⁰ Siehe: ROTAPRINT 25 (Hg.): *Agit 883. Revolte. Underground in Westberlin 1969–1971*, Hamburg/Berlin 2006.

²¹ Siehe: MÜNKLER, Herfried: Guerillakrieg und Terrorismus. Begriffliche Unklarheit mit politischen Folgen. In: Wolfgang Kraushaar (Hg.): *Die RAF und der linke Terrorismus*, 1. Bd., Hamburg 2006, S. 78–102.

B Herangehensweise

I. Definition: Terrorismus als Kommunikationsstrategie

Bei einer kurzen definitorischen Annäherung, was unter dem Begriff ‚Terrorismus‘ zu verstehen ist, soll für meine Arbeit vor allem auf den Aspekt hingewiesen werden, dass massenmediale Kommunikation einen bedeutenden, unerlässlichen Bestandteil der terroristischen Gewalttat ausmacht. Terrorismus besteht in punktuellen und unvorhersehbaren Aktionen direkter physischer Gewaltanwendung durch politisch, ideologisch oder religiös motivierte, nicht-staatliche Einzelpersonen oder Gruppen. Diese Aktionen zahlenmäßig unterlegener Akteure zielen auf einen klar definierten Feind ab, planen aber auch den Tod Unbeteiligter bewusst ein oder nehmen diesen billigend in Kauf.²² Der Politikwissenschaftler Herfried Münkler weist zudem darauf hin, dass terroristische Gruppierungen mit Hilfe gewaltsamer Anschläge oder Attentate vor allem auf die massenpsychologische Verstörung derer abzielen, welche die unmittelbare, physische Gewalt gar nicht direkt erlebt haben:

„Nicht die *violentia* selbst, sondern der von ihr ausgehende *terror*, der Schrecken ist es, worum es der terroristischen Strategie im Kern geht. Dazu gehört auch das strategische Ziel terroristischer Aktionen, den Staatsapparat zu Maßnahmen zu provozieren, die mit seiner politischen Legitimation unvereinbar sind und die langfristig einen Prozess politischer Destabilisierung in Gang setzen.“²³

Neben der Erzeugung von Angst und existentieller Verunsicherung zielen die terroristischen Akteure jedoch auch auf die Gewinnung von Sympathie und Anerkennung zur Mobilisierung oder Revolutionierung von vermeintlich unterdrückten gesellschaftlichen Schichten ab. Diese Intention ist jedoch nur durch eine massenmediale Potenzierung und Multiplikation ihrer Aktionen und den dahinter steckenden Botschaften erreichbar. Dementspre-

²² Vgl. ELTER, Andreas: *Propaganda der Tat. Die RAF und die Medien*, Frankfurt am Main 2008, S. 24 f.

²³ MÜNKLER: *Guerillakrieg und Terrorismus*, S. 87.

chend sind „Anschläge zugleich immer auch kommunikative Akte. [...] Ohne öffentliche Wahrnehmung würde eine terroristische Strategie ins Leere stoßen.“²⁴

Von einer „symbiotischen Beziehung zwischen Terrorismus und Medien“²⁵ kann auch im Falle der RAF gesprochen werden. Die linksextremistische Gruppierung nährte die Medienberichterstattung bewusst durch programmatische Schriften und Bekennerschreiben. Der RAF gelang es jahrelang, enorme mediale Aufmerksamkeit über spektakuläre Schlagzeilen in der Tagespresse und Top-Nachrichten in Funk und Fernsehen zu erlangen. Auch wenn eine mediale Mobilisierung und Rekrutierung großer Teile der Gesellschaft nicht glückte, wurde der immense Medieneffekt, so Wolfgang Kraushaar, von der Gruppierung als Beweis ihrer Macht und ihres Erfolgs in der Erschütterung des politischen Systems erachtet.²⁶ Des Weiteren muss darauf hingewiesen werden, dass die Bevölkerung einen Großteil des Wissens über den Terrorismus der RAF und dessen Bekämpfung durch den massenmedialen Apparat erhielt, welcher in der BRD der 1970er Jahre bereits voll entwickelt und international vernetzt war. Auf Grund dieses symbiotischen Verhältnisses zwischen dem RAF-Terrorismus und den zeitgenössischen Medien bietet sich ein Fokus auf die Analyse medialer Quellen auch für einen geschlechtergeschichtlichen Zugang an, da der geschlechterpolitische Aspekt von Konflikten zu einem wesentlichen Teil medial konstruiert wird.²⁷

Abschließend sei angemerkt, dass der Begriff ‚Terrorismus‘ in seiner zeitgenössischen Verwendung problematisch ist, da sich das Verständnis des Terminus historisch als höchst variabel darstellt.²⁸ Die Auffassung, dass unter Terrorismus ausschließlich Linkster-

²⁴ KRAUSHAAR, Wolfgang: Einleitung. Zur Topologie des RAF-Terrorismus. In: Ders. (Hg.): *Die RAF und der linke Terrorismus*, 1. Bd., Hamburg 2006, S. 13–60, hier S. 37 f.

²⁵ KRAUSHAAR, Einleitung, S. 38.

²⁶ Vgl. KRAUSHAAR, Einleitung, S. 42.

²⁷ Vgl. HAMILTON, *Historiography of Gender and ‚Terrorism‘*, S. 100.

²⁸ Vgl. SCHRAUT, *Terrorismus und Geschlecht*, S. 105 f.: Der Begriff ‚terreur‘ wurde erstmals während der Französischen Revolution verwendet, um Angehörige einer gegnerischen politischen Partei zu diffamieren. Seitdem erfuhr der Ausdruck in verschiedenen kulturellen, politischen und historischen Kontexten variable Bedeutungszuschreibungen. Vgl. dazu auch WALTER, Rudolf: ‚Terrorismus.‘ In: Otto Brunner/Werner Con-

rorismus zu verstehen sei, erlangte in dem von mir untersuchten Zeitraum nicht nur in der Bundesrepublik Deutschland Definitionsmacht, auch in der Schweiz kam es zu dieser Begriffsverengung: „Mit Terrorismus wurde in den 1970er Jahren der bewaffnete Kampf linker militanter Gruppierungen gegen den Rechtsstaat bezeichnet. Es kam also zu einer terminologischen Engführung von linksextremistischer Politik und terroristischer Gewalt.“²⁹ Mit einer „diskursiven Explosion des Terrorismus“³⁰ im deutschsprachigen Raum der 1970er stieg die Verwendung des Ausdrucks inflationär an. Zudem bleibt festzuhalten, dass es sich bei dem Etikett ‚Terrorismus‘ im Fall der RAF um eine von außen an Individuen oder Gruppen, die politische Gewalt ausüben, herangetragene Zuschreibung handelt, welche diese Personen und deren Aktionen stigmatisiert und kriminalisiert.³¹

II. Methode: Historische Diskursanalyse

Zum Zweck der Analyse von medialen Männlichkeitskonstruktionen im Kontext der RAF bietet sich eine diskursanalytische Methodik an. Zum einen sind in modernen Gesellschaften Diskurse immer zugleich auch Mediendiskurse. Die Massenmedien sorgen für eine „Produktion, Reproduktion und Transformation von Ideologien, der Apparat der Medien ist demnach ein ideologisches Produktionsmittel der Gesellschaft.“³² In diesem Sinne wird auch das Geschlechterverhältnis, welches von ungleichen Machtbeziehungen geprägt ist, zu einem bedeutenden Teil von medialen Diskursen konstruiert und aufrechterhalten. Zum anderen knüpft ein diskursanalytischer Zugriff im Rahmen einer geschlechtergeschichtlichen Arbeit an Ansätze des feministischen Poststrukturalismus und Dekonstruktivismus an. Spätestens seit Judith Butlers bahnbrechendem Werk *Das Unbehagen der Geschlechter* aus

ze/Reinhard Koselleck (Hg.): *Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*, Stuttgart 1990, S. 323–444, hier S. 336 ff.

²⁹ GRISARD, *Gendering Terror*, S. 19.

³⁰ GRISARD, *Gendering Terror*, S. 19.

³¹ Vgl. SCHRAUT, *Terrorismus und Geschlecht*, S. 105.

³² BALZ, Hanno: *Von Terroristen, Sympathisanten und dem starken Staat. Die öffentliche Debatte über die RAF in den 1970er Jahren*, Frankfurt a. M. 2008, S. 30.

dem Jahr 1991, das auf Michel Foucaults Diskurstheorie aufbaut, werden Kategorien wie ‚Körper‘, ‚Sexualität‘, ‚Identität‘ und ‚Geschlecht‘ als Effekte spezifischer historischer Diskurse verstanden und somit denaturalisiert.³³ Wie der Historiker Achim Landwehr herausstellt, kam es gerade im Bereich der Frauen- und Geschlechtergeschichte bereits „sehr früh und sehr schnell zu Anschlüssen an diskurstheoretische Überlegungen, da gerade ‚Körper‘ und ‚Geschlecht‘ sich als Themenfelder erwiesen, in denen vermeintlich selbstverständliches Wissen über die Wirklichkeit problematisiert und in seiner Historizität dargestellt werden konnte.“³⁴ Neben der Geschlechtergeschichte gehört auch die Kriminalitätsgeschichte zu den bevorzugten Themen der Diskursgeschichte. Für meine geplante Untersuchung des RAF-Terrorismus ist der Hinweis auf den diskursiv hervorgebrachten Charakter dessen, was in einer Gesellschaft als richtig/konform, beziehungsweise falsch/deviant/straffällig kategorisiert wird und wer gesellschaftlich inkludiert oder exkludiert wird, von Bedeutung.³⁵

In den letzten Jahren sind die Begriffe ‚Diskurs‘ und ‚Diskursanalyse‘ wegen ihres inflationären und häufig unbestimmten Gebrauchs in Verruf gekommen, Modebegriffe oder inhaltsleere Worthülsen zu sein. Die wissenschaftliche Diskussion darüber, wie der Terminus ‚Diskurs‘ zu definieren ist, was genau unter einer ‚Diskursanalyse‘ zu verstehen ist und mit welchen praktischen Methoden Geschichtswissenschaftler sich diskurstheoretischen Überlegungen annähern sollen, befindet sich noch in vollem Gange.³⁶ Das methodische Werkzeug für meine Arbeit stellt Achim Landwehrs neu aufgelegte Einführung *Historische Diskursanalyse* dar, da diese verschiedene diskurstheoretische Konzeptionen synthetisiert

³³ Siehe: BUTLER, Judith: *Das Unbehagen der Geschlechter*, Frankfurt a. M. 1991.

³⁴ LANDWEHR Achim: Diskurs und Diskursgeschichte. In: *Docupedia-Zeitgeschichte*. <http://docupedia.de/zg/Diskurs_und_Diskursgeschichte?oldid=75508> (Stand 17.02.2011).

³⁵ Vgl. LANDWEHR. *Diskurs und Diskursgeschichte*.

³⁶ Vgl. HASLINGER, Peter: Diskurs, Sprache, Zeit, Identität. Plädoyer für eine erweiterte Diskursgeschichte. In: Franz X. Eder (Hg.): *Historische Diskursanalyse. Genealogie, Theorie, Anwendungen*, 1. Aufl., Wiesbaden 2006, S. 27–50, hier S. 27.

und zudem ein konkretes Herangehen ermöglicht.³⁷ Eine historische Diskursanalyse geht gemäß Landwehrs Verständnis grundsätzlich vom Konstruktionscharakter soziokultureller Wirklichkeiten aus und fragt nach der Art und Weise, mit denen im historischen Prozess Formen des Wissens, der Wahrheit und der Wirklichkeit hervorgebracht werden. Während dieses kommunikativen Prozesses werden verschiedene Aussagen, Repräsentationen und Deutungen autorisiert, hierarchisiert oder auch marginalisiert, wodurch Machtverhältnisse (re)produziert, stabilisiert oder angegriffen werden.³⁸ Dabei zielt die Diskursanalyse nicht nur „auf explizit gemachte Wissensbestände, sondern hat auch und vor allem das selbstverständliche Wissen, die nicht formulierte Wahrheit, die allgemein akzeptierte Wirklichkeit im Blick, über die man sich nicht weiter verständigen muss.“³⁹ Als methodischen Referenzrahmen dienen mir die von Landwehr vorgeschlagenen Untersuchungsschritte: 1. Themenfindung, 2. Korpusbildung, 3. Kontextanalyse, 4. Analyse der Aussagen, 5. Analyse von Texten und 6. Diskursanalyse. Auf Grund des eingeschränkten Umfangs meiner Masterarbeit kann im Folgenden nicht detailliert auf die von Landwehr aufgestellten Unterpunkte eingegangen werden. Die Grenzen des zur Untersuchung stehenden Diskurses ergeben sich durch den zeitlichen Fokus auf die erste Generation der terroristischen Gruppierung, welche von 1970 bis 1977 bestand, durch die thematische Konzentration auf die Männlichkeitskonstruktionen innerhalb des Sujets vergeschlechtlichter Terrorismusdiskurse und das gewählte Augenmerk auf mediale Diskursstränge. Ziel ist es, sowohl in Texten, die Aussagen über die Selbstsicht und -inszenierung der RAF geben, als auch in Darstellungen, die eine Fremdcharakterisierung der RAF nahe legen, jeweils Reihen ähnlicher Äußerungen herauszufiltern, die einem gemeinsamen System von Aussagen folgen und somit den Diskurs, beziehungsweise die Diskurse strukturieren.

³⁷ Siehe: LANDWEHR, Achim: *Historische Diskursanalyse* (Historische Einführungen, Bd. 4), Frankfurt a. M. 2008.

³⁸ Vgl. LANDWEHR. *Historische Diskursanalyse*, S. 98.

³⁹ LANDWEHR. *Historische Diskursanalyse*, S. 96.

III. Theorie: R. W. Connells Konzept der hegemonialen Männlichkeit

Ähnlich wie der Terrorismus derzeit ein Modethema ist, bemühen sich seit einigen Jahren Populärkultur und Medien sowie Sozial- und Kulturwissenschaften verstärkt, das ‚Mannsein‘ zu verstehen. Seit dem Beginn der interdisziplinären Männerforschung im angloamerikanischen Raum der 1970er Jahren wird Männergeschichte mittlerweile als Teil einer mehrfach relationalen Geschlechtergeschichte konzipiert, wobei Männlichkeiten im Plural als historisch-kulturell variables Konstrukt angesehen und unreflektierte Gleichsetzungen des Männlichen mit dem Allgemein-Menschlichen entlarvt werden.⁴⁰ Bisher dominieren in der deutschsprachigen Männerforschung, die sich erst relativ spät und nicht ohne Schwierigkeiten⁴¹ institutionell etablieren konnte, die Untersuchungsfelder Homosozialität, Militär, Sozialisation, Gewalt, Arbeit, Gesundheit und Vaterschaft.⁴² Bereits im Jahr 1995 stellte der Soziologe Sebastian Krumbein fest, „dass eine einheitliche, systematisch entwickelte Theorie über Männlichkeit bislang nicht existiert“⁴³, wobei sich an dieser defizitären Situation der Theoriebildung bis heute wenig geändert hat. Auf theoretischer Ebene stütze ich mich deshalb auf das zum Leitkonzept der interdisziplinären Männerforschung avancierten Modell der hegemonialen Männlichkeit der australischen Soziologin R. W. Connell.⁴⁴ Seitdem das Konzept erstmals 1987 präsentiert wurde, erfuhr es breite Rezeption auf

⁴⁰ Vgl. KÜHNE, Thomas: Männergeschichte als Geschlechtergeschichte. In: Ders. (Hg.): *Männergeschichte. Geschlechtergeschichte. Männlichkeit im Wandel der Moderne*, Frankfurt a. M. 1996, S. 7–30, hier S. 7 ff.

⁴¹ Vgl. WUNDER, Heide: Frauen- und Geschlechtergeschichte. In: Günther Schulz/Christoph Buchheim/Gerhard Fouquet u.a. (Hg.): *Sozial- und Wirtschaftsgeschichte. Arbeitsgebiete – Probleme – Perspektiven*, Wiesbaden 2004, S. 305–324, hier S. 311 f.: Die Männergeschichte erfuhr zum einen ähnlich wie die ihr vorausgegangene Frauengeschichte scharfe Kritik durch die traditionellen Geschichtswissenschaften, da beide Ansätze nicht als objektiv-wertfreie Wissenschaft betrachtet wurden, sondern als von starkem ideologischem und politischem Eigeninteresse geprägte Strömungen. Zum anderen begegneten auch Vertreterinnen der Frauengeschichte, die intendiert hatte, Frauen als das unterdrückte Geschlecht sichtbar zu machen, der Männergeschichte zunächst äußerst skeptisch und ablehnend, da sie in dieser Forschungsrichtung eine Rückkehr zur ausschließlich männlichen Perspektive sahen.

⁴² Vgl. MARTSCHUKAT, Jürgen/STIEGLITZ, Olaf: *Geschichte der Männlichkeiten* (Historische Einführungen, Bd. 8), Frankfurt a. M./New York 2008, S. 37 f.

⁴³ KRUMBEIN, Sebastian: *Selbstbild und Männlichkeit. Rekonstruktion männlicher Selbst- und Idealbilder und deren Veränderung im Laufe der individuellen Entwicklung*, München/Wien 1995, S. 4.

⁴⁴ Die transsexuelle Soziologin hat zunächst unter den Namen Robert William Connell oder Bob Connell publiziert, lebt jedoch seit einiger Zeit als Frau, weshalb ihre späteren Werke die Namen Raewyn Connell oder R. W. Connell tragen. Obwohl das Werk Connells, auf das ich mich in dieser Arbeit hauptsächlich be-

internationaler Ebene. Fast alle Autoren und Autorinnen, die in der Männerforschung tätig sind, beziehen sich auf Connells Werk, welches zwar einen äußerst fruchtbringenden und innovativen Ansatz zu einer soziologischen Theorie der Männlichkeit bildet, aber dennoch keine ganzheitliche ausformulierte Theorie darstellt.⁴⁵

Connell übernimmt das für ihre Ausführungen zentrale Konzept der Hegemonie von dem marxistischen Theoretiker Antonio Gramsci, der sich damit beschäftigte, wie Herrschaftsverhältnisse in einer Gesellschaft funktionieren. Wenn Connell jedoch nach der „gesellschaftlichen Dynamik“ fragt, „mit welcher eine Gruppe eine Führungsposition im gesellschaftlichen Leben einnimmt und aufrechterhält“⁴⁶, beruft sie sich nicht auf die Klassenverhältnisse wie Gramsci, sondern auf die Beziehungen zwischen den Geschlechtern. Für Connell bedeutet Hegemonie eine „kulturelle Dominanz in der Gesellschaft insgesamt“⁴⁷. Diese soziale Vormachtsstellung schreibt sie einer Gruppe von Männern zu, die das Leitbild der hegemonialen Männlichkeit verkörpert. In Connells Theorie existieren verschiedene Formen von Männlichkeit. Neben dem kulturellen Ideal der hegemonialen Männlichkeit, das es zu erreichen gilt, bestehen zahlreiche untergeordnete oder gar marginalisierte Männlichkeitstypen. In der Geschlechterordnung gewinnen alle Ausprägungen von Männlichkeit im Zuge einer „doppelten Distinktions- und Dominanzlogik“⁴⁸ an Kontur, einerseits durch ein geschlechtsbezogenes Überlegenheitsgefühl gegenüber Frauen als untergeordnetes Geschlecht, andererseits durch die hierarchisch strukturierten Beziehungen der Männer untereinander.⁴⁹ Das Konzept der hegemonialen Männlichkeit ist somit „als

ziehe, unter Robert W. Connell erschienen ist, verwende ich das Kürzel R. W. Connell und gehe von einer weiblichen Geschlechtsidentität der Autorin aus, die diese gewählt hat.

⁴⁵ MEUSER, Michael: *Geschlecht und Männlichkeit. Soziologische Theorie und kulturelle Deutungsmuster*, Opladen 1998, S. 104.

⁴⁶ CONNELL, R. W.: *Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeiten*, 3. Aufl., Wiesbaden 2006, S. 98.

⁴⁷ CONNELL, *Der gemachte Mann*, S. 99.

⁴⁸ MEUSER, Michael: Gewalt, Körperlichkeit, Geschlechtlichkeit. Überlegungen zur gewaltförmigen Konstruktion von Männlichkeit. In: *Kriminologisches Journal* 35 (2003), 3. Heft, S. 175–188, hier S. 177.

⁴⁹ Vgl. CONNELL, *Der gemachte Mann*, S. 99.

generatives Prinzip der Konstruktion von Männlichkeit zu begreifen“⁵⁰, wie der Kriminalsoziologe Michael Meuser anmerkt. „Außerhalb eines Systems von Geschlechterbeziehungen gibt es so etwas wie Männlichkeit überhaupt nicht. Statt zu versuchen Männlichkeit als Objekt zu definieren (ein natürlicher Charakterzug, Verhaltensdurchschnitt, eine Norm), sollten wir unsere Aufmerksamkeit auf die Prozesse und Beziehungen richten, die Männer und Frauen ein vergeschlechtlichtes Leben führen lassen. ‚Männlichkeit‘ ist [...] eine Position im Geschlechterverhältnis; die Praktiken, durch die Männer und Frauen diese Position einnehmen, und die Auswirkungen dieser Praktiken auf die körperliche Erfahrung, auf Persönlichkeit und Kultur.“⁵¹ Männlichkeit ist demnach keine starre, unveränderliche Eigenschaft, sondern ein Phänomen, das situationsspezifisch und kontextbezogen in alltäglichen Interaktionen im Sinne des ‚doing gender‘ ausgehandelt wird. Männlichkeit als gesellschaftliches Konstrukt basiert somit auf kollektiven Deutungsmustern und organisiert sich in symbolischen Praktiken.⁵²

Hegemoniale Männlichkeit in seiner perfekten Verkörperung gilt als soziale Norm, Leitbild und Orientierungsmuster und steht an der Spitze der Geschlechterhierarchie. Gemäß Connell wird „zu jeder Zeit eine Form von Männlichkeit im Gegensatz zu den anderen kulturell herausgehoben.“⁵³ Sie betont jedoch, dass in der „hegemonialen Männlichkeit eine ‚derzeit akzeptierte‘ Strategie verkörpert ist.“⁵⁴ Welche Ausprägung von Männlichkeit als vorherrschend angesehen wird, ist demnach kulturell und historisch wandelbar. Männlichkeitsbilder variieren auch regional, sowie ‚rassen‘-, schicht- und milieuspezifisch. Der Aspekt von hegemonialer Männlichkeit als bewegliche Relation beinhaltet, dass die Vorherrschaft einer Gruppe und deren Männlichkeitsvorstellung in Frage gestellt und herausgefor-

⁵⁰ MEUSER, Michael: Hegemoniale Männlichkeit – Überlegungen zur Leitkategorie der Men’s Studies. In: Brigitte Aulenbacher/Mechthild Bereshill/Martina Löw u.a. (Hg.): *FrauenMännerGeschlechterforschung*, Münster 2006, S. 160–174, hier S. 161.

⁵¹ CONNELL, *Der gemachte Mann*, S. 91.

⁵² Vgl. BERESWILL, Mechthild: Gewalthandeln, Männlichkeitsentwürfe und biographische Subjektivität am Beispiel inhaftierter junger Männer. In: Frauke Koher/Katharina Pühl (Hg.): *Gewalt und Geschlecht. Konstruktionen, Positionen, Praxen*, Opladen 2003, S. 189–212, hier S. 190.

⁵³ CONNELL, *Der gemachte Mann*, S. 98.

⁵⁴ CONNELL, *Der gemachte Mann*, S. 98.

dert werden kann. Ein zentraler Bestandteil zur Konstruktion von Männlichkeit ist demnach ein ständiger Wettbewerb und Konkurrenzkampf vor allem auf homosozialer Ebene, zum einen um die Definitionsmacht, welche Form von Männlichkeit als hegemonial gilt, zum anderen darum, wer welchen Platz in der Hierarchie des sozialen Systems von Männlichkeiten einnimmt. Das Ideal der hegemonialen Männlichkeit kann, wenn überhaupt, nur von einer kleinen kulturellen Elite umgesetzt werden. Trotzdem orientiert sich die überwiegende Mehrheit der Männer an diesem Leitbild und strebt es an. Männer, die den Ansprüchen der hegemonialen Männlichkeit nicht genügen, aber diese dennoch unterstützen, da sie von der „patriarchalen Dividende“, der allgemeinen Unterdrückung der Frauen profitieren, nennt Connell „Komplizen“.⁵⁵ Dennoch betont die Soziologin: „Neue Gruppen können [...] alte Lösungen in Frage stellen und eine neue Hegemonie konstruieren. Die Vorherrschaft jeder Gruppe von Männern kann von den Frauen herausgefordert werden.“⁵⁶

In meiner Arbeit befasste ich mich mit einer historischen Situation, in der die patriarchal-hierarchischen Geschlechterverhältnisse massiv erschüttert werden. Ich gehe davon aus, dass die in erheblichem Wandel begriffene Geschlechterordnung der Bundesrepublik Deutschland der 1970er und die damit verbundenen Unsicherheiten und Ängste in den zu untersuchenden vergeschlechtlichten Terrorismusdiskursen mitverhandelt wurden. Zudem ist es in meiner folgenden Argumentation von Bedeutung, dass innerhalb verschiedener (sub-)kultureller gesellschaftlicher und historischer Kontexte zahlreiche Varianten, Ausformungen und Vorstellungen von hegemonialer Männlichkeit existieren können, wie Connell im Jahr 2005 in einem sein Konzept ergänzenden und modifizierenden Aufsatz einräumt.⁵⁷ So kann also in der spezifischen Subkultur einer terroristischen Vereinigung wie der RAF eine eigene, von dem gesamtgesellschaftlichen Männlichkeitsideal abweichende Variable von hegemonialer Männlichkeit entstehen.

⁵⁵ Vgl. CONNELL, *Der gemachte Mann*, S. 100.

⁵⁶ CONNELL, *Der gemachte Mann*, S. 98.

⁵⁷ Vgl. CONNELL, R. W./MESSERSCHMIDT James W.: Hegemonic Masculinity. Rethinking the Concept. In: *Gender and Society* 19 (2005), 6. Heft, S. 829–859, hier 845.

VI. Kontextualisierung: 1968 – Hegemoniale Männlichkeit in Auflösung und Krise?

Die Frage, wer zu welchem Zeitpunkt, an welchem Ort und in welchem gesellschaftlichen Kontext tatsächlich hegemoniale Männlichkeit verkörpert und in welchen Eigenschaften sich diese äußert, sahen viele Kritiker in Connells Theorie unzureichend beantwortet.⁵⁸ Jedoch meine ich, dass gerade diese Offenheit des Konzepts mitunter seinen Erfolg ausmacht. Im Folgenden soll kurz auf hegemoniale Männlichkeit im Kontext des zu analysierenden Zeitraums der späten 1960er und der 1970er Jahre eingegangen werden. Welche besondere Rolle das Militär für ein hegemoniales Männerbild bis Mitte des 20. Jahrhunderts spielte, soll dabei besonders berücksichtigt werden. Ebenso soll skizziert werden, warum für den Zeitraum meiner Untersuchung von Anzeichen einer in sich in Krise, Auflösung oder zumindest Transformation befindlichen hegemonialen Männlichkeit gesprochen werden kann.

Wie der Historiker Thomas Kühne feststellt, bedeutete das Ende des Zweiten Weltkrieges einen radikalen Wandel für das bis dahin geltende kulturelle Leitbild hegemonialer Männlichkeit: „Die Zivilisierung der Männlichkeit nach 1945 beendete jene Militarisierung der Männlichkeit, die in Deutschland mit Einführung der allgemeinen Wehrpflicht zu Beginn des 19. Jahrhunderts begonnen hatte und im nationalsozialistischen Vernichtungskrieg kulminierte war.“⁵⁹ Die Anfang des 19. Jahrhunderts in Preußen eingeführte Wehrpflicht revolutionierte das traditionelle Männerbild nachhaltig und formte die Idee der Armee als Schule der männlichen Nation:

„Sie [die Wehrpflicht] universalisierte die Funktion des Mannes als Krieger und wertete den Soldatendienst als ehrenvolle [...] Verbindlichkeit jedes einzelnen Mannes auf. [...] Das Militär war aber nicht nur ein Medium männlicher Vergemeinschaftung, sondern nahm darüber hinaus für sich in Anspruch, den rekrutierten Jüngling erst zum Manne zu bilden. Sie verstand sich als eine Initiati-

⁵⁸ Vgl. CONNELL/MESSERSCHMIDT, *Rethinking the Concept*, S. 838.

⁵⁹ KÜHNE, Thomas: „...aus diesem Krieg werden nicht nur harte Männer heimkehren.“ Kriegskameradschaft und Männlichkeit im 20. Jahrhundert. In: Ders. (Hg.): *Männergeschichte. Geschlechtergeschichte. Männlichkeit im Wandel der Moderne*, Frankfurt a. M. 1996, S. 174–192, hier S. 189.

onsinstanz, die aus geschlechtlich noch unbestimmten Wesen eindeutige, klare, unverfälschte Männer formte.“⁶⁰

Das Militär als identitätsbildender Männerraum blieb auch in den beiden Weltkriegen des 20. Jahrhunderts ein stabiler Bestimmungsfaktor, beziehungsweise Kernelement hegemonialer Männlichkeit. Nach dem Zweiten Weltkrieg galt die faschistische Männlichkeit des Nationalsozialismus als diskreditiert und das Modell hegemonialer Männlichkeit verlor allmählich seinen militärischen Charakter. Als hegemonial wurde stattdessen eine zivile, bürgerliche Männlichkeit betrachtet, die sich über Familie, Beruf und Konsum definierte. Zudem spricht der Historiker Aribert Reimann von einer durch das Erleben von Kriegsgräueln zerbrochenen, krisenhaften Virilität der deutschen Nachkriegsgesellschaft. Die Last unverarbeiteter Kriegs- und Nachkriegsneurosen wurde häufig hinter einer durchschnittsbürgerlichen Lebensweise der aufblühenden Wirtschaftswundergesellschaft versteckt, so Reimann.⁶¹ Gleichermäßen stellt Wolfgang Schmale die These auf, dass sich seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges, vor allem aber seit 1968 hegemoniale Männlichkeit in Auflösung befindet, einhergehend mit einer Krise der bürgerlichen Gesellschaft:

„Bis mindestens Anfang der 1980er Jahre entwickeln sich neue oder alternative Männlichkeiten im Rahmen einer konfliktuellen Auseinandersetzung mit dem hegemonialen Männlichkeitsmodell, von dem zu Beginn des 21. Jahrhunderts noch wesentlich mehr als nur Spuren übrig geblieben sind. Aber seit den 1960er Jahren existieren andere Entwürfe von Männlichkeit, die keinen hegemonialen Charakter haben bzw. haben können.“⁶²

Im Folgenden möchte ich genauer nachverfolgen, welche Faktoren seit Ende der 1960er für die Krisenerscheinungen einer hegemonialen Männlichkeit in der Bundesrepublik Deutsch-

⁶⁰ FREVERT, *Soldaten, Staatsbürger*, S. 81 f.

⁶¹ Vgl. REIMANN, Aribert: „Zwischen Machismo und Coolness. Männlichkeit und Emotion in der westdeutschen Kulturrevolution der 1960er und 1970er Jahre. In: Manuel Borutta/Nina Verheyen (Hg.): *Die Präsenz der Gefühle. Männlichkeit in der Moderne*, Bielefeld 2010, S. 229–254, hier S. 244 f.

⁶² SCHMALE, Wolfgang: *Geschichte der Männlichkeit in Europa (1450–2000)*, Wien/Köln/Weimar 2003, S. 238.

land verantwortlich waren. Zunächst ist es von Bedeutung, dass die „Kultur der rekonstruierten Bürgerlichkeit der Nachkriegszeit“⁶³ von verschiedenen linksgerichteten politischen Protest- und Widerstandsbewegungen, wie der Studentenbewegung, der außerparlamentarischen Opposition und der 68er-Bewegung⁶⁴, erschüttert wurde. Diese systemkritischen Bewegungen prangerten Defizite gesellschaftlicher Demokratie und Freiheit an und forderten eine Abnabelung von rechtskonservativ geprägten Machtstrukturen. Sie kritisierten ebenso die Verdrängung von NS-Verbrechen und den Verbleib von ehemaligen Nationalsozialisten in hohen Staatsämtern und rebellierten gegen westlichen Imperialismus, die zunehmende Gefahr eines Atomkrieges und den Vietnamkrieg. Wenngleich der RAF-Terrorismus nicht als bloße Radikalisierung und gewaltsame Weiterführung der genannten Bewegungen gesehen werden darf, ist eine geistige Verwandtschaft der RAF mit der studentischen, außerparlamentarischen Opposition in Hinblick auf deren Weltbilder und ihrer politischen Zielsetzungen kaum zu übersehen.

Die massenhaften Proteste gegen die US-Interventionen im Vietnamkrieg und den Rüstungswettlauf von Ost und West lassen sich laut Schmale als „Teil der Entmilitarisierung des Verständnisses von Männlichkeit lesen.“⁶⁵ Was des Weiteren für einen Bruch mit hegemonialen Mustern militarisierter, soldatischer Männlichkeit spricht, ist die rasant zunehmende Wahrnehmung des Kriegsdienstverweigerungsrechts durch die politisierte Jugend seit dem Jahr 1968.⁶⁶ Neben diesen politischen Entwicklungen, die das Militär als Schule der Männlichkeit in Frage stellten, legten die Protestbewegungen auch die Grundlagen für einen Demokratisierungsschub, der sexuelle Normzwänge und asymmetrische Geschlechterverhältnisse in Zweifel zog.⁶⁷ Mit der Propagierung einer befreiten, enttabuisierten Sexualität für beide Geschlechter erhoffte sich die 68er-Bewegung eine Chance auf eine

⁶³ REIMANN, *Machismo und Coolness*, S. 249.

⁶⁴ Diese Gruppierungen sind nicht eindeutig voneinander abzugrenzen und werden oftmals synonym verwendet für die linksgerichtete, kulturevolutionäre Protestbewegung in der BRD der 1960er und 1970er Jahre.

⁶⁵ SCHMALE, *Geschichte der Männlichkeit*, S. 250.

⁶⁶ Vgl. FREVERT, *Kasernierte Nation*, S. 338 f.

⁶⁷ SCHMALE, *Geschichte der Männlichkeit*, S. 247.

bessere, friedlichere Gesellschaft, frei von autoritären und repressiven Strukturen. Die Historikerin Dagmar Herzog erklärt die zelebrierte Freizügigkeit der 68er-Generation und deren Verständnis von sexuellem Vergnügen als moralischem Wert als einen Protest gegen die Nationalsozialisten, deren Sexualpolitik als verklemmt und spießig imaginiert wurde.⁶⁸ Am deutlichsten brachte jedoch die sich im Zuge der Studentenbewegung formierende Neue Frauenbewegung die traditionelle Geschlechterordnung ins Wanken, indem sie den Patriarchalismus angriff, die Institution der Ehe und Familie in Frage stellte und Teilhabe an politischer, sozialer und ökonomischer Macht forderte. Anders als bei sonstigen gesellschaftlichen Umbrüchen waren die Akteure, welche aktiv und mit Nachdruck einen Wandel der Geschlechterverhältnisse forderten, nicht männlichen Geschlechts: „Die Transformation der Geschlechterordnung wird von Frauen und eher gegen den Willen der Männer betrieben. Soweit sie daran beteiligt sind, erleiden sie ihre ‚Emanzipation‘ mehr, als daß sie diese aktiv betreiben [...] Der Verlust von Sicherheiten ist die dominierende Erfahrung.“⁶⁹ Aus den zeitgenössischen Anfeindungen gegen Feministinnen sprechen daher oftmals männliche Ängste vor dem Verlust ihrer bis dahin unangefochtenen Hegemonie. Den 1970ern wird aus diesem Grund häufig eine „Revolutionierung der Geschlechterverhältnisse“⁷⁰, oder negativer konnotiert, eine „Krise in den Geschlechterbeziehungen“, ⁷¹ beziehungsweise eine „Geschlechterunordnung“⁷² attestiert.

Realpolitische und juristische Zeugnisse einer im Umbruch begriffenen Geschlechter- und Sexualordnung sind beispielsweise die Legalisierung der Abtreibung ohne medizinische Indikation, die Abschaffung des Kuppeleiparagraphen, die Entkriminalisierung von Homosexualität, die Einführung der Pille, die Liberalisierung der Pornographiegesetzge-

⁶⁸ Vgl. HERZOG, Dagmar: *Die Politisierung der Lust. Sexualität in der deutschen Geschichte des zwanzigsten Jahrhunderts*, München 2005, S. 123.

⁶⁹ MEUSER, Michael: Geschlechterverhältnisse im Wandel. Männlichkeit im Spannungsfeld von Hegemonie und Egalität. In: Erich Lehner/Christa Schnabl (Hg.): *Männlichkeit und Gewalt*, Wien 2007, S. 45–65, hier S. 46.

⁷⁰ REIMANN, *Machismo und Coolness*, S. 245.

⁷¹ HERZOG, *Politisierung der Lust*, S. 286.

⁷² BALZ, *Von Terroristen, Sympathisanten und dem starken Staat*, S. 211.

bung und des Sexualstrafrechts, sowie die Abschaffung der Hausfrauenhe im Rahmen der Ehe- und Familienrechtsreform, um die wichtigsten Änderungen zu nennen.⁷³ Für eine Untersuchung, die geschlechtsspezifische Konnotationen betrachtet, mit denen öffentlich über Terrorismus gesprochen wird, ist die kontextuelle Verortung der westdeutschen Geschlechterordnung in einer intensiven Phase der Transformation seit dem Ende der 1960er Jahre von besonderer Relevanz. Folgt man nämlich der These der Historikerin Sylvia Schraut, so wird über Sicherheitsdiskurse immer dann vermehrt unter Berücksichtigung des Geschlechts der TäterInnen debattiert, wenn die gesellschaftliche und politische Teilhabe von Frauen auf dem Prüfstand steht und die Geschlechterverhältnisse sich im Wandel befinden.⁷⁴

⁷³ Vgl. EDER, Franz X.: *Kultur der Begierde. Eine Geschichte der Sexualität*, 2. Aufl., München 2009, S. 224 ff.

⁷⁴ Vgl. SCHRAUT, *Terrorismus und Geschlecht*, S. 107.

C Männlichkeit und Terrorismus in der Bundesrepublik Deutschland 1970–1977. Die mediale Selbst- und Fremddarstellung der Männlichkeiten in der *Roten Armee Fraktion*

I. Selbstwahrnehmung und mediale Selbstdarstellung der RAF

Die zeitgenössisch weit verbreitete Vorstellung, dass sich die Beteiligung verhältnismäßig vieler Frauen am RAF-Terrorismus mit einem unerbittlichen weiblichen Streben nach Emanzipation in allen gesellschaftlichen Bereichen erklären lässt, wurde von der Forschung als ein Konstrukt zur Diskriminierung, Stigmatisierung und Kriminalisierung der Neuen Frauenbewegung entlarvt, welches mit der Realität des Selbstverständnisses und der Selbstinszenierung der RAF wenig gemein hatte. Der ‚Feminismusverdacht‘ wird als haltlos zurückgewiesen: „Diejenigen Terroristinnen, die sich bislang zu ihrer Partizipation als Frau an politischen Gewaltakten geäußert haben, weisen einen frauenspezifischen oder gar feministischen Zugang zum Terrorismus entschieden zurück – eine Selbstdeutung, welche die Charakterisierung der Terrorgruppe als ‚hegemonial männlich‘ nahe legt.“⁷⁵ Im Folgenden soll der Vermutung, wie Harald Uetz sie zuerst äußerte, nachgegangen werden, dass weibliche und männliche Mitglieder der RAF nach dem Prinzip hegemonialer Männlichkeit handelten, und dass „innerhalb der RAF Kommunikationsformen, Aushandlungsprozesse und Verhaltensmuster vorherrschten, wie sie für eine [...] männliche Lebensbewältigung kennzeichnend sind.“⁷⁶ Dabei konzentriere ich mich aber weniger auf eine Rekonstruktion der real vorherrschenden Binnenstrukturen und Beziehungen innerhalb der RAF, wie Uetz, sondern auf die postulierte Selbstsicht der Gruppierung. Die zunächst paradox erscheinende, dekonstruktivistische Vorstellung, dass nicht nur Männer, sondern auch Frauen Männlichkeit verkörpern können, indem sie sich männlich konnotierte Rollenmuster, Hand-

⁷⁵ SCHRAUT, *Terrorismus und Geschlecht*, S. 116.

⁷⁶ UETZ, „*Schwein oder Mensch*“, S. 37.

lungsweisen oder Verhaltenskodizes aneignen, wird von R.W. Connell, der Erfinderin des Modells hegemonialer Männlichkeit, bestätigt:

„Even further removed from essentialism is the fact that researchers have explored masculinities enacted by people with female bodies. Masculinity is not a fixed entity embedded in the body or personality traits of individuals. Masculinities are configurations of practice that are accomplished in social action and, therefore, can differ according to the gender relations in a particular setting.“⁷⁷

In meiner nun folgenden Analyse der Selbstwahrnehmung und medialen Selbstinszenierung der RAF lege ich ein besonderes Augenmerk darauf, dass sich die Gruppierung als ‚Rote Armee‘ und ‚Guerilla‘, also als eine Militärorganisation, verstand und darstellte. Bisher unbeachtet von der historischen Terrorismusforschung in Bezug auf den RAF-Terrorismus ist die hinreichend erforschte identitätsstiftende Verknüpfung von Militär und Männlichkeit: „Das Militär bestimmt wie kaum ein anderer Lebensbereich die Konstruktion von Männlichkeit und ist selbst von Männlichkeit durchdrungen.“⁷⁸ Inwieweit diese Aussage auf die propagierte Organisation der RAF zutrifft, soll untersucht werden. Als Quellenmaterial dazu dienen mir zunächst die erste an die Öffentlichkeit getragene Schrift der RAF *Die Rote Armee aufbauen*⁷⁹ sowie das wohl bekannteste, vielzitierte politische Gründungsmanifest *Das Konzept Stadtguerilla*.⁸⁰ Diese öffentlichen Verlautbarungen darüber, wie sich die Gruppierung sah, beziehungsweise sehen wollte, legen dar, welche Ziele die RAF aus welchen ideologischen Motiven heraus mit welchen Mitteln zu erreichen dachte.

⁷⁷ CONNELL/MESSERSCHMIDT, *Rethinking the Concept*, S. 836.

⁷⁸ APELT, Maja/DITTMER, Cordula: „Under pressure“ – Militärische Männlichkeiten im Zeichen Neuer Krieg und veränderter Geschlechterverhältnisse. In: Mechthild Bereswill/Michael Meuser/Sylka Scholz (Hg.): *Dimensionen der Kategorie Geschlecht. Der Fall Männlichkeit* (Forum Frauen- und Geschlechterforschung, Bd. 22), Münster 2007, S. 68–83, hier S. 68.

⁷⁹ Die Rote Armee aufbauen. Erklärung zur Befreiung Andreas Baaders vom 5.6.1970. In: Id-Verlag (Hg.): *Rote Armee Fraktion. Texte und Materialien zur Geschichte der RAF*, 1. Aufl., Berlin 1997, S. 24–26.

⁸⁰ Das Konzept Stadtguerilla. April 1971. In: Id-Verlag (Hg.): *Rote Armee Fraktion. Texte und Materialien zur Geschichte der RAF*, 1. Aufl., Berlin 1997, S. 27–48.

Des Weiteren soll an Hand der Guerillatheorie des brasilianischen Kommunisten und Revolutionsführers Carlos Marighella analysiert werden, welche besonderen Fähigkeiten, Attribute und Tugenden dem hegemonial männlichen Leitbild des Revolutionärs, Widerstandskämpfers oder Guerilleros im Detail zugeschrieben werden. Marighellas bedeutendste militärtheoretische Schrift *Minihandbuch des Stadtguerilleros* aus dem Jahr 1969 wurde in der Bundesrepublik erstmals in der Zeitschrift *Sozialistische Politik* im Juni 1970 auf Deutsch veröffentlicht.⁸¹ Der Revolutionär beschreibt darin seine persönlich gesammelten Erfahrungen und Erkenntnisse im nationalen Widerstandskampf gegen die seit 1964 bestehende Militärdiktatur Brasiliens.⁸² In der RAF-Schrift *Das Konzept Stadtguerilla* wird explizit Marighellas Guerillatheorie als Basis für das Selbstverständnis der terroristischen Gruppe als militante Guerillaorganisation genannt, wenn es einer Literaturempfehlung gleichkommend heißt: „Was dabei im einzelnen zu beachten ist, hat Marighella in seinem *Minihandbuch des Stadtguerilleros* beschrieben.“⁸³ Ich betrachte das Minihandbuch daher als bedeutsamen Teil der medialen Selbstdarstellung der RAF. Der Politologe Herfried Münkler betont, dass Marighellas Schrift der RAF in maßgeblicher Weise als wegweisender Leitfaden gedient hat: „Wenn es für die RAF strategische Vorbilder gegeben hat, so waren dies gerade nicht die Schriften Maos und Guevaras – selbst dann nicht, wenn sie sich verschiedentlich in den RAF-Texten finden – sondern die des Carlos Marighella.“⁸⁴ Die Guerillatheorie des Brasilianers erfuhr in der internationalen linken Szene große Aufmerksamkeit und fand sich gemäß Hanno Balz „in den Bestsellerlisten der bundesdeutschen Linken wieder“.⁸⁵

⁸¹ MARIGELLA, Carlos: *Minihandbuch des Stadtguerilleros*. In: *Sozialistische Politik* 2 (1970), 6./7. Heft, S. 143–166.

⁸² Vgl. BECKETT, Ian F. W.: *Encyclopaedia of Guerilla Warfare*, Santa Barbara 1999, S. 150 f.

⁸³ *Das Konzept Stadtguerilla*, S. 42.

⁸⁴ MÜNKLER, Guerillakrieg und Terrorismus, S. 91.

⁸⁵ BALZ, Hanno: *Militanz, Blues und Stadtguerilla. Konzepte politischer Gewalt*. In: Rotaprint 25 (Hg.): *Agit 883. Revolte. Underground in Westberlin 1969–1972*, Hamburg/Berlin 2006, S. 127–139, hier S. 132.

Zuletzt untersuche ich die zwischen Februar 1969 und Februar 1972 erscheinende Untergrundzeitschrift *Agit 883*,⁸⁶ welche das bedeutendste publizistische Sprachrohr der radikalen, parteiungebundenen Linken in Berlin darstellte und das Ziel verfolgte, eine politische Gegenöffentlichkeit zu etablieren. Wie sich die *Agit 883* redaktionell zusammensetzte und wer im Einzelnen Artikel für die Zeitschrift verfasste, ist schwer nachzuvollziehen, da die Redaktionstreffen frei zugänglich waren und wegen zunehmender staatsanwaltlicher Ermittlungen gegen die Inhalte der *Agit 883* die Texte oft nur unter Spitznamen publiziert wurden.⁸⁷ Die Macher der *Agit 883* riefen außerdem öffentlich dazu auf, Beiträge für ihre Zeitschrift zu verfassen, die als basisdemokratisches „Medium der Bewegung“⁸⁸ verstanden wurde, in der alle ‚Genossen‘ gleichberechtigt zu Wort kommen sollten.⁸⁹ Die RAF wählte die *Agit 883* als geeignetes Medium, um ihre erste Kampfschrift *Die Rote Armee aufbauen*,⁹⁰ sowie das nachfolgende ausführliche Positionspapier *Das Konzept Stadtguerilla*⁹¹ zu publizieren, und zwar in der Hoffnung und Erwartung, zuerst in der linksradikalen Szene auf Sympathie und Unterstützung zu stoßen. Ebenso wurden Teile von Marighellas *Minihandbuch des Stadtguerilleros* in der *Agit 883* abgedruckt.⁹² Die zunehmende Militanz in den Texten und vor allem in den zahlreichen bildlichen Komponenten der anarchistischen Zeitschrift bestätigen die Idealvorstellung der linksradikalen Szene von einem gewaltbereiten, hypermaskulinen Typus des Revolutionärs, der einen gnadenlosen Krieg gegen den Staat führt. Durch eine sexuelle Denunziation des politischen Gegners, welcher vertreten durch Polizisten, Politiker und Anwälte als durchwegs männlich imaginiert wird, und eine Betonung der Potenz der revolutionären Genossen wird deutlich, dass es sich bei dem von

⁸⁶ *Agit 883* steht für ‚Flugschrift für Agitation und soziale Praxis‘.

⁸⁷ Vgl. ANDRESEN, Knut/MOHR, Markus/RÜBNER, Markus: *Agit 883 zwischen Politik, Subkultur und Staat*. In: Rotaprint 25 (Hg.): *Agit 883. Revolte. Underground in Westberlin 1969–1972*, Hamburg/Berlin 2006, S. 17–46, hier S. 27 f.

⁸⁸ OY, Gottfried: Jede neue Nummer ist ein Abenteuer. (Gegen-)Öffentlichkeitskonzepte der auflagenstärksten und billigsten APO-Zeitung Berlins. In: Rotaprint 25 (Hg.): *Agit 883. Revolte. Underground in Westberlin 1969–1972*, Hamburg/Berlin 2006, S. 47–60, hier S. 52.

⁸⁹ Vgl. OY, *APO-Zeitung*, S. 50 f.

⁹⁰ Siehe: *Agit 883*, Nr. 62, 05.06.1970.

⁹¹ Siehe: *Agit 883*, Nr. 80, 11.05.1971.

⁹² Siehe: *Agit 883*, Nr. 63, 18.06.1970.

der *Agit 883* beschworenen und von der RAF angekündigten Volkskrieg in der Vorstellungswelt der radikalen Linken um einen Konflikt zwischen Männern handelt.

1. Die Positionierung der RAF als Militärorganisation

1.1. Selbstbezeichnung als Rote Armee

„Die Klassenkämpfe entfalten. Das Proletariat organisieren. Mit dem bewaffneten Kampf beginnen. Die Rote Armee aufbauen!“⁹³ Mit dieser martialischen Kampfansage beendete die RAF ihre erste Veröffentlichung, die der bewaffneten Gefangenenbefreiung Andreas Baaders aus der Haft, begriffen als erster revolutionärer Akt der Gruppierung, folgte. In dieser Gründungserklärung wiederholt sich die „sarkastische wie bombastische“⁹⁴ Losung „Die Rote Armee aufbauen!“ sieben Mal in dem kurzem Text, der Zusatz ‚Fraktion‘ wird erst in dem darauf folgenden Positionspapier zugefügt. Mit Selbstbezeichnung als ‚Armee‘, welche gemeinhin für die organisierten militärischen Streitkräfte eines Staates steht, schrieb sich die RAF zum einen generell in die Tradition von Krieg und Wehrbereitschaft ein.⁹⁵ Die gewählte Namensgebung spricht von einem enormen Bedrohungspotential, da moderne Armeen auf „die Perfektionierung der Fähigkeit ausgerichtet wurden, in effizienter und innovativer Weise Tod und Vernichtung zu bringen.“⁹⁶ Zum anderen setzte sich die terroristische Gruppierung als ‚Rote Armee‘ symbolisch mit dem sowjetischen Militärapparat gleich, mit Hilfe dessen gewaltsam die Errichtung einer marxistisch-leninistisch ausgerichteten Herrschaftsform in der Bundesrepublik Deutschland forciert werden sollte. Die sowjetischen Streitkräfte, die in vollem Namen ‚Rote Arbeiter und Bauernarmee‘ hießen, wurden

⁹³ Die Rote Armee aufbauen, S. 24.

⁹⁴ KRAUSHAAR, Wolfgang: Mythos RAF. Im Spannungsfeld von terroristischer Herausforderung und populistischer Bedrohungsphantasie. In: Ders. (Hg.): *Die RAF und der linke Terrorismus*, 2. Bd., Hamburg 2006, S. 1186–1209, hier S. 1191.

⁹⁵ Vgl. GRISARD, *Gendering Terror*, S. 9.

⁹⁶ YUVAL-DAVIS, Nira: Militär, Krieg und Geschlechterverhältnis. In: Ruth Seifert/Christine Eifler (Hg.): *Soziale Konstruktionen – Militär und Geschlechterverhältnis*, Münster 1999, S. 18–43, hier S. 23.

1918 zur Verteidigung einer jungen sozialistischen Gesellschaft gegründet, die durch einen revolutionären Umsturz der maroden autokratischen Zarenherrschaft hervorging.

„Eine größere Provokation ließ sich in einer antikommunistisch geprägten Insel des Kalten Krieges wie in West-Berlin kaum vorstellen.“⁹⁷ So kommentiert Kraushaar die Namenswahl der RAF. Die terroristische Gruppe orientierte sich an der Sowjetarmee, die das NS-Regime besiegt und verschiedene Konzentrationslager befreit hat. Dies entsprach wohl der selbst auferlegten Bestimmung der RAF, die Nachkriegsregierung der Bundesrepublik als kontinuierlich gewaltsamen, repressiv-faschistischen Herrschaftsapparat bloßzustellen und zu stürzen.⁹⁸ „Ohne die Rote Armee aufzubauen, können die Schweine alles machen [...] einsperren, entlassen, pfänden, Kinder stehlen, einschüchtern, schießen, herrschen,“⁹⁹ heißt es über den deutschen Staat, dessen rechtsstaatlich-demokratische Organisation die RAF als Fassade zu entlarven versuchte. Die terroristische Gruppierung machte sich die Symbolkraft der Roten Armee als Befreier der deutschen Gesellschaft vom Nationalsozialismus zu eigen, bezog sich jedoch im gleichen Zuge auf das Militär einer ebenfalls totalitären, enorm gewaltsamen Diktatur unter Josef Stalin. Die Invasion der Roten Armee war für die deutsche Nachkriegsgesellschaft nämlich unweigerlich mit traumatischen Erinnerungen an die Verbrechen sowjetischer Besatzer gegen die Zivilbevölkerung wie Plünderungen, Vergewaltigungen, Mord und Totschlag verknüpft.¹⁰⁰ Somit spielte die RAF bewusst mit dem Bedrohungspotential ihrer Namensgebung: „Die angstbesetzte Eroberungsvision, dass der Russe [...] deutsches Territorium besetzen und das deutsche Volk unterjochen werde, wurde [...] in ihr Gegenteil verkehrt und als angebliches Projekt revolutionärer Befreiung umdefiniert.“¹⁰¹ Zu Zeiten des Kalten Krieges befürchteten die westeuropäischen Staaten

⁹⁷ KRAUSHAAR, *Mythos RAF*, S. 1191.

⁹⁸ Vgl. Das Konzept Stadtguerilla, S. 41.

⁹⁹ Die Rote Armee aufbauen, S. 26.

¹⁰⁰ Vgl. HEINEMAN, Elizabeth: Die Stunde der Frauen. Erinnerungen an Deutschlands ‚Krisenjahre‘ und westdeutsche nationale Identität. In: Klaus Naumann (Hg.): *Nachkrieg in Deutschland*, Hamburg 2001, S. 149–177, hier S. 156.

¹⁰¹ KRAUSHAAR, *Mythos RAF*, S. 1191.

eine rasante Ausbreitung des Kommunismus, die Sowjetunion schien auch jenseits ihrer Grenzen auf dem Vormarsch zu sein und galt als eine Supermacht mit immenser militärischer Stärke von drei bis fünf Millionen Soldaten.¹⁰² Mit ihrer megalomanen Namensgebung als Rote Armee stellte sich die RAF als zahlenmäßig sehr geringe terroristische Gruppierung in die Tradition der sowjetischen Streitkräfte, einer Institution kollektiver Gewaltausübung, die zudem traditionell in Männerhand lag.¹⁰³ Dabei ist zu beachten, dass erst mit der Schaffung moderner Massenarmeen als Ausdruck nationalstaatlicher Souveränität eine verstärkte Verknüpfung und kulturelle Legitimierung von Männlichkeit und Gewalt erfolgte, in der Gewaltanwendung offiziell als männliche Tugend konstruiert wurde.¹⁰⁴ Gerade bei Armeen handelt es sich um Institutionen mit hochgradig kollektiv organisierten (Gewalt-)Handlungen, die wiederum in der kulturellen Vorstellungswelt als konstitutiv für das gesamte männliche Geschlecht betrachtet werden.

1.2. Inszenierung eines Guerillakrieges

In ihrem zweiten Positionspapier *Das Konzept Stadtguerilla* offenbart die RAF ihre Selbstsicht als Gruppe von Widerstandskämpfern, Revolutionären oder Guerilleros nach latein-amerikanischem Vorbild:

¹⁰² ASCHER, Abraham: Das revolutionäre Russland in der Welt. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 57 (2007), 44./45. Heft, S. 33–38, hier S. 38.

¹⁰³ Der 23. Februar (1918), der Gründungstag der Roten Armee, wurde zu Zeiten der Sowjetunion als der „Tag der Sowjetischen Armee“ und nach 1989 als der „Tag des Verteidigers des Vaterlandes“ gefeiert. Dieser gesetzliche Feiertag wird bis heute inoffiziell als Männer- oder Vätertag bezeichnet, an dem nicht nur Soldaten, die der Armee gedient haben, gratuliert wird, sondern generell allen russischen Männern. Die Existenz dieses Tages belegt die tief verwurzelte Vorstellung vom Militär als männliche Institution. Siehe: Der Tag des Verteidigers des Vaterlandes in Russland. *Russland. Ru. Die Internet-Zeitung*. <<http://www.russland.ru/februar/>> (09.März 2011). In dieser Erinnerungskultur wird die Tatsache, dass ca. 800.000 Frauen während des Zweiten Weltkrieges Dienst in der Roten Armee leisteten, ausgeblendet. Zum Kriegsende wurden fast alle Frauen in der Roten Armee demobilisiert, im Jahr 1959 blieben nur 659 Frauen im Militärdienst. Dementsprechend wurde das Militär in der Sowjetunion weiterhin als eine maskuline Institution und bedeutende Sozialisationsinstanz nur für das männliche Geschlecht betrachtet. Siehe: EIFLER, Christine: Bewaffnet und geschminkt: Zur sozialen und kulturellen Konstruktion des weiblichen Soldaten in Russland und in den USA. In: *L'homme. Europäische Zeitschrift für feministische Geschichtswissenschaft* 12 (2001), 1. Heft, S. 73–97, hier S. 81 ff.

¹⁰⁴ EIFLER, Christine: Militär und Geschlechterverhältnis. In: Heinrich Böll Stiftung (Hg.): *Dokumentation einer Fachtagung des Forum Männer in Theorie und Praxis der Geschlechterverhältnisse*, Berlin 2004. <http://www.geschlechterdialoge.de/GD_schriften/maennlich_krieg.pdf> (19.08.2010).

„Stadtguerilla ist eine Waffe im Klassenkampf [...] Stadtguerilla zielt darauf, den staatlichen Herrschaftsapparat an einzelnen Punkten zu destruieren, stellenweise außer Kraft zu setzen, den Mythos von der Allgegenwart des Systems und seiner Unverletzbarkeit zu zerstören. [...] Rote Armee Fraktion und Stadtguerilla sind diejenige Fraktion und Praxis, die indem sie einen klaren Trennungsstrich zwischen sich und dem Feind ziehen, am schärfsten bekämpft werden.“¹⁰⁵

Das Manifest schließt mit dem Appell, sich dem revolutionären Widerstand anzuschließen, sowie einer Proklamation des Kriegszustandes: „Den bewaffneten Kampf unterstützen! Sieg im Volkskrieg!“¹⁰⁶ Mit der Ausrufung des Volkskrieges macht die RAF deutlich, dass bei dem von ihr gewählten Konfliktmodell, nämlich dem Krieg, jegliche Aussicht auf friedlichen Dialog mit dem erklärten Feind ausgeschlossen ist. Mit ihrer Selbstmilitarisierung und Kriegsterminologie zielte die RAF darauf ab, die von ihr verübten Gewaltakte als gewaltsame Lösung kollektiver Konflikte zu politisieren und zu legitimieren und von der Dimension illegaler privater Gewaltanwendung als triviales Verbrechen zu unterscheiden.¹⁰⁷ Wie Andreas Musolff herausstellte, gelang es der RAF auch, mit ihrer Selbstkonstruktion als kriegsführende Partei und der Ausrufung des Kriegszustandes, die definitorische Dramatisierung ihrer terroristischen Gewalttaten als Bürgerkriegsszenario im öffentlichen Diskurs zu etablieren.¹⁰⁸ Vor allem im sogenannten Deutschen Herbst 1977 „fühlten sich Teile der BRD-Medien und viele Politiker dazu berufen, die Kriegserklärung der RAF aufzunehmen und ihrerseits zur innenpolitischen Kriegsführung überzugehen.“¹⁰⁹ Die RAF be-

¹⁰⁵ Das Konzept Stadtguerilla, S. 42.

¹⁰⁶ Das Konzept Stadtguerilla, S. 48.

¹⁰⁷ Vgl. FREUDENBERG, Dirk: *Theorie des Irregulären. Partisanen, Guerillas und Terroristen im modernen Kleinkrieg*, Wiesbaden 2008, S. 146 ff.

¹⁰⁸ Siehe: MUSOLFF, Andreas: Terrorismus im öffentlichen Diskurs der BRD. Seine Deutung als Kriegsgeschehen und die Folgen. In: Klaus Weinbauer/Jörg Requate/Heinz-Gerhard Haupt (Hg.): *Terrorismus in der Bundesrepublik. Medien, Staat und Subkulturen in den 1970er Jahren*, Frankfurt a. M. 2006, S. 302–319.

¹⁰⁹ MUSOLFF, *Kriegsgeschehen*, S. 308.

trachtete sich selbst keineswegs als terroristische Gruppierung, sondern versah ihrerseits die Regierungsmethoden der Bundesrepublik mit dem Etikett des Terrors.¹¹⁰

Da Terrorismus und Guerillakrieg gleichermaßen von politisch motivierter Gewaltanwendung geprägt sind, sah die RAF, obwohl sie in einer westlichen Demokratie agierte, die Möglichkeit, sich in Anlehnung an Befreiungsbewegungen der Dritten Welt als Guerilleros zu inszenieren, die für legitime Rechte kämpfen.¹¹¹ Guerilla bedeutet im Spanischen ‚Kleinkrieg‘ und ist eine Bezeichnung für eine spezielle Form des militärischen Kampfes mit bandenähnlichen Kampftruppen:

„Die Guerilla bildet sich durch Bewaffnung einheimischer Bevölkerungsteile im Rahmen eines Untergrund- oder Bürgerkrieges oder als Teil einer Widerstandsbewegung gegen Besatzungs- oder Kolonialmächte, bzw. gegen die eigene Regierung. [...] Die Ziele der Guerilla richten sich auf nationale Unabhängigkeit, Selbstbestimmung, bzw. auf die Durchsetzung von Sozialreformen.“¹¹²

Im Unterschied zum Terrorismus ist der Guerillakrieg stark davon abhängig, dass ein (Groß)teil der Zivilbevölkerung den bewaffneten Kampf billigt, unterstützt oder gar aktiv daran teilnimmt. Der RAF gelang diese revolutionäre Mobilisierung der Massen nicht, dennoch sah sie sich in der Rolle elitärer Vorkämpfer und Wegbereiter der Revolution: „Eine Führungsrolle der Marxisten-Leninisten [...] wird es nicht geben, wenn die Avantgarde selbst die Frage nicht beantwortet, wie die Diktatur des Proletariats zu errichten sein wird, [...] wie die Macht der Bourgeoisie zu brechen ist“¹¹³, formuliert die RAF in ihrem Positionspapier *Das Konzept Stadtguerilla*. Dabei ist zu beachten, dass es sich bei dem Terminus Avantgarde unter anderem um einen französischen Militärbegriff handelt, der die Vorhut

¹¹⁰ Vgl. Das Konzept Stadtguerilla, S. 29, S. 33, S. 35, S. 47.

¹¹¹ Vgl. MÜNKLER, *Guerillakrieg und Terrorismus*, S. 81,

¹¹² SCHUBERT, Klaus/KLEIN Martina: *Das Politiklexikon*, 4. Aufl., Bonn 2006.

<http://www.bpb.de/wissen/A02P76,0,Das_Politiklexikon.html> (02.05.2011).

¹¹³ Das Konzept Stadtguerilla, S. 38 f.

eines Heeres beschreibt, welche dem Gros der Truppen voraus marschiert und zuerst mit dem Feind in Berührung kommt.¹¹⁴

Als Folge ihrer Selbstdarstellung als Militärorganisation ging die Öffentlichkeit logischer- und konsequenterweise davon aus, dass sich der interne Aufbau der RAF durch strikte personelle Hierarchisierung von Befehlsgewalt und bedingungslosem Gehorsam gegenüber der Obrigkeit auszeichnete, wie es im Militär üblich ist.¹¹⁵ Diese folgerichtige Assoziation wies die RAF in ihrer Schrift *Das Konzept Stadtguerilla* entschieden zurück: „Daß es bei uns Offiziere und Soldaten gäbe, daß jemand jemandem hörig sei, daß jemand liquidiert werden sollte [...] – das ist alles nur Dreck.“¹¹⁶ Die von der RAF propagierte Gleichberechtigung aller Gruppenmitglieder bei Entscheidungsfindungen hat Uta Demes bereits in ihrer Dissertation aus dem Jahr 1994 als bloßes ideologisches Postulat entlarvt: „Die Kommunikation zwischen den Genossen entsprach einer klaren Befehlsstruktur,“¹¹⁷ weist Demes an Hand von Dokumenten interner Kommunikation und biographischem Material ehemaliger RAF-Mitglieder nach. Ihrem Ergebnis nach verfügte vor allem Andreas Baader über die interne Befehlsgewalt und konnte sich dementsprechend an der Spitze der Organisation behaupten.¹¹⁸ Alles in allem sprechen die moralistische Beschwörung eines bewaffneten Kampfes von Gut gegen Böse, „die romantisierende Identifikation mit der Guerilla-Bewegung der Dritten Welt“,¹¹⁹ sowie das Verständnis der eigenen Rolle als kriegsführende Partei und elitäre Vorhut im Klassenkampf, von einer immensen Selbstüberschätzung und -heroisierung der RAF. In ihren Selbstdarstellungen präsentiert sich die RAF „als Spitze einer Gegenmacht, die dem bourgeoisen Herrschaftssystem und seinem

¹¹⁴ Vgl. HAKEMI, Sara: Das terroristische Manifest. Die erste Generation der RAF im Kontext avantgardistischer und neo-avantgardistischer Diskurse. In: Martin Klimke/Joachim Scharloth (Hg.): 1968. *Handbuch zur Kultur- und Mediengeschichte der Studentenbewegung*, Bonn 2008, S. 278–284, hier S. 280.

¹¹⁵ Vgl. FREVERT, *Kasernierte Nation*, S. 238 ff.

¹¹⁶ *Das Konzept Stadtguerilla*, S. 28.

¹¹⁷ DEMES, Uta: *Die Binnenstruktur der RAF: Divergenz zwischen postulierter und tatsächlicher Gruppenrealität*, Münster/New York 1994, S. 199.

¹¹⁸ Vgl. DEMES, *Binnenstruktur der RAF*, S. 48 ff.

¹¹⁹ KLEINERT, Hubert: Mythos 1968. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 58 (2008), 14./15. Heft, S. 8–15, hier S. 12.

Staat ebenbürtig ist.“¹²⁰ Die starke Orientierung an militärischen Begrifflichkeiten und Organisationsformen steht im Widerspruch zur nachdrücklichen Leugnung militärischer Befehlsstrukturen.

1.3. Fantasien von Potenz und Virilität

Aus der Selbstinszenierung der terroristischen Gruppierung als Rote Armee, die mit Strategien des Guerillakampfes den Volkskrieg gegen den bundesdeutschen Staat und den internationalen Imperialismus aufnimmt, spricht eine enorme Militanz. Der militärische Jargon der Positionspapiere, in denen Bezeichnungen wie „Kampf“, „Krieg“, „Widerstand“, „Feind“, „Waffe“, „Gewalt“ und „Sieg“ den Text dominieren, offenbart laut Saša Vukadinović eine „textuelle Potenz- und Virilitätsphantasie ohnegleichen.“¹²¹ Es ist davon auszugehen, dass die von der RAF gewählten Begrifflichkeiten und Schlagwörter im kollektiven Gedächtnis der deutschen Gesellschaft der 1970er unmittelbar und unweigerlich mit Krieg und Militär als einer männlichen Domäne und einem männlichen Lebensbereich verknüpft wurden. Gemäß Ruth Seifert wird „[i]n keinem anderen gesellschaftlichen Bereich [...] die Geschlechterdifferenz [...] also so natürlich und unvermeidlich empfunden wie in den Institutionen kollektiver Gewaltausübung. Der Krieger ist als Kriegerin kaum vorstellbar.“¹²² Ohne dass die RAF in ihren Schriften explizit auf die Bedeutung militarisierter Männlichkeit für ihre Organisation hinweist oder eingeht, nährt sie bewusst oder unbewusst den kulturellen Konsens und die allgemeine Erwartungshaltung, dass ein Soldat oder Kämpfer männlichen Geschlechts zu sein hat. Vor allem in der Bereitschaft zu töten und selbst im Kampf zu sterben liegt der Kern soldatischer Männlichkeit.¹²³ Die RAF bestätigt die militärische Todes- und Tötungsbereitschaft in ihrem Selbstbild. In Anlehnung an den französi-

¹²⁰ HAKEMI, *Terroristisches Manifest*, S. 280.

¹²¹ VUKADINOVIĆ, *Der unbegründete Feminismusverdacht*, S. 99.

¹²² SEIFERT, *Gral der Männlichkeit*, S. 156.

¹²³ Vgl. EIFLER, *Militär und Geschlechterverhältnis*, S. 27.

schen Intellektuellen und Guerillero Regis Debray legt die RAF in ihrer Kampfschrift fest: „Siegen heißt, prinzipiell akzeptieren, daß das Leben nicht das höchste Gut des Revolutionärs ist.“¹²⁴ Zudem zitiert die terroristische Organisation die martialische, todesverachtende Losung Louis-Auguste Blanquis, der zur Zeit der Französischen Revolution formuliert hatte: „Die Pflicht des Revolutionärs ist, immer zu kämpfen, trotzdem zu kämpfen, bis zum Tod zu kämpfen.“¹²⁵

In ihren Positionspapieren grenzt sich die RAF mit Verachtung von jeglicher Form der verbalen Auseinandersetzung ab und sieht herab auf „das Geschwätz der Linken [...], weil es ohne Folgen und Taten geblieben ist.“¹²⁶ Stattdessen wird ein aktives, gewaltsames Handeln, eine radikale Wehrhaftigkeit propagiert, die revolutionäre Initiative wird gepriesen: „Die Rote Armee Fraktion redet vom Primat der Praxis. Ob es richtig ist, den bewaffneten Widerstand jetzt zu organisieren, hängt davon ab, ob es möglich ist; ob es möglich ist, ist nur praktisch zu ermitteln.“¹²⁷ Dementsprechend erkannte die RAF die politischen Zielsetzungen der Studentenbewegung zwar als grundsätzlich richtig an, tat sie jedoch wegen ihrer geringen Gewaltbereitschaft als „kleinbürgerliche Revolte“¹²⁸ ab. Provokant wurden Genossen von der RAF als „kleinkarierte Krämerseelen“¹²⁹ verunglimpft, weil sie laut RAF-Diktion lethargisch auf dem häuslichen Sofa herumsitzen und diskutieren, anstatt sich dem bewaffneten Widerstand anzuschließen. Der kampflustige, aggressive und brutale Gestus der RAF zeigt sich in Ausdrücken wie „den Richtigen in die Fresse schlagen“, „sich nicht abschlagen lassen“ oder „daß ihr selbst ’ne Kugel im Bauch hättet.“¹³⁰ Vertreter des Staates, vor allem Polizisten, Politiker und Bürokraten werden als Klassenfeinde betrachtet und ausschließlich als „Schweine“ oder „pigs“¹³¹ beschimpft. Gemäß Frank J. Barrett wird

¹²⁴ Das Konzept Stadtguerilla, S. 39.

¹²⁵ Das Konzept Stadtguerilla, S. 43.

¹²⁶ Die Rote Armee aufbauen, S. 24.

¹²⁷ Das Konzept Stadtguerilla, S. 40.

¹²⁸ Das Konzept Stadtguerilla, S.34.

¹²⁹ Die Rote Armee aufbauen, S. 26.

¹³⁰ Die Rote Armee aufbauen, S. 25 f.

¹³¹ Das Konzept Stadtguerilla, S. 35.

über die verbalen Codes einer derben, aggressiven und ungehobelten Sprache in militärischen Organisationen das Gefühl von Zugehörigkeit und männlicher Vergemeinschaftung erzeugt. Der grobe Ton in den Papieren der RAF, mit dem nicht nur die politischen und militärischen Gegner beleidigt werden, gilt auch den Genossen, die als „Arschlöcher“ und „Torfköpfe“¹³² bezeichnet werden und entspricht, stereotyp gesprochen, einer Umgangsweise, die nur harte Männer aushalten können.¹³³ Die Literaturwissenschaftlerin Sara Hakemi geht zudem davon aus, dass die Vulgärdiktion der RAF auch als schlichtes Stilmittel der Provokation innerhalb eines anti-bourgeois Diskurses der kulturevolutionären Bewegungen zu sehen ist.¹³⁴

Die militarisierte, kämpferische Rhetorik in den Schreiben der RAF lässt erkennen, mit welcher Rigorosität, Erbarmungslosigkeit und Härte die Gruppierung in einem kompromisslosen Einsatz auf Leben und Tod gegen ihr erklärtes Feindbild vorgehen wollte. Bewaffnete Gewalt wird als einzig richtiger Weg propagiert, Protest und Wortgefechte werden als ineffektiv und feige abgetan. Wie sehr die RAF „erfüllt von männlichem rücksichtslosen Kriegsgeist“¹³⁵ die Waffe zum Mittelpunkt des Denkens und Handels machte, zeigt nicht zuletzt die stilisierte Maschinenpistole in dem sternförmigen Emblem der RAF, welches erstmals in der *Agit 883* auf der Titelseite der Kampfschrift *Das Konzept Stadtguerilla* gezeigt wurde.¹³⁶ Gemäß Herfried Münkler war „Gewaltanwendung [...] für die Gruppe Bindemittel und Identitätsstütze nach innen und wesentliches Medium der Selbstdarstellung nach außen geworden.“¹³⁷ Der Besitz, die Beherrschung und die Benutzung von Waffen als Inbegriff männlicher Wehrhaftigkeit entsprechen ebenfalls dem Konstruktions-

¹³² Die Rote Armee aufbauen, S. 25.

¹³³ Vgl. BARRETT, Frank J.: Die Konstruktion hegemonialer Männlichkeit in Organisationen: Das Beispiel der US-Marine. In: Ruth Seifert/Christine Eifler (Hg.): *Soziale Konstruktionen – Militär und Geschlechterverhältnis*, Münster 1999, S. 71–91, hier S. 80.

¹³⁴ HAKEMI, *Terroristisches Manifest*, S. 282.

¹³⁵ RICHTER, Horst-Eberhart: *Die Krise der Männlichkeit in der unerwachsenen Gesellschaft*, Gießen 2006, S. 255.

¹³⁶ Das Konzept Stadtguerilla. In: *Agit 883*, Nr. 80, 11.05.1971, S. 5. Siehe Abbildungsverzeichnis Nr. 1.

¹³⁷ MÜNKLER, Herfried: Sehnsucht nach dem Ausnahmezustand. Die Faszination des Untergrunds und ihre Demontage durch die Strategie des Terrors. In: Wolfgang Kraushaar (Hg.): *Die RAF und der linke Terrorismus*, 2. Bd., Hamburg 2006, S. 1211–1226, hier S. 1221.

prinzip militärischer Männlichkeit. Soldatische Tugenden wie Kampfgeist, Angriffslust, Mut, Entschlossenheit, Kraft, Stärke und Heldentum finden sich in dem implizit vermittelten Wertekatalog der RAF deckungsgleich wieder. Die genannten militärischen Handlungs- und Verhaltensideale haben sich seit Einführung der allgemeinen Wehrpflicht als Basis für eine normative Konstruktion eines männlichen Geschlechtscharakters verankert.¹³⁸ Dies ist ein Indiz dafür, dass die RAF in ihrer Selbstrepräsentation, wenn auch nicht zwangsläufig beabsichtigt, eine nach ‚männlichen‘ Prinzipien organisierte und strukturierte Gruppierung inszenierte. In Anbetracht der enormen Selbstmilitarisierung und Betonung der Kampfbereitschaft in den Schriften der RAF erscheinen der Protest und die Abscheu der terroristischen Gruppierung gegen „die amerikanische Aggression in Vietnam“¹³⁹ und den Nationalsozialismus als totalitärem, männerbündisch strukturiertem Militärstaat zuweilen paradox. Ein Bruch mit überkommenen, hegemonialen Mustern militarisierter, soldatischer Männlichkeit im Zuge einer allmählichen Entmilitarisierung des Verständnisses von Männlichkeit, forciert durch die 68er-Generation, lässt sich an der Selbstdarstellung der RAF keinesfalls festmachen.

1.4. Die Unterordnung der Frauenfrage unter die Klassenfrage

Insgesamt zeugen die untersuchten Schriften der RAF von einem hohen Abstraktionsgrad sowie einer absoluten Entindividualisierung und Entpersonalisierung der terroristischen Organisation als militantes Kollektiv. Ausdrücklich und offenkundig findet die Kategorie Geschlecht in der Selbstinszenierung der RAF-Mitglieder keinen Platz. Aus der Selbstdarstellung der RAF als kommunistische Vereinigung lässt sich eine grundsätzliche ideologische Unterordnung der Frauenfrage unter die Klassenfrage konstatieren. Der bereits von Karl Marx formulierte Anspruch, eine neue Gesellschaft zu schaffen, in der alle Menschen

¹³⁸ Vgl. APELT/DITTMER, „*Under Pressure*“, S. 70.

¹³⁹ Das Konzept Stadtguerilla, S. 35.

gleichberechtigt sein sollten, umfasste auch die Gleichheit der Geschlechter. Dementsprechend wird im kommunistischen Denksystem davon ausgegangen, dass aus der Aufhebung des unterdrückerischen, ausbeuterischen Klassensystems automatisch gleiche Bedingungen für Mann und Frau hervorgehen. Man war der Auffassung, dass das gesonderte Eintreten für Geschlechteregalität den Kampf gegen das Klassensystem nur behindert und unterläuft. Frauenpolitik wurde als feministisch-bürgerliche Abweichung betrachtet.¹⁴⁰ Gemäß dem Historiker Alojz Ivanisevic zeigt sich an der Handhabung der so genannten Frauenfrage der patriarchale Charakter der totalitären kommunistischen Ideologie.¹⁴¹ Die zeitgenössische Verknüpfung von RAF-Terrorismus und Frauenemanzipation entspricht in keiner Weise den untersuchten Schreiben der terroristischen Organisation. Vielmehr gleicht die vermeintlich geschlechtsneutrale Selbstinszenierung der RAF einer maskulinisierten Sprache des Krieges und Militärs. Die Schlussfolgerung, dass sich auch die Frauen der RAF „nicht in erster Linie als Frauen, sondern als ‚Revolutionär‘ und ‚Kämpfer‘ im bewaffneten Kampf verstanden“,¹⁴² lässt sich auch an Hand von Carlos Marighellas *Minihandbuch des Stadtguerilleros* weiter nachvollziehen. Im Gegensatz zu den abstrakten Schriften der RAF erfährt man in Marighellas Werk, dass der terroristischen Vereinigung als identifikatorische Grundlage als Stadtguerilla diene, mehr über den konkreten Charakter eines als hegemonial männlich begriffenen Guerillakämpfers.

¹⁴⁰ Vgl. KAPPELER, Andreas: Frauen in Russland 1860–1930. In: Marija Wakounig (Hg.): *Die gläserne Decke. Frauen in Ost-, Ostmittel- und Südosteuropa im 20. Jahrhundert* (Querschnitte, Bd. 11), Innsbruck/Wien/München u.a. 2003, S. 12–32, hier S. 24 f.

¹⁴¹ Vgl. IVANISEVIC, Alojz: Die Rolle der Frau im südslawischen Raum im 19. und 20. Jahrhundert. In: Marija Wakounig (Hg.): *Die gläserne Decke. Frauen in Ost-, Ostmittel- und Südosteuropa im 20. Jahrhundert* (Querschnitte, Bd. 11), Innsbruck/Wien/München u.a. 2003, S. 145–180, hier S. 174 f.

¹⁴² DIEWALD-KERKMANN, Gisela: *Frauen, Terrorismus und Justiz. Prozesse gegen weibliche Mitglieder der RAF und der Bewegung 2. Juni* (Schriften des Bundesarchivs Nr. 71), Düsseldorf 2009, S. 45.

2. Carlos Marighellas Anleitung zum Guerillakampf

2.1. Die Guerilla als ‚Schule der Männlichkeit‘

„Der Stadtguerillero kämpft gegen die Militärdiktatur und wendet dabei unkonventionelle Mittel an. Als revolutionärer Politiker und leidenschaftlicher Patriot kämpft er für die Befreiung seines Landes, er ist ein Freund des Volkes und der Freiheit.“¹⁴³ Diese Definition eines idealen Stadtguerilleros des brasilianischen Revolutionsführers Carlos Marighella entspricht dem Leitbild patriotisch-wehrhafter Männlichkeit. Widerstand wird bei Marighella als Patriotismus verstanden, im Zentrum seines Entwurfs eines hegemonial männlichen Stadtguerilleros stehen die Tugenden der Freiheits- und Vaterlandsliebe, wie es typisch für militarisierte Männlichkeitskonstruktionen in der Situation eines nationalen Befreiungs- oder Unabhängigkeitskrieges ist.¹⁴⁴ Bevor ein gewillter Widerstandskämpfer dieser Norm eines heroischen Stadtguerilleros entsprechen kann, muss er gemäß Marighella eine Ausbildung durchlaufen, in der er revolutionäre Handlungstechniken und Tugenden erlernt.¹⁴⁵ Spricht Marighella von der Guerilla als einer „Schule der Selektion“, in der die „besttrainiertesten und erfahrensten Männer [...] das Rückgrat des revolutionären Krieges“¹⁴⁶ bilden sollen, so erinnert dies an den Topos des Militärs als Schule der männlichen Nation. „Aus diesem Rückgrat entwickelt sich der Kern des revolutionären Heeres der nationalen Befreiung“¹⁴⁷, heißt es weiterhin in dem *Minihandbuch des Stadtguerilleros*. Daraus lässt sich ein eindeutiger Erziehungs- und Schulungsanspruch der Guerilla als Ort militärischer und nationaler Integration und Identitätsstiftung erkennen.¹⁴⁸ Wie sich die Ausbildung zum Stadtguerillero im Detail gestaltet, soll im Folgenden näher untersucht werden.

¹⁴³ MARIGHELLA, *Minihandbuch*, S. 144.

¹⁴⁴ Vgl. HAGEMANN, Karen: „Heran, heran, zu Sieg oder Tod!“ Entwürfe patriotisch-wehrhafter Männlichkeit in der Zeit der Befreiungskriege. In: Thomas Kühne (Hg.): *Männergeschichte. Geschlechtergeschichte. Männlichkeit im Wandel der Moderne*, Frankfurt a. M. 1996, S. 51–68, hier S. 51 ff.

¹⁴⁵ Vgl. MARIGHELLA, *Minihandbuch*, S. 161.

¹⁴⁶ MARIGHELLA, *Minihandbuch*, S. 165.

¹⁴⁷ MARIGHELLA, *Minihandbuch*, S. 165.

¹⁴⁸ Vgl. FREVERT, *Kasernierte Nation*, S. 356.

Zunächst heißt es bei Marighella, dass der Stadtguerillero sich ein „Minimum an politischen Kenntnissen“¹⁴⁹ aneignen müsse und verweist auf die Schrift *Der Guerillakrieg* von Che Guevara. Die „politisch-revolutionäre Handlungsmotivation“¹⁵⁰ gilt als wesentliche Voraussetzung für den Eintritt in die Guerilla. Gerade im Kampf gegen eine als ungerecht und ausbeuterisch empfundene Regierung ist für Marighella das Handeln aus edelmütigen, politischen Beweggründen von großer Bedeutung, was dem Bild eines Soldaten als freiwillig agierender, heroischer „Kämpfer für die heilige Sache des Kollektivs“¹⁵¹ der Nation entspricht. Ferner heißt es bei Marighella über die Schulung zum Widerstandskämpfer:

„Niemand kann ein Stadtguerillero werden, der nicht der technischen Vorbereitung besondere Aufmerksamkeit widmet. Diese technische Vorbereitung reicht vom körperlichen Training bis zur Perfektionierung [...] handwerklicher Geschicklichkeit. [...] Der Stadtguerillero kann nur dann eine gute physische Widerstandskraft haben, wenn er systematisch trainiert. [...] sinnvolle Formen physischen Trainings sind Wanderungen, Zelten, Übungen im Dschungel, Besteigen von Bergen, Rudern, Schwimmen, Tauchen, Training als Froschmann, Fischen, Tiefseejagd, Jagd von Vögeln und anderer größerer und kleinerer Tiere. Wichtig ist, ein Auto fahren, ein Flugzeug führen und Schiffe steuern zu können, sowohl Motor- als auch Segelschiffe: weiter Kenntnisse der Kraftfahrzeugmechanik und der Elektrotechnik zu besitzen [...] Von gleicher Wichtigkeit sind elementare Kenntnisse der Topographie, sowie die Fähigkeit sich mit Instrumenten und praktischen Mitteln zu orientieren, Entfernungen abzuschätzen, Lagepläne und Landkarten her[zus]tellen [...]“¹⁵²

Marighella konstruiert somit einen Guerillero, der sich durch Körperkraft und Körperbeherrschung auszeichnet. Durch anstrengende, auszehrende sportliche Betätigungen soll der Körper des Widerstandskämpfers hart, kräftig, robust, kontrolliert und uneingeschränkt

¹⁴⁹ MARIGHELLA, *Minihandbuch*, S. 144.

¹⁵⁰ MARIGHELLA, *Minihandbuch*, S. 165.

¹⁵¹ BERGHOFF, Peter: *Der Tod des politischen Kollektivs. Politische Religion und das Sterben und Töten für Volk, Nation und Rasse* (Politische Ideen, Bd. 7), Berlin 1997, S. 152.

¹⁵² MARIGHELLA, *Minihandbuch*, 146 f.

leistungsfähig werden, was Ute Frevert auch als militärische „Körperdressur“¹⁵³ beschreibt, bei der der männliche Körper durch physisches Training diszipliniert wird. Ebenso sieht Frank J. Barrett deutliche Parallelen zwischen den maskulinisierenden Praktiken in Militär und Sport: „Auch im Sport wird Männlichkeit bewiesen, indem man(n) Belastungen aushält, Mut zeigt, Schmerzen erträgt und Gefühle beherrscht.“¹⁵⁴ Neben dem Gebiet des Sports gilt auch der Bereich der Technik als Konstruktionsmittel und -ort der Männlichkeit. Die Beherrschung von technischem Gerät und motorisierten Maschinen stellt in unserem Kulturkreis eine von Männern dominierte Arena dar. Technische Entwicklung und Gestaltung liegen und lagen überwiegend in Männerhand, wodurch sich Technologie und Naturwissenschaft als vergeschlechtlichtes Tätigkeits- und Berufsfeld im Sinne einer Männerkultur etabliert haben.¹⁵⁵ Nimmt man das von Marighella vorgeschlagene Jagen von Tieren als Übung für den bewaffneten Kampf, so verbinden sich in der Jagd die Bereiche von Sport, Technik und Militär als klassisch männliche Praxisfelder. Die „Jagd als Vorschule des Krieges“¹⁵⁶ entspricht der Kontrolle technischen Geräts, körperlicher Ertüchtigung sowie der Einübung von Geschicklichkeit, Kühnheit, taktischem Vorgehen und schließlich dem Töten als Virilitätsbeweis.¹⁵⁷ Durch die Verknüpfung von Technik, Militär und Sport verortet Marighella seinen idealen Stadtguerillero in mehrfacher Relation innerhalb der Relevanzstrukturen hegemonialer Männlichkeit.

Des Weiteren gehört es zur Schulung eines Guerilleros, sich medizinisches Wissen im Bereich der Krankenversorgung und Erster Hilfe anzueignen, falls ein Kamerad verwundet wird. Marighella ordnet an, dass der verwundete Stadtguerillero gemäß des militärischen Ehrencodex der Kameradschaft innerhalb einer männerbündischen Kampfgemein-

¹⁵³ Vgl. FREVERT, *Kasernierte Nation*, S. 238.

¹⁵⁴ Vgl. BARRETT, *Konstruktion hegemonialer Männlichkeit*, S. 82.

¹⁵⁵ Vgl. JÖSTING, Sabine: *Jungenfreundschaften. Zur Konstruktion von Männlichkeit in der Adoleszenz*, Wiesbaden 2005, S. 273 ff.

¹⁵⁶ TACKE, Charlotte: Charisma und inquadramento. Die Jäger vor dem Duce 1932. In: Petra Terhoeven (Hg.): *Italien, Blicke. Neue Perspektiven der italienischen Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts*, Göttingen 2010, S. 133–158, hier S. 137.

¹⁵⁷ Vgl. HANISCH, Ernst: *Männlichkeiten. Eine andere Geschichte des 20. Jahrhunderts*, Wien/Köln/Weimar 2005, S. 393 f.

schaft¹⁵⁸ „unter keinen Umständen am Kampfort oder in den Händen des Feindes zurückgelassen werden“¹⁵⁹ darf.

„Das Wichtigste bei der technischen Vorbereitung des Stadtguerilleros ist jedoch das Erlernen der Waffenhandhabung“,¹⁶⁰ führt Marighella in seinem *Minihandbuch des Stadtguerilleros* aus. „Er muss mehrere Formen des Kampfes, des Angriffs und der Selbstverteidigung erlernen und üben.“¹⁶¹ Damit stehen bei Marighella wie bei den Schreibern der RAF selbst die Waffe und der Kampf im Mittelpunkt der Ausbildung zum Widerstandskämpfer. „Unser Kampf gegen den Feind ist ein schwerer und schmerzlicher Kampf, denn es handelt sich um einen Klassenkampf. Jeder Klassenkampf ist eine Sache auf Leben und Tod“,¹⁶² stellt der brasilianische Revolutionär fest und betont damit einmal mehr die Rolle des Soldaten, beziehungsweise Guerilleros, als heldenhaften Märtyrer, der bereit ist, sein Leben zu opfern. Die militärische Erziehung zum Stadtguerillero besteht in Lehrgängen zur Anwendung von Explosionswaffen, in der Einübung von Nahkampftechniken, die „Existenzbasis und unabdingbare Voraussetzung seines Handelns und seines Lebens ist jedoch das Schießen.“¹⁶³ Zudem betont Marighella die uneingeschränkte Gewaltsamkeit und den Angriffscharakter der Guerillastrategie: „Sie ist eine aggressive Technik, d.h. sie hat offensiven Charakter.“¹⁶⁴ Der primäre Fokus Marighellas auf den Guerillero als Kämpfer mit größtmöglicher „Feuerkraft“¹⁶⁵ und die Schießkunst als bedeutendstes Ausbildungsziel weisen auf die Konstruktion eines idealen Widerstandskämpfers nach soldatisch-männlichem Vorbild hin.

Die Tatsache, dass sich der Widerstandskämpfer erst in einer Mutprobe beweisen muss, bevor er endgültig in die Gemeinschaft der Guerilla aufgenommen wird, bestätigt

¹⁵⁸ Vgl. KÜHNE, *Kriegskameradschaft*, S. 188 f.

¹⁵⁹ Vgl. MARIGHELLA, *Minihandbuch*, S. 162.

¹⁶⁰ MARIGHELLA, *Minihandbuch*, S. 147.

¹⁶¹ MARIGHELLA, *Minihandbuch*, S. 146.

¹⁶² MARIGHELLA, *Minihandbuch*, S. 163.

¹⁶³ MARIGHELLA, *Minihandbuch*, S. 148.

¹⁶⁴ MARIGHELLA, *Minihandbuch*, S. 150.

¹⁶⁵ MARIGHELLA, *Minihandbuch*, S. 147.

den Charakter des *Minihandbuch des Stadtguerilleros* als ideologisches Instrument der männlich-militärischen Erziehung. In das Zentrum der Stadtguerilla „kann nur derjenige zugelassen werden, der schon ein Vorexamen geleistet, d.h. die Feuerprobe in einer revolutionären Aktion, in der Auseinandersetzung mit dem Feind bestanden hat.“¹⁶⁶ Als ein Beispiel für eine von Marighella als Vorexamen bezeichnete Bewährungsprüfung nennt der brasilianische Guerillatheoretiker den Banküberfall.¹⁶⁷ Hat der Guerillakämpfer sich in einer riskanten Aktion als tauglich bewiesen, so ist die Transformation vom Zivilisten zum Guerillakämpfer vollzogen. Initiations- und Prüfungsriten sind typisch für eine militärische Testkultur, in der die erlernten soldatischen Fähigkeiten und Eigenschaften zur Schau gestellt werden müssen. ‚Schwache‘ Männlichkeiten, die nicht genug Stärke, Mut, Ausdauer und Kompetenz zeigen, werden mit Hilfe dieser Tests ausgesiebt.¹⁶⁸ Die erste Generation der RAF folgte offenbar Marighellas Überzeugung, dass sich ein Guerillakämpfer erst einer bestimmten Art der Schulung unterziehen muss, bevor er zur Tat übergeht. Die terroristische Vereinigung hat sich in ihrem Gründungsjahr 1970 in einem Trainingscamp der radikalen palästinensischen Befreiungsorganisation El-Fatah in Jordanien einer paramilitärischen Ausbildung unterzogen.

2.2. Der Idealtypus des Stadtguerilleros

Marighella führt in seinem *Minihandbuch des Stadtguerilleros* einen ganzen Katalog an charakterlichen Attributen auf, die den geschulten Guerillero im Klassenkampf auszeichnen. Die von Marighella aufgeführten Eigenschaften, die in die drei Kategorien Rationalität, Willenskraft und Aggressivität zusammengefasst werden können, entsprechen wiederum Verhaltensweisen und Persönlichkeitsstrukturen, wie sie in einer von dichotomen Geschlechtscharakteren geprägten Gesellschaft eher dem männlichen Geschlecht zugespro-

¹⁶⁶ MARIGHELLA, *Minihandbuch*, S. 147.

¹⁶⁷ MARIGHELLA, *Minihandbuch*, S. 155.

¹⁶⁸ BARRETT, *Konstruktion hegemonialer Männlichkeit*, S. 76.

chen werden. Ich gehe davon aus, dass die folgenden Handlungs- und Persönlichkeitsstrukturen in Marighellas Verständnis einem hegemonial männlich definierten Guerillakämpfer entsprechen.

Eine große Rolle in seiner Beschreibung des idealen Guerilleros nimmt ein rationales Vorgehen ein. Der Widerstandskämpfer ist schlau, umsichtig, ein guter Taktiker, er zeichnet sich durch Erfindungsgeist, Initiative, Einfallsreichtum, Flexibilität, Vielseitigkeit und Geistesgegenwart aus.¹⁶⁹ Zudem muss er „eine angemessene Lösung für jedes auftretende Problem [...] finden“¹⁷⁰ Ein weit verbreitetes Klischee der patriarchalen Ideologie nach R.W. Connell besteht in der stereotypen Annahme, dass Männer rational und Frauen emotional veranlagt sind.¹⁷¹ Dementsprechend bezieht hegemoniale Männlichkeit ihre Vorherrschaft zum Teil aus dem „Anspruch die Macht der Vernunft zu verkörpern, und somit die Interessen der Gesamtgesellschaft zu vertreten.“¹⁷² Männliche Autorität wird somit durch kreatives, zielgerichtetes und effizientes Handeln im Sinne einer uneingeschränkten geistigen Agilität legitimiert, wie sie auch bei Marighellas Beschreibung einer hegemonialen Männlichkeit zu finden ist.

Das zweite von Marighella stark hervorgehobene Wesensmerkmal einer normativen Guerillamännlichkeit ist die Willenskraft. Die Eigenschaften Entschlossenheit und Entscheidungskraft finden sich immer und immer wieder in Marighellas *Minihandbuch des Stadtguerilleros*. Der brasilianische Revolutionär entwirft ein aktives, stark handlungsorientiertes Bild des Guerilleros, was mit dem von der RAF postulierten ‚Primat der Praxis‘ übereinstimmt. Beharrlichkeit, Zielstrebigkeit, Ausdauer, Geduld, Kontrolle, Ruhe und Nervenstärke¹⁷³ gelten als Wesenszüge, die für eine stabile, wenn nicht gar unerschütterliche geistige Verfassung sprechen und Emotionen, Schwäche und Versagen ausschließen. In

¹⁶⁹ Vgl. MARIGHELLA, *Minihandbuch*, S. 144 ff.

¹⁷⁰ MARIGHELLA, *Minihandbuch*, S. 145.

¹⁷¹ Vgl. CONNELL, *Der gemachte Mann*, S. 185.

¹⁷² CONNELL, S. 185.

¹⁷³ Vgl. MARIGHELLA, *Minihandbuch*, S. 144 ff.

der Fähigkeit, auch unter erheblichen Stressbedingungen rational und analytisch zu funktionieren, erkennt der Männerforscher Lothar Böhnisch zwei von ihm als Kernelemente der Männlichkeit definierte Eigenschaften, die der Aufrechterhaltung des männlichen Machtsystems dienen. Neben der ‚Rationalität‘ spricht er von dem Prinzip der ‚Kontrolle‘: „Männer versuchen sich, andere Menschen und ihre Umwelt – oft um jeden Preis bis zur Gewalt – unter Kontrolle zu halten.“¹⁷⁴ Marighella erwartet vom idealen Guerillero jedoch nicht nur psychische Stärke, sondern auch körperliche Härte, mit der er Müdigkeit, Hunger, Hitze und Regen, sowie körperliche Verausgabung im Kampf erträgt.¹⁷⁵ Die Fähigkeit, den Körper mit Hilfe von Willenskraft und Selbstdisziplin völlig zu beherrschen, entspricht auch dem militärischen Prinzip der ‚Manneszucht‘, einem geschlechtsspezifischen Begriff.¹⁷⁶ Den männlichen Körper, wahrgenommen als funktionstüchtige Maschine, beschreibt Böhnisch mit dem Prinzip der ‚Körperferne‘. Die Vernachlässigung und uneingeschränkte Belastung des Körpers steht für die als männlich begriffenen Merkmale wie Leistungsfähigkeit, Härte und Tatendrang.¹⁷⁷ Der von Marighella erwünschte Stadtguerillero ist psychisch wie physisch unerschütterlich und stets kontrolliert.

Zuletzt beschreibt der Guerillatheoretiker seinen Kämpfer als offensiv, aggressiv, kampfbereit, schlagkräftig, kaltblütig und entschlossen zu töten.¹⁷⁸ Connell geht davon aus, dass sich männliche Hegemonie vor allem „durch ihren erfolgreich erhobenen Anspruch auf Autorität“ auszeichnet, räumt aber zugleich ein, dass „Autorität oft durch Gewalt gestützt und aufrechterhalten wird.“¹⁷⁹ Der Kriminalsoziologe Michael Meuser hält dementsprechend fest, dass Gewalthandeln der Strukturlogik der hegemonialen Männlichkeit nicht

¹⁷⁴ BÖHNISCH, Lothar: *Männliche Sozialisation: Bewältigungsprobleme männlicher Geschlechtsidentität im Lebenslauf*, München 1993, S. 132.

¹⁷⁵ Vgl. MARIGHELLA, *Minihandbuch*, S. 144 ff.

¹⁷⁶ Vgl. HANISCH, *Männlichkeiten*, S. 17 f.

¹⁷⁷ Vgl. BÖHNISCH, *Männliche Sozialisation*, S. 131.

¹⁷⁸ Vgl. MARIGHELLA, *Minihandbuch*, S. 144 ff.

¹⁷⁹ CONNELL, S. 98.

widerspricht.¹⁸⁰ In dem speziellen gesellschaftlichen Bereichs des Militärs als „bürokratische Institutionalisierung von Gewalt“¹⁸¹ ist Gewalthandeln sogar primär Männlichkeitskonstituierend und dient als Demonstration von Maskulinität. Wie bereits erwähnt, ist risikobereites, aggressives und gewalttätiges Handeln als soziokulturell genuin männliches Verhalten festgeschrieben. Für die besondere Radikalität und Militanz in Marighellas Konzept spricht zudem eine ausdrückliche Hinwendung von der Guerillastrategie zum Terrorismus, wenn es heißt: „Auf den Terrorismus als Waffe kann der Revolutionär niemals verzichten.“¹⁸² Marighella konstruiert seinen hegemonial männlichen Guerillero maßgeblich über körperliche Gewaltausübung bis hin zur uneingeschränkten Bereitschaft zu töten.

2.3. Frauen in der Guerilla

In seinem *Minihandbuch des Stadtguerilleros* entwirft Marighella den Idealtypus eines Widerstandskämpfers, wobei er durchgehend den männlichen Genus verwendet.¹⁸³ Er spricht ausdrücklich von Guerilleros, Revolutionären und „Männern“.¹⁸⁴ Wenn Marighella von den sieben Sünden des Stadtguerilleros berichtet, zeigt sich in einer weiteren sprachlichen Wendung, dass er inhärent von dem männlichen Geschlecht des Widerstandskämpfers ausgeht: „Die dritte Sünde des Stadtguerillero ist die, dass ihm der Kamm schwillt.“¹⁸⁵ Mit dieser Redensart möchte Marighella verdeutlichen, dass der Guerillero sich nicht von seinen Erfolgen blenden lassen und übermütig werden soll. Der Kamm bezeichnet den roten Fleischlappen auf dem Kopf des Hahnes, ein sekundäres Geschlechtsmerkmal, das in sexuell aktiven Zeiten anschwillt und somit ein Beweis männlicher Potenz darstellt.

¹⁸⁰ Vgl. MEUSER, Michael: Gewalt, hegemoniale Männlichkeit und „doing masculinity“. In: *Kriminologisches Journal* 31 (1999), 7. Beiheft, S. 49–65.

¹⁸¹ CONNELL, S. 213.

¹⁸² MARIGHELLA, *Minihandbuch*, S. 160.

¹⁸³ Dem weiblichen Pendant zu Guerillero entspricht im Spanischen Guerillera.

¹⁸⁴ MARIGHELLA, *Minihandbuch*, S. 147, S. 154, S. 165.

¹⁸⁵ MARIGHELLA, *Minihandbuch*, S. 164.

Erst im letzten Kapitel geht Marighella plötzlich darauf ein, dass die Guerilla aus Männern und Frauen bestehen soll und lobt sogar die Einsatzbereitschaft des weiblichen Geschlechts in höchsten Tönen:

„Die Teilnahme der brasilianischen Frauen [...] an der Stadtguerilla ist durch unübertreffliche Kampfbereitschaft und Ausdauer gekennzeichnet, und daher ist es nicht zufällig, warum so viele Frauen wegen ihrer Teilnahme an Guerilla-Aktionen [...] angeklagt worden sind, sich viele von ihnen in den Kerkern befinden und viele von der Polizei gesucht werden. Die Stadtguerilla [...] bildet sowohl Männer als auch Frauen aus – beide müssen in ihr die gleiche Verantwortung und das gleiche Effizienzniveau erreichen;“¹⁸⁶

Die in den letzten Zeilen von Marighellas Handbuch festgehaltene Tatsache, dass Männer und Frauen gleichberechtigt in der Guerilla agieren sollen, erscheint dem Rezipienten äußerst überraschend, da Marighella durchwegs vom Guerillero in der männlichen Geschlechtsform spricht und den idealen Guerillakrieger nach soldatisch-männlichen Eigenschaften und Verhaltensweisen konstruiert. Bezeichnenderweise erwähnt er Frauen in seinem Text nur zweimal, wenn es um Mode und Krankenpflege geht, Bereiche, die als typisch weiblich gelten. Einmal warnt Marighella davor, Verdacht durch das Tragen ausgefallener, modischer Kleidung zu erregen,¹⁸⁷ das andere Mal spricht er davon, Erste Hilfe für Verwundete zu leisten.¹⁸⁸ Neben der Anspielung auf eine weibliche Affinität für modische Extravaganzen gilt der Sanitätsdienst, welcher keinen Kombattanten-Status innehat, in militärischen Kreisen als am wenigsten männlich.¹⁸⁹ Zudem ist anzumerken, dass Frauen beispielsweise in Deutschland im Jahr 1975 über den Sanitätsdienst Zugang zu der ehemals ausschließlich männlichen Institution des Militärs erhielten, und Frauen bereits während der beiden Weltkriege Eingang ins Kriegsgeschehen unter anderem durch ihren Dienst in

¹⁸⁶ MARIGHELLA, *Minihandbuch*, S. 166.

¹⁸⁷ Vgl. MARIGHELLA, *Minihandbuch*, S. 145.

¹⁸⁸ Vgl. MARIGHELLA, *Minihandbuch*, S. 162.

¹⁸⁹ Vgl. BARRETT, *Konstruktion hegemonialer Männlichkeit*, S. 85 f.

Lazaretten fanden.¹⁹⁰ Marighella übernimmt das für Frauen gesellschaftlich vorgegebene Rollenverhalten, in mütterlicher Manier zu heilen, zu helfen und zu pflegen. Dies könnte ein impliziter Hinweis Marighellas auf eine geschlechtsspezifische Arbeitsteilung in der Guerilla sein, in der Frauen von den Kriegsaufgaben ferngehalten werden und Hilfsaufgaben im Hintergrund zugeteilt bekommen.

Folgt man jedoch Marighellas Postulat, dass Männer und Frauen gleichermaßen in allen Bereichen der Stadtguerilla wirken, so ist davon auszugehen, „dass die Frauen männliche Verhaltensweisen kopieren“ mussten, um in einer Organisation, bei der „eine stark auf die militärische Komponente bezogene Kampfauffassung im Vordergrund stand“,¹⁹¹ bestehen zu können. Wie Anja Flach für die kurdische Guerilla und Barbara N. Wiesinger für den bewaffneten Widerstand in Jugoslawien feststellten, ließ der militärisch strukturierte, bewaffnete Kampf keinen oder nur geringen Raum für die Ausbildung weiblicher Widerstandsformen.¹⁹² Gemäß den Sozialwissenschaftlerinnen Maja Apelt und Cordula Dittmer müssen sich Frauen im Bereich des Militärs, welcher wie kein anderer von Männlichkeitsnormierungen durchdrungen ist, „diesen Normen unterordnen, sofern sie die gleichen Positionen wie Männer einnehmen oder einzunehmen versuchen.“¹⁹³ Männlichkeit als regulative Norm für das Handeln von Männern wirkt dementsprechend in diesem speziellen Lebensbereich nicht nur disziplinierend auf Männer, sondern auch auf Frauen.¹⁹⁴ Wie sich an Hand der Analyse von Carlos Marighellas *Minihandbuch des Stadtguerilleros* gezeigt hat, konzipiert der brasilianische Guerillatheoretiker die Stadtguerilla als ein gesellschaftliches Gebiet, in dem männlich konnotierte Rollenmuster und Verhaltenskodizes handlungswei-

¹⁹⁰ AHRENS, Jens-Rainer: Verzögerte Anpassung und radikaler Wandel. Zum parlamentarischen Diskurs über Frauen in den Streitkräften seit Gründung der Bundeswehr. In: Ders./Maja Apelt/Christiane Bender (Hg.): *Frauen im Militär. Empirische Befunde und Perspektiven zur Integration von Frauen in die Streitkräfte*, Wiesbaden 2005, S. 32–44, hier S. 36.

¹⁹¹ FLACH, Anja: *Frauen in der kurdischen Guerilla. Motivation, Identität und Geschlechterverhältnis in der Frauenarmee der PKK*, Köln 2007, S. 106.

¹⁹² Vgl. FLACH, *Kurdische Guerilla*, S. 101 ff. Und: WIESINGER, Barbara N.: *Partisaninnen. Widerstand in Jugoslawien 1941–1945* (L’Homme Schriften, Bd. 17), Wien/Köln/Weimar 2008, S. 75 ff.

¹⁹³ APELT/DITTMER, „*Under Pressure*“, S. 68.

¹⁹⁴ Vgl. APELT/DITTMER, „*Under Pressure*“, S. 68 f.

send sind. Marighellas Guerillahandbuch, das eine maßgebliche Rolle für das Selbstverständnis und die öffentliche Selbstinszenierung der RAF spielte, bestätigt den hegemonial-männlich strukturierten Aufbau der terroristischen Organisation nach dem Vorbild einer Stadtguerilla. Geht man von einer stark identitätsstiftenden Funktion von Marighellas Text für die martialischen Schriften der RAF aus, so bestärkt eine Untersuchung des *Minihandbuch des Stadtguerilleros* die Vermutung, dass sich die weiblichen RAF-Mitglieder nicht primär als Frauen, sondern wie ihre männlichen Kameraden ausschließlich als Guerillakämpfer in männlich-militärischer Fassung verstanden.

3. Kulturrevolutionärer Machismo in der Bilderwelt der *Agit 883*

Zuletzt soll das von der RAF gewählte Sprachrohr für ihre ersten beiden programmatischen Papiere, die militante Untergrundzeitschrift *Agit 883*, auf die Darstellung ihres kulturrevolutionären Männlichkeitsideals untersucht werden. Ich gehe davon aus, dass die *Agit 883*, welche die Sprache eines ausgeprägten radikaloppositionellen Machismo spricht, mit dem männlich-militärischen Gebaren der RAF-Schriften und Marighellas Minihandbuch korreliert. In den Texten der *Agit 883* wird immer wieder zur Befreiung inhaftierter RAF-Mitglieder aufgerufen, ansonsten ist in einem eher abstrakten kommunistischen Sprachgestus von geschlechtsneutralen, entindividualisierten Genossen die Rede. Aus diesem Grund konzentriere ich mich im Folgenden auf die auffällige, viel Raum im Layout der *Agit 883* einnehmende Bildsprache der linksradikalen Zeitschrift.

Zunächst ist festzustellen, dass die *Agit 883* eine zunehmende Militarisierung der antiimperialistischen Szene begleitete, was sich in der enormen Gewalttätigkeit der bildlichen Sprache widerspiegelt. „In der *Agit 883* überwog letztlich die Hauptkampflinie der Radikalen und Militanten.“¹⁹⁵ Die Berichterstattung über den Strafprozess gegen das RAF-

¹⁹⁵ PERINELLI, Massimo: Lust, Gewalt, Befreiung. Sexualitätsdiskurse. In: Rotaprint 25 (Hg.): *Agit 883. Revolte. Underground in Westberlin 1969–1972*. Hamburg/Berlin 2006, S. 85–100, hier S. 98.

Mitglied Horst Mahler ziert eine Fotomontage mit drei nackten männlichen Leichnamen, welche die Köpfe des Landesgerichtsdirektors Friedrich Geus, des ersten Staatsanwalts Hans Dieter Nagel und des Innensenators Kurt Neubauer tragen.¹⁹⁶ „Die Richter und Staatsanwälte werden wir dafür bestrafen“, steht neben den von der *Agit 883* todgeweihten Juristen. Als Reaktion auf die Erstveröffentlichung der RAF heißt es in der folgenden Ausgabe der Untergrundzeitschrift: „Die Kneipenzeitung 883 ist tot. Es lebe 883, das Kampfblatt der kommunistischen Rebellen.“ Auf dem Titelblatt dieser Ausgabe vom 18. Juni 1970 ist eine (Arbeiter-)Faust mit einem roten Stern zu sehen, die bildlich allmählich in eine Granate übergeht. Aus dem Schriftzug ‚Rebellen‘ prangt Ulrike Meinhofs Antlitz.¹⁹⁷ Die *Agit 883* ist gespickt mit bildlichen Komponenten wie verschiedenen Pistolen und Gewehren, Molotow-Cocktails, geballten Fäusten oder stilisierten Kämpfern, welche die Militarisierung der Zeitschrift nicht zuletzt durch die Nähe zur RAF zum Ausdruck bringt. Die Militanz und Aggressivität der in der *Agit 883* publizierten Texte der RAF wird durch die Gewalt verherrlichende, brutale bis sadistische Bildsprache der Zeitschrift noch verstärkt.

Genauso wie die RAF in ihren Texten von staatlichen Vertretern nur als ‚Schweinen‘ oder ‚pigs‘ spricht, geschieht dies auch in der *Agit 883*, wobei erst in den zahlreichen comicartigen Darstellungen von Schweinen in Polizistenuniform oder Staatsanwaltsrobe klar wird, dass es sich dabei um männliche Personen handelt.¹⁹⁸ Dabei ist anzumerken, dass in den 1970er Jahren das staatliche Gewaltmonopol noch so gut wie ausschließlich durch Männer ausgeübt und männlich repräsentiert wurde.¹⁹⁹ Noch deutlicher wird das männliche Geschlecht des zu bekämpfenden Klassenfeindes in verunglimpfenden Zeichnungen von Polizisten, die nicht als anthropomorph dargestellte Schweine herabgewürdigt, sondern stattdessen sexuell denunziert werden. Unter der Überschrift „Die Kripo

¹⁹⁶ *Agit 883*, Nr. 81, 29.05.1971, Titelseite. Siehe Abbildungsverzeichnis Nr. 2.

¹⁹⁷ *Agit 883*, Nr. 63, 18.06.1970, Titelseite. Siehe Abbildungsverzeichnis Nr. 3.

¹⁹⁸ *Agit 883*, Nr. 69, 16.10.1970, S. 7. Und: *Agit 883*, Nr. 44, 11.12.1969, S. 7. Siehe Abbildungsverzeichnis Nr. 4 und Nr. 5.

¹⁹⁹ Vgl. BALZ, *Von Terroristen, Sympathisanten und dem starken Staat*, S. 201.

sucht Männer, die es reizt, Außergewöhnliches zu leisten“ ist ein Comic abgedruckt, in dem sich ein Mann während des Geschlechtsverkehrs mit einer Frau stranguliert.²⁰⁰ Mit der Bezeichnung perverser sexueller Neigungen werden Kriminalbeamte in der *Agit 883* diffamiert. Es wird ihnen unterstellt, nur durch gewalttätige, sadomasochistische Sexualpraktiken Befriedigung erlangen zu können. In einer anderen humoristisch gedachten Zeichnung ist ein fettleibiger, nur mit Helm und Waffengurt bekleideter Polizist dargestellt, der sich seinen Schlagstock anal einführt, wobei sein Geschlechtsteil verschwindend klein gezeichnet ist. Wie in einer Werbeanzeige für den Polizeidienst heißt es „Polizisten [...] arbeiten ständig mit vielen Kollegen zusammen. Eng zusammen.“²⁰¹ Mit dieser Bemerkung erkennt die *Agit 883* dem Polizistenberuf das heteronormative Männlichkeitsideal ab, indem sie Polizeibeamten homosexuelle Praktiken unter Kollegen zuschreibt. Durch die Darstellung des männlichen Glieds des karikierten Polizisten als winzig und unerigiert wird er zudem als impotent erklärt. In diesem offen pathologisierenden, höhnischen Blick auf die vermeintliche Homosexualität des erklärten Feindes offenbaren sich homophobe Züge sowie ein männlich-heteronormativer Zeitgeist der *Agit 883*.²⁰² Im Konzept hegemonialer Männlichkeit gilt die kulturelle Stigmatisierung von Homosexualität als bedeutendste Praktik, um die Dominanz heterosexueller Männer und die Unterordnung homosexueller Männer aufrechtzuerhalten.²⁰³

Neben dem sexuellen Hohn und Spott für den erklärten Klassenfeind „stand immer und immer wieder der männliche Phallus im Zentrum der kulturevolutionären Bildersprache, die sich offensichtlich kollektiver Potenzphantasien bediente, um den eigenen Machtanspruch zu formulieren.“²⁰⁴ Bestes Beispiel dafür ist die Einladung zu einer von der *Agit 883* organisierten ‚Politfete‘ im März 1971: Darauf zu sehen ist das riesige erigierte Glied

²⁰⁰ *Agit 883*, Nr. 71, 15.11.1970, S. 5. Siehe Abbildungsverzeichnis Nr. 6.

²⁰¹ *Agit 883*, Nr. 67, 09.1970, S. 10. Siehe Abbildungsverzeichnis Nr. 7.

²⁰² Vgl. REIMANN, *Machismo und Coolness*, S. 242 f.

²⁰³ Vgl. CONNELL, *Der gemachte Mann*, S. 99.

²⁰⁴ REIMANN, *Machismo und Coolness*, S. 241.

eines Genossen, das den Lesenden förmlich entgegengestreckt wird.²⁰⁵ Das Phantasma eines überdimensionalen männlichen Geschlechtsorgans kommt auch bei einer weiteren vulgären Karikatur zu tragen, bei der ein Genosse seine Sexualpartnerin mit seinem Glied soweit durchdringt, dass dieses aus ihrem Mund wieder zum Vorschein kommt.²⁰⁶ Neben der Darstellung sexueller männlicher Allmacht wird die Omnipotenz der Kulturrevolutionäre im politischen und bewaffneten Kampf häufig in Form von Stilisierungen als Superhelden in Comic-Manier präsentiert. Mit der Bildunterschrift „Mit Prozessionen macht man keine Revolutionen“ sieht man in der *Agit 883* eine protestierende Menge, in deren Vorhut sich muskelbepackte, kraftstrotzende maskierte Supermänner den Weg mit ihren Fäusten freimachen.²⁰⁷ In einem anderen Comic rufen muskulöse, spärlich bekleidete Männer, ebenfalls in der Pose von Actionhelden zum revolutionären Umsturz unter den Motto „Enteignen macht Spaß“ auf. Die Muskelmänner machen sich in dieser Darstellung unerbittlich und unaufhaltsam mit geballten Fäusten auf den Weg zu einem kapitalistischen Privateigentum, das es zu enteignen gilt.²⁰⁸ In direktem Bezug auf die RAF wird auch deren Mitglied Holger Meins zum heldenhaften Protagonisten eines Comics, in dem er eine selbst gebastelte Bombe auf einen Polizeiwagen wirft.²⁰⁹ Diese plakative Zur-Schau-Stellung heterosexueller Potenzphantasien und zügelloser Gewaltverherrlichung als virile Machtdemonstration attestiert der Historiker Aribert Reimann als spezifisch männliche emotionale Symbolsprache eines kulturrevolutionären Nachkriegs-Machismo.²¹⁰

Insgesamt entspricht die Festlegung der Bildsprache der *Agit 883* auf das männliche Geschlecht der Revolutionäre sowie deren staatliche Gegner dem Schema eines männlichen Gewalthandelns, also einer Auseinandersetzung zwischen Männern. Damit bestätigt sich die kompetitive Struktur hegemonialer Männlichkeit: Wie auch der Sozial-

²⁰⁵ *Agit 883*, Nr. 77, 19.03.1971, S. 5. Siehe Abbildungsverzeichnis Nr. 8.

²⁰⁶ *Agit 883*, Nr. 77, 19.03.1971, S. 5. Siehe Abbildungsverzeichnis Nr. 9.

²⁰⁷ *Agit 883*, Nr. 64, 25.06.1970, S. 4. Siehe Abbildungsverzeichnis Nr. 10.

²⁰⁸ *Agit 883*, Nr. 65, 07.1970, S. 6. Siehe Abbildungsverzeichnis Nr. 11.

²⁰⁹ *Agit 883*, Nr. 66, 09.1970, S. 12. Siehe Abbildungsverzeichnis Nr. 12.

²¹⁰ REIMANN, *Machismo und Coolness*, S. 237.

wissenschaftler Pierre Bourdieu anmerkt, werden durch „ernste Spiele des Wettbewerbs unter Männern“ binnengeschlechtliche Hierarchien ausgehandelt und ein männlicher Habitus generiert.²¹¹ Durch die Effeminierung und Verleumdung der gegnerischen Partei, repräsentiert durch die Ordnungshüter des zu bekämpfenden Systems, als pervers, homosexuell und impotent und deren bildlicher Diffamierung als inhumane Schweine, betont die *Agit 883* die politische, militärische und sexuelle Potenz sowie die moralische Überlegenheit der kulturrevolutionären Genossen. Wie der Gender-Historiker Massimo Perinelli feststellt, bekam die „Parole ‚Fuck the System‘ [...] in der *Agit 883* eine klare geschlechtliche Zuweisung, wer das System sei und wer es fickt.“²¹² Häufig nimmt die linksradikale Untergrundzeitschrift, die von der RAF als geeignetes Kommunikationsmedium auserkoren wurde, in ihrem gewaltförmigen oder sexualisierten Bilddiskurs (in-)direkten Bezug auf die RAF oder einzelne Mitglieder der Gruppierung. Die in der *Agit 883* zur Geltung kommende hypermaskuline, machistische Attitüde unterstreicht die Selbstwahrnehmung und -inszenierung der terroristischen Vereinigung nach hegemonial-männlichem Prinzip.

4. Zwischenresümee

In Bezug auf die mediale Selbstdarstellung der RAF lässt sich die von Harald Uetz formulierte These eines hegemonial männlich strukturierten Aufbaus der Terrorgruppe bestätigen. Legt man die Schablone etablierter militarisierter Praxen, Tugenden und Ausdrucksweisen auf die Positionsschriften der RAF, so zeigen sich deutliche Übereinstimmungen. Mit der Namensgebung als Rote Armee, der Proklamation des Kriegszustandes, der moralisch-legitimierenden Gleichsetzung ihrer selbst mit Guerillamilizen der Dritten Welt, sowie dem enorm aggressiven und kampfbereiten Gestus ihrer militarisierten Rhetorik, forcierte

²¹¹ Vgl. BOURDIEU, Pierre: *Die männliche Herrschaft*, Frankfurt a. M. 1998, S. 48.

²¹² PERINELLI, *Lust, Gewalt, Befreiung*, S. 91.

die RAF in ihren Manifesten geradezu die (zeitgenössische) Assoziation ihrer Organisation mit Krieg und Militär als genuin männliches Terrain kollektiver Gewaltausübung.

Die Vermutung, dass die RAF das Ideal eines männlich konnotierten Typus des Revolutionärs entwarf, erhärtet sich in Carlos Marighellas normativem Modell des Stadtguerilleros, einer bedeutenden identifikatorischen Grundlage der RAF. Analog zum Topos des Militärs als Schule der männlichen Nation entwirft der brasilianische Revolutionär die Guerilla als Ort militärischer und nationaler Integration. Marighella konstruiert nicht nur auf sprachlicher Ebene einen männlichen Guerillakämpfer, er postuliert Eigenschaften, Verhaltensmuster und Persönlichkeitsstrukturen, wie sie in einer von dichotomen Geschlechtscharakteren geprägten gesellschaftlichen Vorstellungswelt eindeutig einer männlichen Lebensbewältigung zugeordnet werden. Der überraschend wirkende Hinweis zum Ende seiner Ausführungen, dass Männer und Frauen gleichberechtigt in der Guerilla agieren sollen, weist darauf hin, dass Frauen sich in dem von Männlichkeits-Normierungen durchdrungenen Bereich des bewaffneten Kampfes den Prinzipien militaristisch definierter hegemonialer Männlichkeit anzupassen hatten.

Der brutale und sexualisierte bildliche Diskurs, der sich durch das von der RAF gewählte mediale Sprachrohr *Agit 883* zieht, offenbart eine kulturevolutionäres Männlichkeitsideal, das von machistischen Omnipotenzphantasien zeugt. Auf symbolischer Ebene inszeniert die *Agit 883* einen Konflikt zwischen hypermaskulinen Revolutionären und effeminierten staatlichen Gegnern als mann-männliches Gewalthandeln, bei dem weibliche Akteurinnen auf beiden Seiten keinen Platz finden. Die Akzentuierung des männlichen Geschlechts eines idealen Rebellen, Freiheitskämpfers oder Revolutionärs findet sich in den Papieren der RAF, in der als Vorbild dienenden Guerillatheorie Carlos Marighellas und im Publikationsmedium *Agit 883*. Die Konstruktion eines militarisierten Männerbildes als hegemonial weist weniger auf einen Bruch, als auf eine Weiterführung habitueller Männlichkeitsnormen vergangener Generationen innerhalb der militanten linksradikalen Szene hin.

Neben der in der Selbstinszenierung der RAF großen Platz einnehmenden Militarisierung erinnern „ideologischer Radikalismus und politische Militanz“ der terroristischen Gruppierung „stark an Formen der habituellen Sozialisation der Männlichkeit in der Weltkriegs-ära.“²¹³

II. Fremddarstellung der RAF durch die bürgerlichen Massenmedien

Vorstellungen von normativer und abweichender Männlichkeit waren jedoch nicht nur in der medialen Selbstinszenierung der RAF präsent und wirkungsmächtig, sondern auch in der massenmedialen Darstellung und öffentlichen Wahrnehmung der terroristischen Vereinigung. Aus Gründen des beschränkten Umfangs meiner Masterarbeit und dem thematischen Fokus meiner Untersuchung auf Männlichkeitskonstruktionen konzentriere ich mich dabei hauptsächlich auf die Repräsentation männlicher RAF-Mitglieder. Anders als bei den analysierten Quellen zur Selbstdarstellung der RAF, welche im Rahmen eines kommunistischen Kollektivismus einen entindividualisierten, vermeintlich geschlechtsneutralen Typus des Revolutionärs konstruieren, versuchen die bürgerlichen Mainstream-Medien der Bundesrepublik Deutschland die RAF-Terroristen als Persönlichkeiten mit individueller Biographie und charakteristischen Eigenheiten zu portraitieren. Zu den männlichen Akteuren des für meine Arbeit relevanten, tonangebenden und konstanten ‚harten Kerns‘ der ersten RAF-Generation zähle ich Andreas Baader, Horst Mahler, Jan Carl Raspe und Holger Meins.²¹⁴ Die besondere Schwerpunktsetzung meiner Arbeit auf die Person von Andreas Baader und Horst Mahler gibt der zu untersuchende Quellenkorpus vor: In den Jahren 1970 bis 1977 fokussiert sich die mediale Berichterstattung über männliche RAF-Mitglieder quantitativ und inhaltlich sehr stark auf diese beiden Individuen.

²¹³ REIMANN, *Machismo und Coolness*, S. 248.

²¹⁴ Das Gründungsmitglied Horst Mahler wurde am 27.09.1974 im Zuge einer von den inhaftierten RAF-Mitgliedern veröffentlichten Erklärung wegen ideologischer Differenzen von der Organisation ausgeschlossen.

Die Analyse der bürgerlichen Mainstream-Massenmedien umfasst – schon allein wegen der föderalistischen Struktur der Bundesrepublik Deutschland – ein relativ breites Spektrum an etablierten, ideologisch gemäßigten, die rechtsstaatliche Ordnung bejahenden, von einer gesellschaftlichen Mehrheit konsumierten und somit Öffentlichkeits-prägenden Medien. Dabei beschränke ich mich auf eine Analyse der Printpresse, wobei überregionale Tages- und Wochenzeitungen, sowie Nachrichtenmagazine mit leitmedialer Funktion im Zentrum des Interesses stehen. Unter Leitmedien verstehe ich einzelne publizistische Organe, die im untersuchten Zeitraum maßgeblichen Einfluss auf die Gesellschaft und deren Elite, sowie auf andere Medien ausübten. Diese ‚Meinungsführermedien‘, wie der Kommunikationswissenschaftler Jürgen Wilke sie nennt, definieren sich zudem durch eine hohe Auflagenzahl und eine dementsprechend starke Verbreitung.²¹⁵

Berücksichtigung in meiner Printmedienanalyse hinsichtlich der Darstellung männlicher RAF-Terroristen finden unter anderem die Tageszeitungen *Bild* und *Die Welt*. Diese Medien des Axel Springer Verlages, welche sich durch eine antikommunistische, „konservative und nationale Haltung“²¹⁶ als offiziell festgelegte Linie des Konzerns auszeichneten, übten massive Kritik an der Studentenbewegung und Außerparlamentarischen Opposition und etablierten sich so im Laufe der 1960er Jahre als Gegenpol der Linken.²¹⁷ Die Ideologie des Axel Springer Verlages zeichnete sich durch den Glauben an das „Primat der staatlichen Ordnung“²¹⁸ aus. Politischer Protest und Systemkritik passten nicht zu der Überzeugung, dass die staatliche Autorität und deren Ordnungsprinzipien in ihrer ideellen Form nicht angezweifelt und untergraben werden sollten. Viele Studenten und Intellektuelle hingegen sahen im umstrittenen Pressemonopol des Springer-Verlags, der in 1960er und 1970er Jahren einen erheblichen Marktanteil an Zeitungen, Magazinen und Illustrierten

²¹⁵ Vgl. WILKE, Jürgen: Leitmedien und Zielgruppenorgane. In: Ders. (Hg.): *Mediengeschichte der Bundesrepublik Deutschland*, Bonn 1999, S. 302–329, hier S. 302 f.

²¹⁶ KRUIP, Gudrun: *Das „Welt“-„Bild“ des Axel Springer Verlags. Journalismus zwischen westlichen Werten und deutschen Denktraditionen*. München 1999, S. 126.

²¹⁷ Vgl. KRUIP, „Welt“-„Bild“, S. 109.

²¹⁸ KRUIP, „Welt“-„Bild“, S. 144.

innehatte, die Prinzipien von Meinungsbildung und -vielfalt gefährdet. So kam es im Rahmen der Anti-Springer-Kampagne der Studentenproteste 1968 zunächst zu einer Belagerung des Verlagshauses in Berlin. Eine endgültige Eskalation der Gewalt erfolgte 1972, als Mitglieder der RAF aus Protest gegen den zum Feindbild erklärten Verlag zwei Bomben im Hamburger Springer-Verlagshaus zündeten.²¹⁹ Charakteristisch für die auflagenstärkste Tageszeitung Deutschlands *Bild* ist der polemische, dramatisierte und emotionale Stil der meist wenig objektiv und seriös erscheinenden Skandal- und Sensationsberichterstattung mit Story-Struktur.²²⁰ Während die Boulevardzeitung *Bild* für Leser mit unterdurchschnittlicher Bildung konzipiert ist, zielt die weit weniger auflagenstarke Tageszeitung *Die Welt* mit ihrer international ausgerichteten Berichterstattung auf den Rezipientenkreis einer gesellschaftlichen, politischen und wirtschaftlichen Bildungselite ab.²²¹ Zur unmittelbaren Konkurrenz der *Welt* gehörten in der Presselandschaft der Bundesrepublik Deutschland der 1970er Jahre die ebenfalls national verbreiteten Tageszeitungen *Süddeutsche Zeitung*, die *Frankfurter Allgemeine Zeitung* und die *Frankfurter Rundschau*. Diese drei Tageszeitungen verstehen sich als für einen gebildeten Leserkreis entwickelte Qualitätszeitungen, die mit einer großen Anzahl eigenständiger Beiträge einen umfangreichen Nachrichtenteil mit einem geringen Anteil an Story-Elementen liefern. In ihrer politischen Ausrichtung unterscheiden sich die überregionalen Tageszeiten jedoch insofern, dass die *Frankfurter Allgemeine Zeitung* im Medienspektrum als bürgerlich-konservatives Medium rechts der Mitte, die *Süddeutsche Zeitung* als sozialliberal und die *Frankfurter Rundschau* als links bis links-liberal einzuordnen ist.²²²

Des Weiteren ist für meine Untersuchung der medialen Fremddarstellung der RAF das Nachrichtenmagazin *Der Spiegel* von Bedeutung, welches Wilke als ein Leitmedium beschreibt, das als „publizistische Institution“ die deutsche Nachkriegsgeschichte maßge-

²¹⁹ KRUIP, „Welt“-„Bild“, S. 223 ff.

²²⁰ Vgl. BALZ, *Von Terroristen, Sympathisanten und dem starken Staat*, S. 41 f.

²²¹ Vgl. BALZ, *Von Terroristen, Sympathisanten und dem starken Staat*, S. 47 f.

²²² Vgl. WILKE, *Leitmedien*, S. 310 f.

bend geprägt hat.²²³ Das ab den späten 1960ern als sozialliberal geltende Magazin erreichte 1970 fast fünfundzwanzig Prozent der Gesamtbevölkerung. Mit seiner Storyhaftigkeit und Anonymität seiner Artikel propagiert *Der Spiegel* einen Universalismus, der dem durchschnittlichen, aus dem aufgeklärten Bildungsbürgertum stammenden Rezipienten kompetent und autoritär erscheinen soll. Nachricht und Meinung sind in der Berichterstattung jedoch eng miteinander verbunden.²²⁴ Die Medienhistorikerin Christina von Hodenberg merkt an, dass *Der Spiegel* die studentische Protestbewegung überwiegend wohlwollend kommentierte.²²⁵ In ähnlicher Weise überwogen auch in der Illustrierten *Stern*, die sich im Laufe der 1960er vom Unterhaltungsmagazin zur politischen Zeitschrift mit sozialliberaler Linie entwickelte, gesellschaftskritische Positionen und Parteinahme für die Studentenbewegung.²²⁶ Neben den genannten Medien mit leidmedialem Status werde ich für meine Untersuchung vereinzelt einige regionale Tageszeitungen zur Ergänzung heranziehen.

Eine deutliche Ablehnung, Kriminalisierung und Verurteilung der Androhung und Ausführung terroristischer Akte durch die RAF wurde von den genannten Mainstream-Medien geteilt: „Die Betonung der Prinzipien der Gewaltfreiheit und der Sicherung freiheitlich-rechtlicher Verfahren aller bedeutenden Medien stärkten besonders in den späteren Jahren des RAF-Terrors die rechtsstaatliche Verfassung und die Institutionen der Bundesrepublik Deutschland“²²⁷, so der Kommunikationshistoriker Bernd Sösemann über die stabilisierende Funktion der staatsaffirmativen bürgerlichen Medien während der 1970er Jahre.

Ich gehe im folgenden davon aus, dass im Angesicht eines terroristischen Bedrohungsszenarios mediale Praktiken dazu dienen konnten, nicht nur die rechtsstaatliche, son-

²²³ Vgl. WILKE, *Leitmedien*, S. 318.

²²⁴ Vgl. BALZ, *Von Terroristen, Sympathisanten und dem starken Staat*, S. 41 f.

²²⁵ Vgl. HODENBERG, Christina von: *Konsens und Krise. Eine Geschichte der westdeutschen Medienöffentlichkeit 1945–1973*, Göttingen 2006, S. 401.

²²⁶ Vgl. SÖSEMANN, Bernd: Die 68er Bewegung und die Massenmedien. In: Jürgen Wilke (Hg.): *Mediengeschichte der Bundesrepublik Deutschland*, Bonn 1999, S. 672–697, hier S. 689.

²²⁷ SÖSEMANN, *68er Bewegung*, S. 689.

dern auch geschlechtliche Ordnung der Bundesrepublik zu stützen oder sogar wiederherzustellen. Im Terrorismusdiskurs über die RAF wurden die seit den späten 1960er Jahren im grundlegenden Umbruch befindlichen Sexual- und Geschlechterverhältnisse mitverhandelt. Scheinbar eignete sich die Thematisierung des Linksterrorismus als Projektionsfläche, um implizit und explizit über Frauenemanzipation und sexuelle Liberalisierung, die vornehmlich von linksgerichteten Bewegungen initiiert und propagiert wurden, zu reflektieren und urteilen. Dabei ist anzumerken, dass die massenmediale Nachrichtenproduktion der 1970er hinsichtlich der Gestaltung von Medieninhalten noch deutlicher als heute von männlichen Normen und Wertmaßstäben dominiert war.²²⁸ Andrea Prenner konstatiert im Rahmen einer kommunikationswissenschaftlichen Genderforschung vor allem für das Nachrichten-Genre bis heute eine androzentrische Ausrichtung: „Entgegen der vorherrschenden Meinung von Objektivität und Neutralität sind Nachrichten alles andere als geschlechtsneutral, sie konstruieren und repräsentieren eine Männerrealität.“²²⁹ In Anbetracht dessen soll untersucht werden, wie die tendenziell in Männerhand liegenden bürgerlichen Medien²³⁰ den drohenden Verlust männlicher Hegemonie durch die vermehrte Forderung und faktische Umsetzung geschlechtlicher Egalität während der 1970er Jahre auf die männlichen Mitglieder einer gemischtgeschlechtlichen Terrorgruppe widerspiegeln.

Die nachfolgende Analyse zweier parallel existierender Diskursstränge, die männliche Mitglieder der RAF zum einen als hypermaskulin und zum anderen als effeminiert darstellen, weist auf die mediale Konstruktion einer Krise der Männlichkeit innerhalb der RAF hin. Im Bewusstsein, dass das vielzitierte Konzept einer Krise der Männlichkeit häufig un-

²²⁸ Vgl. DORER, Johanna/MARSCHIK, Matthias: Wie die Medien ‚Frauen‘ konstruieren. Gesellschaftlicher Wandel und seine Darstellung in den Medien. In: *Medienimpulse. Beiträge zur Medienpädagogik* 8 (1999), 29. Heft, S. 4–10, hier S. 7.

²²⁹ PRENNER, Andrea: Die Nachricht ist ‚männlich‘ – Zur Konstruktion von Männerrealität in den Nachrichtenmedien. In: Marie-Luise Angerer/Johanna Dorer (Hg.): *Gender und Medien*, Wien 1994, S. 152–160, hier S. 152.

²³⁰ Die von mir untersuchten Zeitungs- und Zeitschriftenartikel sind in überwiegender Mehrheit von männlichen Autoren verfasst. Betrachtet man die Beiträge, bei denen der Name des Autors angegeben ist, so sind 22 Artikel von Männern und nur 2 von Frauen geschrieben. Häufig fehlt die Angabe des Verfassers bei Zeitungs- und Zeitschriftenartikeln gänzlich, was den Eindruck von Autorität, Glaubhaftigkeit und Allgemeingültigkeit des Geschriebenen erzeugen soll.

reflektiert bis inflationär verwendet wird und gemäß dem Historiker Martin Lengwiler für das „20. Jahrhundert nicht nur ein Dauer-, sondern geradewegs der Normalzustand und damit nichts anderes als eine Chiffre für einen schleichenden geschlechter-geschichtlichen Transformationsprozess war“²³¹, untersuche ich den Krisendiskurs hinsichtlich männlicher RAF-Mitglieder als medialen Versuch, eine traditionelle Werte- und Geschlechterordnung zu verteidigen und zu untermauern. Die Dramatisierung der gesellschaftlichen und vermeintlich geschlechtlichen Abweichung der RAF-Terroristen als ultimative Bedrohung gesellschaftlicher Grundwerte und -interessen durch die Mainstream-Medien beschreibt Hanno Balz zudem recht zutreffend mit dem Terminus der ‚Moral Panic‘,²³² der genauso wie die Heraufbeschwörung einer Krise als regulierende Medienpraxis diene.

1. Hypermaskulinitäts-Diskurs

Zunächst gehe ich dem als Hypermaskulinitäts-Diskurs bezeichneten Narrativ der bürgerlichen Massenmedien nach, das den RAF-Terroristen Andreas Baader und Horst Mahler eine überdurchschnittlich starke Ausrichtung auf idealtypische Männlichkeitsnormen unterstellt. Unter Hypermaskulinität, die häufig in den Bereich der Pathologie oder Devianz verortet wird, versteht man eine übertriebene Personifizierung von kulturell als männlich geltenden Wesenszügen, Verhaltens- und Handlungsweisen, sowie körperlichen Charakteristika.²³³ Dieser offensive, überdeutliche und forcierte Ausdruck des Mann-Seins, der den Terroristen diskursiv in der medialen Berichterstattung zugeschrieben wird, schwankt zwischen der Darstellung durchaus konsensfähiger, klassisch hegemonial-männlicher Qualitäten und radikaleren hypermaskulinen Charakterzügen. Wenngleich es sich bei der medialen Konstruktion hypermaskuliner Terroristen um tabuisierte, gefährliche Männerbilder handelt, so

²³¹ LENGWILER, Martin: In kleinen Schritten: Der Wandel von Männlichkeiten im 20. Jahrhundert. In: *L'homme. Europäische Zeitschrift für feministische Geschichtswissenschaft* 19 (2008), 2. Heft, S. 75–94, hier S. 94.

²³² Vgl. BALZ, Von Terroristen, Sympathisanten und dem starken Staat, S. 180 ff.

²³³ Vgl. LEVY, Donald P.: Hypermasculinity. In: Michael Flood/Judith Kegan Gardiner/Bob Pease u.a. (Hg.): *International Encyclopaedia of Men and Masculinity*, New York 2007, S. 325–326, hier S. 325 f.

erweckt die häufig überbetonte und demonstrative Maskulinität der Terroristen dennoch eine gewisse Attraktivität und Faszination, mit der vor allem bei männlichen Rezipienten verborgene „Begehrlichkeiten geweckt und Neidkomplexe abgerufen“²³⁴ werden können.

1.1. Andreas Baader

1.1.1. Sportwagen

„Die Rede vom Auto erweist sich als verborgener Diskurs über Männlichkeit,“²³⁵ konstatiert die Kulturwissenschaftlerin Katharina Eisch. Befasst man sich mit der medialen Darstellung des RAF-Terroristen Andreas Baader, so bestätigt dessen angebliche Affinität für kostspielige, schnelle Sportwagen als beliebtes Medien-Thema Eisch’ These. „Immer hat er sich mit Autos auffällig gemacht“, berichtet *Spiegel*-Reporter Herrmann Schreiber und betitelt Baader als „Großhubraumfetischisten“²³⁶. Ausführlich wird auch in der Regionalzeitung *Kölner Rundschau* darauf eingegangen, dass sich bei der Verhaftung des Terroristen „ein lila-metallic lackierter Porsche Targa [...] sowie ein italienischer Iso-Rivolta-Supersportwagen“²³⁷ in seinem Besitz befanden. Baaders Vorliebe für die prestigeträchtige Wagenmarke BMW „erleichterte die Fahndung der Polizei und brachte der Herstellerfirma BMW den Spitznamen Baader-Meinhof-Werke ein,“²³⁸ lässt die *Bild*-Zeitung zudem ihre Leser wissen. Insofern greifen die bürgerlichen Mainstream-Medien das Klischee vom Auto als Inbegriff moderner Männlichkeit auf, das für viele Männer nicht nur ein einfaches Verkehrsmittel darstellt, sondern ein Lustobjekt und Mittel der Konkurrenz um Prestige

²³⁴ BALZ, *Von Terroristen, Sympathisanten und dem starken Staat*, S. 221.

²³⁵ EISCH, Katharina: Auto, Männlichkeit, Tod. Zur Geschlechterspezifität der Rede vom Automobil. In: Christel Köhle-Hezinger/Martin Scharfe/Rolf Wilhelm Brednich (Hg.): *Männlich. Weiblich. Zur Bedeutung der Kategorie Geschlecht in der Kultur*, Münster/New York/München 1999, S. 444–455, hier S. 452.

²³⁶ Der Spiegel, 19.05.1975, Nr. 21, S. 38 (Hermann Schreiber).

²³⁷ Kölner Rundschau, 03.06.1972, Nr. 126, S. 3.

²³⁸ Bild, 14.06.1972, Nr. 136, S. 3.

und Potenz unter ihresgleichen.²³⁹ Baader verkörpert gemäß diesem medialen Diskursstrang den geheimen Wunsch vieler Männer, mit einem überdurchschnittlich teuren, schnellen und luxuriösen Sportwagen Überlegenheit und Dominanz über andere Männer zu demonstrieren. Folgt man der Berichterstattung der *Frankfurter Rundschau* kann der im Untergrund lebende Terrorist trotz der Gefahr, sich verdächtig zu machen, nicht auf das Fahren dekadenter Autotypen mit starken Motoren und luxuriöser Ausstattung als männliche Statussymbole verzichten. Ein Polizist erzählt der Tageszeitung: „Mir fiel ein grauer Opel Admiral auf, aus dem ein junger Mann ausstieg, der nach seinem Aussehen gar nicht zu dem Luxusauto passte.“²⁴⁰

Des Weiteren schildert der *Spiegel*, Baader habe „wilde Autorennen in der Frankfurter Innenstadt veranstaltet,“²⁴¹ um sich mit anderen in Punkto Geschwindigkeit und fahrerischem Können zu messen. Seinen rücksichtslosen und risikoreichen Fahrstil, sowie seine Freude am Überschreiten von (Verkehrs-)Regeln als Streben nach Unabhängigkeit und Geltung beschreibt das Nachrichtenmagazin *Stern* folgendermaßen: „Verkehrsdelikte hafteten ihm fortan wie ein Markenzeichen an. Nie besaß er einen Führerschein, aber hat vermutlich in kurzer Zeit mehr Autos geknackt und gefahren als viele professionelle Autodiebe. [...] Auch später als Bandenchef [...] war [es] ihm einfach unmöglich unauffällig zu fahren.“²⁴² R.W. Connell subsumiert das Risikoverhalten insbesondere junger Männer, zu dem auch das Rasen und Protzen mit Autos und Motorrädern zählt, unter dem Lebensmotto ‚Lebe wild und gefährlich‘.²⁴³ Die Soziologin beschreibt dieses auch für das mediale Portrait Baaders zutreffende Verhaltensmuster als typisch für junge Protestmännlichkeiten, die zum Ausgleich erfahrener Machtlosigkeit, männliche Gepflogenheiten und Praktiken wie

²³⁹ Vgl. RATHMAYR, Bernhard: Das Automobil – eine Männergeschichte. In: Ingo Bieringer/Walter Buchacher/Edgar J. Forster (Hg.): *Männlichkeit und Gewalt. Konzepte für die Jungenarbeit*, Opladen 2000, S. 213–219, hier S. 214 f.

²⁴⁰ *Frankfurter Rundschau*, 02.04.1971, Nr. 78, S. 4 (Günther Werz).

²⁴¹ *Der Spiegel*, 05.06.1972, Nr. 24, S. 25.

²⁴² *Stern*, 11.06.1972, Nr. 25, S. 24.

²⁴³ Vgl. CONNELL, *Der gemachte Mann*, S. 117

schnelles Autofahren ins Extrem treiben.²⁴⁴ Männliche Eigenschaften wie „Härte, Zähigkeit, Belastbarkeit und Tapferkeit“²⁴⁵ sollen durch dieses hypermaskuline Risikoverhalten adoleszenter Männlichkeiten zur Schau gestellt werden. Folgt man der medialen Repräsentation Baaders, so scheint er den Besitz kostspieliger Sportwagen und riskante, abenteuerliche Fahrmanöver „als symbolischer Identitätsverstärker und -bestätiger“²⁴⁶ für eine männliche Rolle zu benötigt zu haben.

1.1.2. Sexuelle Potenz

Darüber hinaus erfährt die Figur Baaders eine übermäßige Erotisierung und Sexualisierung in den bürgerlichen Massenmedien, was insgesamt im Rahmen eines „medialer Sex-Boom[s]“²⁴⁷ als Folge zahlreicher sexueller Liberalisierungen seit den frühen 1960ern zu betrachten ist. „Frauen, Frauen, allewege“, heißt es im Nachrichtenmagazin *Spiegel* über das angeblich ausschweifende Sexualleben des Terroristen seit seiner Jugendzeit, „Schon in der Schule hatte Baader [...] immer einen Haufen Weiber. Aber nie ist er länger mit einer einzigen zusammen gewesen.“²⁴⁸ Die *Deutsche Zeitung* bestätigt dieses Bild Baaders als Frauenschwarm, „dessen Lebensinhalt Frauen waren“²⁴⁹ und ergänzt schwankend zwischen Anerkennung und Ironie über dessen sexuelle Potenz: „[...] er hatte sich immer als der Macher herausgestellt, und was er anpackte, das klappte – vor allem auch und jederzeit in den Betten der Mädchen. Ein Pfunds-Mannsbild. Ein Draufgänger.“²⁵⁰ Über die angeblich außergewöhnliche Potenz Baaders sind sich auch die Illustrierte *Quick* und das *Zeit-Magazin*

²⁴⁴ Vgl. CONNELL, *Der gemachte Mann*, S.133 f.

²⁴⁵ MEUSER, Michael: Männerkörper. Diskursive Aneignungen und habitualisierte Praxis. In: Ders./Mechthild Bereswill/Sylka Scholz (Hg.): *Dimensionen der Kategorie Geschlecht. Der Fall Männlichkeit*, Münster 2007, S. 152–168, hier S. 161.

²⁴⁶ BÖHNISCH, Lothar: *Die Entgrenzung der Männlichkeit. Verstörungen und Formierungen des Mannseins im gesellschaftlichen Übergang*, Opladen 2003, S. 217.

²⁴⁷ EDER, S. 224.

²⁴⁸ *Der Spiegel*, 19.05.1975, Nr. 21, S. 38 (Hermann Schreiber).

²⁴⁹ *Deutsche Zeitung*, 30.05.1975, Nr. 23, S. 4 (Martin Bernstorf).

²⁵⁰ *Deutsche Zeitung*, 30.05.1975, Nr. 23, S. 4 (Martin Bernstorf).

einig: Die *Quick* titelt: „Er war ein Mann der Tat – sexuell und politisch“²⁵¹ und behauptet sogar, man habe zahlreiche Büchsen Kaviar in den Verstecken der RAF gefunden, da Baader diese zur Steigerung seiner Potenz massenhaft verzehrt hätte.²⁵² Das *Zeit-Magazin* erklärt: „Im übrigen protzte er mit Sex, und auf diesem Feld hatte er wirklich etwas zu bieten.“²⁵³ In der Beschreibung seiner Erscheinung als „typischer Zuhälter“²⁵⁴ gipfelt die Darstellung Baaders als machistische Männlichkeit, die ständig auf immer neue Eroberungen aus ist, wobei es ihm aber weniger um sexuelle Befriedigung geht als um den Ausweis seiner ‚Manneskraft‘, verstanden als aggressive Sexualität.²⁵⁵ In der sexualisierten Schilderung des RAF-Terroristen durch die Mainstream-Medien wird seine Hyper-maskulinität stark über physische Virilität definiert. Wie Pierre Bourdieu betont, wird Zeugungskraft in der kollektiven Vorstellung nach wie vor als ultimativer Mannesbeweis betrachtet und mit wahren ‚Mann-Sein‘ gleichgesetzt.²⁵⁶

Baaders übermäßige Orientierung am Ideal einer „genitalfixierten und heterosexuell ausgerichteten hegemonialen Männlichkeit“²⁵⁷ zeigt sich auch in der medialen Charakterisierung seiner Person als erotischer Verführer der weiblichen RAF-Mitglieder. Informationen über die angeblich ausschweifende sexuelle Aktivität Baaders innerhalb der Untergrundorganisation findet sich vor allem in der Skandalberichterstattung des Springer-Mediums *Bild*: „Auf seine Komplizinnen übte der stämmige Baader starke Anziehung aus,“²⁵⁸ heißt es über den Terroristen, „dessen ‚Wünschelrute‘ (!) die sexuell verirrt Aka-

²⁵¹ Quick, 21.06.1972, Nr. 26, S. 19 (Volker Kahl).

²⁵² Vgl. Quick, 12.07.1972, Nr. 29, S. 71.

²⁵³ Zeit-Magazin, 07.07.1972, Nr. 27, S. 4 (Jost Nolte).

²⁵⁴ Der Spiegel, 09.10.1972 Nr. 42, S. 38.

²⁵⁵ POTTHAST, Barbara: *Von Müttern und Machos. Eine Geschichte der Frauen Lateinamerikas*, Wuppertal 2003, S. 399.

²⁵⁶ Vgl. BOURDIEU, *Männliche Herrschaft*, S. 23 f.

²⁵⁷ POHL, Rolf: Genitalität und Geschlecht. Überlegungen zur Konstitution der männlichen Sexualität. In: Ders./Mechthild Bereswill/Sylka Scholz (Hg.): *Dimensionen der Kategorie Geschlecht. Der Fall Männlichkeit* (Forum Frauen- und Geschlechterforschung, Bd. 22), Münster 2007, S. 186–205, hier S. 191.

²⁵⁸ Bild, 29.04.1977, Nr. 99, S. 2.

demikerinnen sozusagen willenlos gefolgt sind, bis es zu spät war.“²⁵⁹ Über seine Rolle als potenter Frauenheld weiß die *Bild*-Zeitung außerdem zu berichten:

„Andreas Baader lag am Tag auf der faulen Haut und ließ sich von der zahlreich versammelten Weiblichkeit ‚seine Wunden lecken.‘ [...] Seine Stärke bestand in seiner sexuellen Anziehungskraft auf die ‚Damen‘ und kam erst nachts voll zur Geltung. Sie sahen (und hörten, vor allem), nicht ohne Neid, wie Andreas Baader ‚mehrmals in der Nacht die Grete [Gudrun Ensslin] zu orgiastischen Schreien brachte.‘“²⁶⁰

Überdies wird das RAF-Mitglied Gudrun Ensslin von den Mainstream-Medien in besonderer Weise als Opfer von Baaders Verführungskünsten portraitiert. Ein Artikel im *Zeit-Magazin* erklärt Baaders Macht über seine Komplizin über deren sexuelle Befriedigung: „Dann begegnete sie Baader und das Leben, das für sie begann, war das Leben einer Frau, die auch die absurdesten Umstände akzeptiert, weil sie im Bett bekommt, was sie braucht.“²⁶¹ In ähnlicher Weise beschreibt das Nachrichtenmagazin *Der Spiegel* Ensslin als „seelisch abhängig“ und „unendlich gefühlsmäßig an ihn gebunden“²⁶², während die *Bild*-Zeitung sogar titelt „Sie liebt Baader bis zur Hörigkeit.“²⁶³ Es wird der Eindruck erweckt, als könne Baader Ensslin mit Hilfe seines Charmes und seiner erotischen Ausstrahlung für kriminelle Machenschaften instrumentalisieren. Seine sexuelle Leistungsfähigkeit wird als überdurchschnittlich beschrieben und als „Ausdrucks- und Sicherungsmittel [seiner] Männlichkeit“²⁶⁴ wird sie zudem als Machtinstrument zur Erlangung und Aufrechterhaltung von Baaders Hegemonie über seine weiblichen Komplizinnen dargestellt.

²⁵⁹ Bild, 15.06.1972, Nr. 137, S. 8.

²⁶⁰ Bild, 12.06.1972, Nr. 134, S. 8.

²⁶¹ Zeit-Magazin, 07.07.1972, Nr. 27, S. 4 (Jost Nolte).

²⁶² Der Spiegel, 12.06.1972, Nr. 24, S. 67.

²⁶³ Bild, 02.06.1972, Nr. 126, S. 3.

²⁶⁴ POHL, *Genitalität und Geschlecht*, S. 196.

1.1.3. Filmstar-Qualitäten/Lässigkeit

„Seine Paraderolle ist die des Rebellen, der sich nimmt, was er braucht.“²⁶⁵, stellt die Baader-Biographin Karin Wieland fest. In den Mainstream-Medien lässt sich ein weiterer medialer Diskursstrang finden in dem der RAF-Terrorist mit verschiedenen zeitgenössischen Filmstars und deren Rollen gleichgesetzt wird, welchen ein aufsässiges, revoltierendes ‚Bad Boy‘-Image anhaftet. Die Illustrierte *Quick* zieht Parallelen zwischen Baader und Django, der Figur eines düsteren Revolverhelden aus dem gleichnamigen, 1966 in den deutschen Kinos laufenden Italo-Western des Regisseurs Sergio Corbucci.²⁶⁶ Das Magazin zitiert einen Polizisten, der mit einer gewissen Bewunderung von Baaders ungerührt-lässiger Attitüde berichtet, während dieser sich bei seiner Verhaftung einem schier übermächtigen Polizeiaufgebot waghalsig widersetzt: „Der grinste und lümmelte sich da rum. In der rechten Hand hatte er ’ne Zigarette, in der linken eine Pistole. Damit klopfte er sich wie im Takt gegen den Oberschenkel. Zwischendurch setzte er sich ’ne Sonnenbrille auf – wie ’ne Szene aus einem Django Western.“²⁶⁷ Es bleibt anzumerken, dass bei der Figur Djangos, mit der Baader verglichen wird, die traditionellen Tugenden eines ritterlichen, altruistischen Cowboys ins Gegenteil gekehrt werden. Der Einzelgänger Django verkörpert einen skrupellosen, grausamen Antihelden, der sich ausschließlich selbst bereichert und alle Ehrenkodizes ignoriert, aber dennoch durch seinen schwarzen Humor und sein rebellisches, abenteuerliches und von allen gesellschaftlichen Zwängen befreites Auftreten eine nicht zu unterschätzende Faszination vor allem auf ein männliches Publikum ausübt.²⁶⁸ Baaders Vergleich mit dem filmischen Protagonisten Django kultiviert die „Vorstellung, dass die Gefühlskontrolle ein Privileg weißer, westlicher Männer sei. [...] Als Haltung der Coolness

²⁶⁵ WIELAND, a., S. 53.

²⁶⁶ Vgl. BRUCKNER, Ulrich P.: *Für ein paar Leichen mehr. Der Italo-Western von seinen Anfängen bis heute*, Berlin 2006, S. 66.

²⁶⁷ *Quick*, 14.06.1972, Nr. 25, S. 16.

²⁶⁸ Vgl. BRUCKNER, *Italo Western*, S. 66 ff.

avancierte“ diese, wie es Manuel Borutta und Nina Verheyen aus emotionshistorischer Perspektive beschreiben, auch „zu einem Exportschlager von Hollywoodfilmen.“²⁶⁹

Im *Stern* wurde außerdem über das Paar Baader und Ensslin geschrieben: „Die beiden waren wie Bonnie und Clyde“²⁷⁰, und auch die *Süddeutsche Zeitung* erstattet Bericht, dass die beiden „während der zwei-jährigen Untergrundhatz eine Art Bonnie und Clyde-Verhältnis verbunden haben soll.“²⁷¹ Diese Bezugnahme auf den Mythos eines glamourösen Gangsterpaares, das im Amerika der 1920er durch die Verübung von Banküberfällen in Robin Hood-Manier bekannt geworden war, bringt die RAF-Mitglieder Baader und Ensslin in die Nähe gefeierter Volkshelden, die Aufmerksamkeit, Ruhm und zahllose Schlagzeilen durch ihre Rebellion gegen Autoritäten erfuhren. Spätestens seit Arthur Penns Hollywood-Verfilmung von *Bonnie und Clyde* im Jahr 1967, mit den Sex-Symbolen Warren Beatty und Faye Dunaway in den Hauptrollen, wurde Gewalt auf der Leinwand erotisiert und als radikaler Schick betrachtet. Die Anwendung der amerikanischen Gangster-Liebesgeschichte, in der die Protagonisten sich bis zuletzt gegen die vermeintliche Ungerechtigkeit staatlicher Strukturen auflehnen und zusammen in den Tod gehen, auf das bundesdeutsche Terroristenpaar, verleiht diesem ungewollt eine gewisse Aura von Rechtschaffenheit, Prominenz und sozialrebellischer Erotik.

Zuletzt wird der RAF-Terrorist Baader von den Nachrichtenmagazinen *Stern* und *Spiegel* mit einer weiteren filmischen Symbolfigur der sexualisierten, amerikanischen Jugendkultur verglichen: „Er spielte ununterbrochen den frühen Marlon Brando,“²⁷² heißt es in den beiden politischen Zeitschriften über Baader, der angeblich gerne die für den Schauspieler und dessen Rollen typische „brutale, zynische Pose“²⁷³ kopierte. In dem 1953 er-

²⁶⁹ BORUTTA, Manuel/VERHEYEN, Nina: Vulkanier und Choleriker? Männlichkeit und Emotion in der deutschen Geschichte 1800–2000. In: Dies. (Hg.): *Die Präsenz der Gefühle. Männlichkeit und Emotion in der Moderne*, Bielefeld 2010, S. 11–40, hier S. 19.

²⁷⁰ *Stern*, 11.06.1972, Nr. 25, S. 25

²⁷¹ *Süddeutsche Zeitung*, 11.07.1972, Nr. 156, S. 3 (Olaf Ihlau).

²⁷² *Stern*, 11.06.1972, Nr. 25, S. 24; *Der Spiegel*, 19.05.1975, Nr. 21, S. 38 (Hermann Schreiber).

²⁷³ *Der Spiegel*, 19.05.1975, Nr. 21, S. 38 (Hermann Schreiber).

schieneenen Motorrad-Film *The Wild One* wurde Brando bekannt für seine Rolle als aufsässiger Anführer einer gewalttätigen Jugendgang und Prototyp des rebellierenden Jugendlichen gegen bürgerliche Konventionen der 1950er Jahre. In Anlehnung an Vorbilder der amerikanischen Populärkultur versuchten junge Männer auch im Deutschland der Nachkriegszeit, sich von der zwanghaft zackig, diszipliniert und gehorsam wirkenden soldatischen Verhaltensnorm ihrer Vätergeneration abzugrenzen. Sie entwickelten stattdessen einen lässigen, zwanglosen und unkonventionellen Jugendhabitus.²⁷⁴ Für die Mainstream-Medien schien Baader dieses halbstarke Männlichkeitsideal der zivilen Lässigkeit zu verkörpern. Eine immer wieder in den Printmedien auftauchende Fotografie von Baader, wie er im Jahr 1969 zusammen mit Gudrun Ensslin ungeniert scherzend, mit entspannter, ungezwungener Körperhaltung, legerem Kleidungsstil und dunkler Sonnenbrille auf einer Anklagebank sitzt, unterstützt die mediale Beschreibung seines lässigen Habitus.²⁷⁵

„Die Halbstarke fielen durch ihren schleifenden Gang, ihre elastischen Bewegungen auf; sie verkörperten durch ihre Lust am Trivialen und Ordinären den Gegentypus zur ruckhaft eckigen Strammheit des Militärs. Marlon Brando mit seiner auratisch vibrierenden Virilität [...] besetzte[] nun die Phantasie.“²⁷⁶

So beschreibt Ernst Hanisch die neue habituelle Ausrichtung vieler junger Männer nach dem Zweiten Weltkrieg. Obwohl das Ideal des soldatischen Mannes nach dem verlorenen Krieg einen deutlichen „Autoritäts- und Legitimationsverlust“²⁷⁷ erfuhr, war Gewalt weiterhin maßgeblicher Teil des rebellischen Männerbildes. Wie die Männerforscherin Connell anmerkt, beschränkte sich die Filmindustrie im Laufe des 20. Jahrhunderts immer mehr darauf, die Männlichkeit ihrer Helden durch Gewalttätigkeit zu demonstrieren, was sich an

²⁷⁴ Vgl. MAASE, Kaspar: Entblößte Brust und schwingende Hüfte. Momentaufnahmen von der Jugend der fünfziger Jahre. In: Thomas Kühne (Hg.): *Männerngeschichte. Geschlechtergeschichte. Männlichkeit im Wandel der Moderne*, Frankfurt a. M. 1996, S. 193–217, hier S. 199 ff.

²⁷⁵ Quick, 21.06.1972, Nr. 26, S. 19. Siehe Abbildungsverzeichnis Nr. 13.

²⁷⁶ HANISCH, *Männlichkeiten*, S. 112.

²⁷⁷ MAASE, Kaspar: ‚Lässig‘ kontra ‚zackig‘ – Nachkriegsjugend und Männlichkeit in geschlechtergeschichtlicher Perspektive. In: Christina Benninghaus/Kerstin Kohtz (Hg.): *„Sag mir, wo die Mädchen sind...“ Beiträge zur Geschlechtergeschichte der Jugend*, Köln/Weimar/Wien 1999, S. 79–101, hier S. 86.

Hand der drei filmischen Beispiele bestätigt.²⁷⁸ Alles in allem schreibt die mediale Berichterstattung der 1970er dem RAF-Terroristen Baader die Rolle des Anti-Helden, des Gesetzlosen, des Gangsters und des Rebellen zu und vergleicht ihn mit umschwärmten, von der Kulturindustrie der Nachkriegszeit herausgestellten, männlichen Idolen, wobei alle gewählten filmischen Vorbilder dem subkulturellen Männlichkeitsideal einer rebellischen Lässigkeit entsprechen.²⁷⁹

1.1.4. Waffen/Gewalt

„Zwei Jahre und zwei Wochen dauerte die Jagd auf Andreas Baader. Mit einer Handvoll Terroristen führte er einen Privatkrieg gegen Staat und Gesellschaft.“²⁸⁰ In dieser Weise erklärt das Nachrichtenmagazin *Stern* den RAF-Terroristen zum Kriegsherrn und übernimmt die terroristische Inszenierung eines Volkskrieges. Die Figur Baaders wird von den Massenmedien durchwegs als kämpferische und gewalttätige Männlichkeit dargestellt, die darüber hinaus eine starke Affinität zu Waffen hegt.

Hypermaskulinität, so Donald P. Levy, zeichnet sich durch eine übertriebene Hervorhebung körperlicher Stärke aus und resultiert in aggressiven, gefährlichen und destruktiven Verhaltensweisen.²⁸¹ Dementsprechend bezeichnet *Der Spiegel* Baader als „kriminellen Tatmensch[e]n“²⁸² und berichtet, dass er seit seiner Kindheit körperliche Auseinandersetzungen nicht scheute und keiner Schlägerei aus dem Weg ging, da er kräftig war.²⁸³ Die Tageszeitung *Die Welt* meint, die Brutalität des Terroristen sogar aus der Physiognomie seines Gesichts herauslesen zu können: „Sein Gesicht mit den blauen Augen, der zurückweichenden Stirn und dem massiven Kinn wirkt auffällig brutal.“²⁸⁴ Ein breites, markantes

²⁷⁸ Vgl. CONNELL, *Der gemachte Mann*, S. 236.

²⁷⁹ MAASE, *„Lässig“ kontra „zackig“*, S. 95.

²⁸⁰ *Stern*, 11.06.1972, Nr. 25, S. 18.

²⁸¹ Vgl. LEVY, Donald P., *Hypermasculinity*, S. 325.

²⁸² *Der Spiegel*, 05.06.1972, Nr. 24, S. 22.

²⁸³ Vgl. *Der Spiegel*, 05.06.1972, Nr. 24, S. 22.

²⁸⁴ *Die Welt*, 26.10.1971, Nr. 249, S. 3 (Klaus Mehner). Siehe Abbildungsverzeichnis Nr. 14.

Kinn wird gemeinhin als männlicher Gesichtszug empfunden,²⁸⁵ ein ‚massives‘ Kinn wird von der *Welt* offenbar als hypermaskuliner Ausdruck von Gewalttätigkeit pathologisiert. Außerdem wird Baaders mutmaßliche Geliebte Ensslin in der Berichterstattung der *Quick* als „Braut der Gewalt“²⁸⁶ titulierte. Diese Formulierung stigmatisiert Baader als personifizierte Gewalt. Weiter mutmaßt die *Quick* über die Hauptaufgabe des Terroristen innerhalb der RAF: „Er soll es auch gewesen sein, der die Theorien der [...] Meinhof mit blutigen Taten in die Praxis umsetzte.“²⁸⁷ Folglich korreliert die mediale Darstellung von Baaders angeblicher „Kraftmeierei“²⁸⁸ mit einem Männlichkeitsbild, das sich stark über Muskelkraft und körperliche Aktivität definiert. Baaders mediales Portrait entspricht dem Ideal einer körperbetonten Arbeiter-Männlichkeit, bei der körperliche Arbeit sowie körperliche Gewalt einen hohen Stellenwert besitzen und als Mittel zur Inszenierung von Männlichkeit dienen.²⁸⁹

Des Weiteren unterstellen die bürgerlichen Medien dem RAF-Mitglied eine besondere Faszination für Schusswaffen und deren exzessiven Gebrauch, wenn Baader beschrieben wird als „ein Kerl, der sich seinen Weg rücksichtslos freischoß“²⁹⁰ und der „grundsätzlich immer schießen“²⁹¹ wollte. Die Historikerin Urte Evert beschreibt die Waffe als Gegenstand der die Ordnung der Geschlechter repräsentiert, wobei sie historisch recht beharrlich als Männlichkeitssymbol gehandelt wird. Vor allem die Feuerwaffe, so Evert, „deren Wirkungskraft sich in Ungeheuerliche, kaum Begreifbare steigert“²⁹² kann zur Demonstration

²⁸⁵ Vgl. SCHERREIKS, Sandra: *‚Endlich der Richtige!‘ Diskurse über Männlichkeit und ihre Spiegelung in Trivialromanen zwischen 1973 und 1996*, Münster/Hamburg/London 2003, S. 73 f.

²⁸⁶ *Quick*, 21.06.1972, Nr. 26, S. 17 (Volker Kahl).

²⁸⁷ *Quick*, 14.06.1972, Nr. 25, S. 16.

²⁸⁸ *Zeit-Magazin*, 07.07.1972, Nr. 27, S. 4 (Jost Nolte).

²⁸⁹ Vgl. MEUSER, *Gewalt, Körperlichkeit, Geschlechtlichkeit*, S. 182.

²⁹⁰ *Quick*, 14.06.1972, Nr. 25, S. 16.

²⁹¹ *Express*, 22./23.01.1972, o. Nr., S. 17.

²⁹² EVERT, Urte: Soldatenbraut und Mannesehre. Geschlechtsspezifische Symbolisierungen und Zuordnungen militärischer Waffen. In: Klaus Latzel/Franka Maubach/Silke Satjukow u.a. (Hg.): *Soldatinnen. Gewalt und Geschlecht im Krieg vom Mittelalter bis heute* (Krieg in der Geschichte, Bd. 60), Paderborn/München/Wien u.a. 2011, S. 65–94, hier S. 83.

einer machtvollen, verletzungskräftigen und überlegenen Männlichkeit dienen.²⁹³ Weiterhin wird Baaders unersättlicher Eifer im Umgang mit schweren Waffen im jordanischen Übungscamp gemäß den Aussagen des ehemaligen RAF-Mitglieds Peter Homann im *Spiegel* folgendermaßen geschildert:

„Dafür waren die Gäste aus dem Norden versessen auf Schießen, Schießen, mit Pistolen, Maschinengewehren, Mörsern und Kanonen. Und da die Munition rationiert war, gab es bald neuen Ärger. Als die Deutschen unbedingt ballern wollten und keine Munition mehr bekamen, rief Baader zum Streik auf: für mehr Kugeln.“²⁹⁴

Ein weiteres kurzzeitiges Mitglied der RAF, Hans Peter Konieczny, erinnert sich an Baaders Begeisterung für Waffen und rekonstruiert ebenfalls im *Spiegel*, wie dieser von fast nichts anderem sprach: „Wir interessieren uns für Maschinenpistolen und Handgranaten.“ Er redete von ein paar Entführungen, um Geld zu kriegen und Gefangene freizubekommen – dann wieder von Waffen.²⁹⁵ Der Besitz, der Umgang und der Gebrauch von Waffen als integraler Bestandteil einer kulturellen Konstruktion von Männlichkeit spiegelt sich auch in der Reaktion eines Polizisten wieder, der in der Zeitung *Bild am Sonntag* seinen Neid auf die schwere Bewaffnung der RAF ausdrückt: „Gegen diese Ballermänner haben wir mit unseren Damenpistölchen vom Kaliber 7,65 mm nichts zu bestellen“, erklärte der depressive Polizeibeamte. „Und Maschinenpistolen werden nur bei besonders gefährlichen Anlässen und nur an wenige Beamte ausgegeben.“²⁹⁶ Der Polizist konnotiert die großen, wirkungsvollen und mächtigen Waffen geschlechterstereotyp als männlich und die geringere, unterlegene Bewaffnung als feminin. Diese Waffenfaszination, welche medial nicht nur dem Terroristen Baader, sondern indirekt auch einem seiner Gegenspieler zugeschrieben

²⁹³ Vgl. EVERT, *Soldatenbraut und Mannesehre*, S. 65 ff.

²⁹⁴ Der Spiegel, 23.10.1972, Nr. 44, S. 94.

²⁹⁵ Der Spiegel, 09.10.1972, Nr. 42, S. 41.

²⁹⁶ Bild am Sonntag, 18.01.1971, o. Nr., o. S.

wird, interpretiert der Sozialpsychologe Rolf Pohl als männliche Potenzphantasie, wobei Waffen als phallische Symbole von Allmacht, Stärke, Überlegenheit und Zerstörung zu begreifen sind.²⁹⁷ Baaders Qualität als Kämpfer und seine Affinität zur Waffengewalt kommen besonders in der Berichterstattung über einen heftigen Schusswechsel mit der Polizei am Tag seiner Festnahme zur Geltung. Der Germanist Martin Steinseifer vergleicht die mediale Darstellung dieses Ereignisses mit „einer Episode aus einem Actionkrimi“, bei der es trotz aller „[...] Stigmatisierungen, die mit der Terrorismus-Deutung verbunden sind [...] möglich bleibt, eine gewisse Faszination für das Radikale und Spektakuläre zu artikulieren.“²⁹⁸ Ein herausforderndes, wehrhaftes und von Durchhaltevermögen geprägtes Männerbild wird von Baader medial entworfen, folgt man der sensationsorientierten Beschreibung, wie sich der Terrorist zusammen mit zwei Komplizen ein Feuergefecht mit einer ganzen „Armee von Polizisten“²⁹⁹ lieferte. Selbst im Angesicht von „mehr als 200 Polizisten mit Panzer- und Lautsprecherwägen, kugelsicheren Westen und gezogenen Maschinenpistolen“³⁰⁰ gab Baader laut *Quick* nicht auf, bis er angeschossen wurde. Die *Süddeutsche Zeitung* betont, dass er sich selbst dann noch heftig gewehrt hätte, als er verletzt von vier Polizisten auf einer Trage aus seinem Versteck getragen wurde.³⁰¹ Mit den Worten des Kriminalsoziologen Joachim Kersten lässt sich das Phänomen einer zwischen Faszination und Abscheu schwankenden Schilderung Baaders gewalttätiger Hypermaskulinität folgendermaßen erklären: „Dieser Entwurf von Männlichkeit wird zwar polizeilich verfolgt und medial geächtet, nicht selten dämonisiert, ist aber kulturell im Prinzip legitimations- und

²⁹⁷ Vgl. POHL, Rolf: *Feindbild Frau. Männliche Sexualität, Gewalt und die Abwehr des Weiblichen*, Hannover 2004, S. 446.

²⁹⁸ STEINSEIFER, Martin: Zwischen Bombenterror und Baader-Story. Terrorismus als Medienereignis. In: Martin Klimke/Joachim Scharloth (Hg.): 1968. *Handbuch zur Kultur- und Mediengeschichte der Studentenbewegung*, Bonn 2008, S. 290–301, hier S. 299.

²⁹⁹ Stern, 11.06.1972, Nr. 25, S. 22.

³⁰⁰ Quick, 14.06.1972, Nr. 25, S. 14.

³⁰¹ Vgl. Süddeutsche Zeitung, 02.06.1972, Nr. 124, S. 3.

somit konsensfähig. Oppositionelle, gewaltbereite und gefährliche Männlichkeitsbilder werden geteilt.³⁰²

1.1.5. Hegemonie

Charakteristisch für Baaders mediales Portrait ist zudem seine Rolle als herrscher, tonangebender und befehlender RAF-Führer. Der Terrorist wird kontinuierlich von allen gängigen Printmedien als „Drahtzieher und Auftraggeber der Gruppe“³⁰³, „Schlüsselfigur des gesamten kriminellen Phänomens“³⁰⁴, „Befehlsgeber“³⁰⁵, „Gangster-Chef“³⁰⁶, „Anführer der Bande“³⁰⁷, „Staatsfeind Nr. 1“³⁰⁸, „Boss“³⁰⁹, „Wortführer“³¹⁰ oder am häufigsten als „Chef der Baader-Meinhof-Bande“³¹¹ hervorgehoben. Folgt man dem *Spiegel*, so hatte Baader einen Drang zu „autoritärem Herrschen“ und schätzte es über alle Maßen, „wenn er selber dominieren konnte.“³¹² Weiter heißt es, er würde seine Genossen drangsalieren und dirigieren.³¹³ In ähnlicher Weise berichtet das *Zeit-Magazin* „er entwickelte [...] einen penetranten Führungsstil: perfekt konspiratives Verhalten und verbale Brutalität. Er markierte [...] den mit allen Wassern gewaschenen Berufsrevolutionär und brüllte die anderen zusammen, wenn sie aufmuckten.“³¹⁴ Der amerikanische Psychologe Herb Goldberg bezeichnet den männlichen Imperativ, sich permanent selbst zu beweisen und andere zu dominieren, wie die Medien es dem RAF-Terroristen unterstellen, als „macho-psychotisch“,

³⁰² KERSTEN, Joachim: Risiken und Nebenwirkungen: Gewaltorientierung und die Bewerkstelligung von „Männlichkeit“ und „Weiblichkeit“ bei Jugendlichen der underclass. In: *Kriminologisches Journal* 51 (1997), 6. Beiheft, S. 103–114, hier S. 110.

³⁰³ Frankfurter Rundschau, 28.01.1976, Nr. 23, S. 1 (Karl-Heinz Krumm).

³⁰⁴ Süddeutsche Zeitung, 20.05.1975, Nr. 113, S. 3 (Hanno Kühnert).

³⁰⁵ Süddeutsche Zeitung, 20.05.1975, Nr. 113, S. 3 (Hanno Kühnert).

³⁰⁶ Quick, 12.07.1972, Nr. 29, S. 71.

³⁰⁷ Bild, 05.06.1972, Nr. 128, S. 3.

³⁰⁸ Stern, 11.06.1972, Nr. 25, S. 18.

³⁰⁹ Bild, 29.04.1977, Nr. 99, S. 2.

³¹⁰ Der Spiegel, 24.01.1972, Nr. 5, S. 44.

³¹¹ Süddeutsche Zeitung, 04.06.1975, Nr. 125, S. 3.

³¹² Der Spiegel, 05.06.1972, Nr. 24, S. 23.

³¹³ Vgl. Der Spiegel, 05.06.1972, Nr. 24, S. 22.

³¹⁴ Zeit-Magazin, 07.07.1972, Nr. 27, S. 4 (Jost Nolte).

als „zwanghaftes Bedürfnis, die eigene Männlichkeit zu beweisen.“³¹⁵ Gemäß der medialen Berichterstattung gelang es Baader auch, sich an die Spitze der internen Geschlechterhierarchie durchzusetzen und im speziellen Kontext der RAF hegemoniale Männlichkeit zu verkörpern. Die *Stuttgarter Zeitung* berichtet von einer angeblich bedingungslosen Untergebenheit seiner Komplizen: „Mit nahezu religiös erscheinender Selbstlosigkeit versuchten zahlreiche bereits verurteilte oder in Untersuchungshaft einsitzende Mitglieder [...] ihren führenden Kopf zu schützen.“³¹⁶ Eine weitere regionale Tageszeitung, die *Rheinische Post* bestätigt die Vorherrschaft Baaders in der RAF und zitiert das ehemalige RAF-Mitglied Gerhard Müller, das über ihn gesagt haben soll: „Er erhob den Anspruch, wo er sich aufhalte, sei die vorderste Front der RAF. Er war immer vorne weg. Sein Autoritätsanspruch gründete sich darauf, dass er eben der erfahrenste Mann sei.“³¹⁷

Aus den Mainstream-Medien geht außerdem hervor, dass Baader die weiblichen RAF-Mitglieder nicht als gleichberechtigt betrachtete und sich bemühte, diese zu kontrollieren und unterdrücken. *Der Spiegel* berichtet 1972 von Baaders cholerischen Wutausbrüchen, sobald er von seinen Komplizinnen kritisiert wurde und schildert seine sexistischen Beschimpfungen: „der Bandenchef kujonierte [...] die Damen, wenn er sie brüllend zu rechtwies: ‚Ihr Votzen, eure Emanzipation besteht darin, daß ihr eure Männer anschreit.‘“³¹⁸ In einer weiteren Ausgabe aus dem Jahr 1975 legt der *Spiegel* seinen LeserInnen nochmals dar, dass Baader die Frauen der RAF mit „ganz charakteristischen Aggressionen [...] reichlich bedachte.“³¹⁹ Die *Quick* bestätigt, dass Baader seine Komplizinnen einzuschüchtern pflegte und beschreibt, dass diese sich insgesamt in der schwächeren Position befanden: „Die Meinhof-Mädchen [...] waren in dieser Bande die eindeutig Unterdrückten. [...] Männer wie Andreas Baader [...] hatten die Angewohnheit die Mädchen in der Bande mit

³¹⁵ GOLDBERG, Herb: *Man(n) bleibt Mann. Möglichkeiten und Grenzen der Veränderung*, Hamburg 1997, S. 19.

³¹⁶ *Stuttgarter Zeitung*, 10.08.1976, o. Nr., o. S.

³¹⁷ *Rheinische Post*, 09.07.1976, o. Nr., o. S.

³¹⁸ *Der Spiegel*, 05.06.1972, Nr. 24, S. 22.

³¹⁹ *Der Spiegel*, 19.05.1975, Nr. 21, S. 38 (Hermann Schreiber).

Gebrüll zu überzeugen.“³²⁰ Zudem erfährt man durch die zeitgenössische Berichterstattung der Mainstream-Medien folgende Anekdoten über Baaders Drang, seine Komplizinnen zu unterwerfen: Er soll Ensslin während einer Gerichtsverhandlung permanent das Wort entzogen haben, indem er ihr das Mikrophon wegnahm und damit demonstrierte, wer das Sagen hatte. Zudem soll er einen Wutanfall erlitten haben, als er erfuhr, dass einer der RAF-Anwälte sich vor ihm bereits mit Ulrike Meinhof abgesprochen hätte.³²¹ Die mediale Zuschreibung einer sexistischen Attitüde Baaders ist bezeichnend für hypermaskuline Männer, die strikt darauf bedacht sind, sich eindeutig vom weiblichen Geschlecht abzugrenzen und dieses unterzuordnen.³²² Ralf Pohl beschreibt diesen misogynen Zug als eine „ambivalente, von Begehren und Feindseligkeit geprägte unbewusste Einstellung zu Frauen und Weiblichkeit.“³²³

1.2. Horst Mahler

1.2.1. Hochbegabung

„Mahler kann die Aussicht in der zweiten Reihe nicht ertragen. Erster zu sein, Bester, Extremster, dieser Ehrgeiz begleitet ihn durch sein ganzes Leben,“³²⁴ resümiert der Journalist Ulrich Fichtner im Jahr 1999 in der *Frankfurter Rundschau* über Horst Mahlers unermüdliches Streben nach Erfolg, Geltung und Macht. Auch die zeitgenössische Berichterstattung der 1970er Jahre attestiert dem RAF-Terroristen einen außergewöhnlichen Intellekt und Ehrgeiz, Großes zu leisten. Das Nachrichtenmagazin *Stern* berichtet 1972 bewundernd über Mahlers Genius und seine steile Karriere, die er scheinbar ohne Mühe und Umwege meisterte:

³²⁰ Quick, 12.07.1972, Nr. 29, S. 71.

³²¹ Vgl. Süddeutsche Zeitung, 08.08.1975, Nr. 180, S. 3; Der Spiegel, 19.05.1975, Nr. 21, S. 38 (Hermann Schreiber).

³²² Vgl. LEVY, Donald P., *Hypermasculinity*, S. 325.

³²³ POHL, *Genitalität und Geschlecht*, S. 195.

³²⁴ Frankfurter Rundschau, 15.03.1999, o. Nr., o. S. (Ulrich Fichtner). Zitiert nach: JANDER, *Horst Mahler*, S. 395.

„Wenn von Horst Mahler [...] die Rede ist, dann nur in Superlativen: Er war der beste in der Schule. Er war so hervorragend, daß er von der ‚Studienstiftung des deutschen Volkes‘ in den exklusiven Kreis der Stipendiaten aufgenommen wurde. Als seine Kommilitonen an der Universität erst eine leise Ahnung der Jurisprudenz hatten, da avancierte der Hochbegabte im vierten Semester bereits zum Hilfsassistenten. Kaum Rechtsanwalt, da genoß er sofort den Ruf eines Spezialisten in Wirtschaftssachen. Genauso prompt profilierte er sich zum cleversten politischen Anwalt der APO. [...] Er hätte einer der ganz großen Politiker in diesem Lande werden können.“³²⁵

Der bürgerliche Werdegang Mahlers, bevor er der RAF beitrug, nämlich der eines „hochbegabten jungen Juristen“,³²⁶ entspricht dem einer erfolgsorientierten, hegemonialen Männlichkeit, die einen Großteil ihrer Zeit in berufliches Fortkommen investiert. Die „Lebensorientierung von Männern auf Erwerbsarbeit und die zentrale Rolle des Berufs für männliche Identitätskonstruktionen“³²⁷ gilt als Konsens der Männerforschung. Mahler wird als „der eloquente und mit Überzeugungskraft begabte Jurist“³²⁸ dargestellt, welcher in schwierigen Fällen „als einziger kühl und überlegen“³²⁹ agierte. Allerdings berichten die Mainstream-Medien auch, wie Mahlers Brillanz als Anwalt dem Staat allmählich gefährlich wurde. *Der Spiegel* schildert, dass Mahler im berühmten Fall der Erschießung Benno Ohnesorgs schneller ermittelte als die Berliner Polizei.³³⁰ Die *Welt am Sonntag* legt dar, dass er Freude daran hatte, die bundesdeutsche Justiz auf den Prüfstand zu stellen: „Ihre Schwächen reizen ihn, den forensisch erfahrenen Sachkenner.“³³¹ Dass es Mahler auf Grund seiner Hyperintelligenz gelang, das Rechtssystem zuweilen aus den Angeln zu heben, bestätigt auch die *Frankfurter Neue Presse*:

³²⁵ Stern, 12.10.1972, Nr. 43, S. 194.

³²⁶ Hannoversche Allgemeine Zeitung, 7./8.10.1972, o. Nr., S. 11 (Sven Henckel).

³²⁷ SCHOLZ, Sylka: Männlichkeit und Erwerbsarbeit bei ostdeutschen Männern. Paradoxe Identitätskonstruktionen. In: Nina Baur/Jens Luedtke (Hg.): *Die soziale Konstruktion von Männlichkeit. Hegemoniale und marginalisierte Männlichkeiten in Deutschland*, Opladen/Farmington Hills 2008, S. 105–122, hier S. 105.

³²⁸ Hannoversche Allgemeine Zeitung, 7./8.10.1972, o. Nr., S. 11 (Sven Henckel).

³²⁹ Stern, 12.10.1972, Nr. 43, S. 194.

³³⁰ Der Spiegel, 12.10.1970, Nr. 42, S. 117.

³³¹ Die Welt am Sonntag, 15.10.1972, o. Nr., o. S.

„Mahlers Stärke lag im Aufbrechen von Verkrustungen der Justiz, in der Bloßstellung überkommener Justizstrukturen, im Aufspüren von Gesetzeslücken. Seine großen Stunden erlebte er im Gerichtssaal, wenn er die Spielregeln außer Acht lassend, Richter und Staatsanwälte durch immer neue Manöver schier zur Verzweiflung trieb.“³³²

Von daher überrascht es auch nicht, dass Mahler auf Grund seiner Hochbegabung und seiner Tendenz zur Systemkritik von der *Welt* nach der Gründung der RAF als „der eigentliche Kopf der Bande“³³³ und „krimineller Ideologe“³³⁴ inszeniert wird. Die *Frankfurter Allgemeine Zeitung* sieht in ihm „nicht nur [den] Gründer und Rädelsführer“ der RAF, sondern auch den „geistigen Vater all jener Verbrechen.“³³⁵ Das zeigt, dass das Narrativ von Baaders Hegemonie im medialen Terrorismusdiskurs über die RAF nicht unangefochten bleibt. Mahler wird Baader zuweilen sogar als überlegen dargestellt: „Daß die Gruppe nach Mahlers Verhaftung keinen neuen Kopf fand, sondern mit Andreas Baader als Hordenführer vorliebnahm,“³³⁶ ist dem *Zeit-Magazin* unverständlich. Mahler soll es auch gewesen sein, der Baaders Autorität zuweilen in Frage stellte: Die *Bild-Zeitung* berichtet vom Streit der beiden Rivalen über das sexuelle Anrecht auf weibliche RAF-Mitglieder.³³⁷ In der *Welt* heißt es, Mahler hätte Baader „oft Zunder gegeben.“³³⁸ Besonders in der frühen Gründungsphase der RAF, in den Jahren 1970 und 1971, zeigt sich Mahlers einflussreicher Status innerhalb der terroristischen Organisation gemäß der medialen Berichterstattung auch an Hand der Bezeichnung der RAF als „Mahlers Mannschaft,“³³⁹ „[d]ie Tupamaros um Horst Mahler“³⁴⁰, „Mahler-Clique“³⁴¹ oder „Mahler-Gruppe.“³⁴² Der Ausdruck ‚Baader-Meinhof Gruppe‘ setzte sich erst nach der Verhaftung Mahlers in den Medien durch.

³³² Frankfurter Neue Presse, 24.03.1971, o. Nr., o. S.

³³³ Die Welt, 28.05.1975, Nr. 121, S. 6 (Mascha M. Fisch/Gerhard Krug).

³³⁴ Die Welt, 27.02.1973, Nr. 49, S. 5 (Hans-Werner Loose).

³³⁵ Frankfurter Allgemeine Zeitung, 18.10.1972, Nr. 242, S. 3 (Peter Jochen Winters).

³³⁶ Zeit-Magazin, 07.07.1972, Nr. 27, S. 4 (Jost Nolte).

³³⁷ Vgl. Bild, 12.06.1972, Nr. 134, S. 8.

³³⁸ Die Welt, 20.05.1975, Nr. 114, S. 5 (Mascha M. Fisch/Gerhard Krug).

³³⁹ Der Spiegel, 12.10.1970, Nr. 42, S. 116.

³⁴⁰ Kölner Stadt Anzeiger, 13./14.02.1971, Nr. 37, S. 3.

1.2.2. Revolutionär/Politischer Märtyrer

Darüber hinaus wird die Männlichkeit des RAF-Terroristen Mahler von den Mainstream-Medien als die eines politischen Kämpfers und leidenschaftlichen Revolutionärs portraitiert, was dem kulturevolutionären Männlichkeitsideal der linksradikalen Szene entspricht. Mahler wird zudem eine hypervirile Neigung zur Selbstdarstellung und zum Narzissmus zugesprochen. Medial ausführlich kommentiert wird die Wandlung seines Kleidungsstils und seiner äußerlichen Erscheinung als er sich vom bürgerlichen Rechtsanwalt zum links-extremen Agitator und schließlich zum Terroristen entwickelte: „Seine innere Wandlung zum radikalen Befürworter aller Proteste zeigte sich nun auch im äußeren Habitus. Den grauen Anzug mit Weste und goldenem Krawattenkettchen vertauschte er mit Kord- und Nietenhosen und schwarzen Rollkragenpullis.“³⁴³ Diese Beobachtung des *Stern*-Magazins konfirmierend schreibt auch die *Süddeutsche Zeitung*: Mahler „[...] hat sein Äußeres dem Bild angeglichen, das man sich in Westberlin von seinesgleichen macht: Revoluzzer und solche, die man dafür hält, tragen lange Haare und Bärte.“³⁴⁴ Zahlreiche Fotografien Mahlers mit langem Vollbart und runder Nickelbrille, welche die Artikel über sein revolutionäres Gebaren begleiten, bedienen massenmedial geprägte, kollektive Vorstellungen revolutionärer Männlichkeit, die vor allem durch die Ikonographie des südamerikanischen Revolutionsführers Che Guevara geprägt waren.³⁴⁵ Mahler, der vom *Kölner Stadt Anzeiger* als „Star“³⁴⁶ im Gericht betitelt wird, entwickelt, wie die *Süddeutsche Zeitung* näher ausführt, auch dementsprechende Star-Allüren. Folgt man der Berichterstattung, genießt er seinen Auftritt im Gerichtssaal vor einem immensen Medienaufgebot, das er wiederum benutzt, um sich auf narzisstische Art und Weise als Revolutionär in Szene zu setzen:

³⁴¹ Kölner Stadt Anzeiger, 13./14.02.1971, Nr. 37, S. 3.

³⁴² Die Welt, 02.03.1971, Nr. 51, S. 2 (Hans Erich Bilges).

³⁴³ Stern, 12.10.1972, Nr. 43, S. 194.

³⁴⁴ Süddeutsche Zeitung, 09.03.1971, Nr. 58, S. 3 (Christel Sudau).

³⁴⁵ Kölner Stadt Anzeiger, 13./14.02.1971, Nr. 37, S. 3, Hamburger Morgenpost, 27.02.1973, Nr. 49, S. 6. Siehe Abbildungsverzeichnis Nr. 14 und Nr. 15.

³⁴⁶ Kölner Stadt Anzeiger, 02.03.1971, Nr. 51, o. S.

„Pünktlich fünf Minuten vor dem Beginn der Hauptverhandlung erscheint Horst Mahler zwischen zwei Polizisten [...] Durch das leicht abgedunkelte Panzerglas sieht man ihn freundlich zum fast vollbesetzten Zuschauerraum hinüberlächeln – über die 40 Journalisten hinweg – und die Faust zum revolutionären Gruß erheben. Dem Gruß folgen Handküsse für gut gewachsene junge Damen. [...] Mahler verliest mit fester Stimme ein ausgearbeitetes Manifest, ein Bekenntnis, einen Aufruf. [...] Das bürgerlich-legalistische Element liegt lange hinter ihm. Es ist nur noch von der Revolution, dem revolutionären Volkskrieg, von den unterdrückten Massen die Rede. Mahler flicht Aktuelles ein, ordnet, lobt, tadelt, rügt. Der Wortschatz langweilt. Aber der Mann vibriert. [...] Das Pathos kommt im Zuschauerraum an.“³⁴⁷

Dieser Schilderung zufolge erscheint der RAF-Terrorist souverän, selbstbewusst, überlegen, und von der Bedeutsamkeit und Richtigkeit seiner revolutionären Botschaft absolut überzeugt, womit er seine SympathisantInnen und AnhängerInnen begeistern kann. Sowohl der lange Bart Mahlers als „gezielte, protestorientierte Verwahrlosung und Ironisierung des bürgerlichen Anstandsideals“³⁴⁸, als auch sein militanter Revolutionsgruß sind als körperpolitische Symbole „maskuliner Unbeugsamkeit, revolutionärer Machtansprüche und subversiver Gewaltbereitschaft“³⁴⁹ zu deuten.

Zudem wird in den Berichten der Printmedien immer wieder Verwunderung darüber ausgesprochen, dass Mahler seine florierende, bürgerliche Anwaltspraxis mit finanzkräftiger Klientel, die von der *Welt* sogar mit einer „Bonanza“³⁵⁰ gleichgesetzt wird, zugunsten mittelloser Mandanten der Linken aufgab und schließlich sogar zum revolutionären Undergroundkämpfer wurde. Der *Stern* stellt fest: „Seine gesamte Existenz hatte er der politischen Arbeit geopfert“³⁵¹, was Mahler in die Rolle eines politischen Märtyrers schlüpfen lässt, die wie Petra Terhoeven anmerkt, in der kulturellen Symbolik des Krieges immer männlich

³⁴⁷ Süddeutsche Zeitung, 10.10.1972, Nr. 233, S. 3.

³⁴⁸ REIMANN, *Machismo und Coolness*, S. 238.

³⁴⁹ REIMANN, *Machismo und Coolness*, S. 239.

³⁵⁰ Die Welt, 13.06.1972, Nr. 135, S. 7. Eine Bonanza ist eine ergiebige Goldgrube.

³⁵¹ Stern, 12.10.1972, Nr. 43, S. 194.

codiert war und ist.³⁵² Mahlers Verzicht auf persönlichen Reichtum und bürgerliches Ansehen zu Gunsten eines unerschütterlichen Einsatzes für seine politische Überzeugung beschreibt die *Hannoversche Allgemeine Zeitung* folgendermaßen: „für das, was er jeweils für Recht hielt, [focht er] erst als Anwalt mit dem Gesetz und später als Guerillo mit der Pistole.“³⁵³ Damit wird das mediale Portrait Mahlers als wehrhafter Revolutionär gestützt, welcher nach dem Versagen legaler rechtlicher Strategien auch den „Griff zur Waffe als Mittel und Methode männlichen politischen Agierens“³⁵⁴ begreift.

1.2.3. Polygamie

Ähnlich wie Baader, allerdings in weit geringerem Umfang, wird Mahler zuweilen als sexualisierter Frauenschwarm dargestellt, der seine Komplizinnen sowie „diverse Sympathisantinnen“³⁵⁵ mit revolutionärem Charme gefügig macht. *Der Spiegel* scherzt über Mahlers „zahlreiche[] Adeptinnen“³⁵⁶, also Schülerinnen, die seiner Lehre und Botschaft blindlings folgen. „Als Horst Mahler am Ende des ersten Verhandlungstages aus dem Saal geführt wird, folgen ihm verliebte Blicke der Revolutionsbräute,“³⁵⁷ berichtet die *Bild*-Zeitung, während die *Frankfurter Neue Presse* titelt: „Mahlers Mädchen halten dicht. Erst Mahler fragen.“³⁵⁸ Der *Kölner Stadt Anzeiger* ernennt ihn sogar zum „Herzensbrecher und Scharfmacher“ und berichtet: „Mit der Aufzählung der Frauen, die am Banküberfall beteiligt gewesen sein sollen, ist die Liste des Mahler Harems keineswegs erschöpft [...] Fest steht, dass drei weitere Amazonen zum engeren Kreis der Mahler-Favoritinnen gehören.“³⁵⁹ Mahler wird somit als Oberhaupt eines arabischen Harems imaginiert, was ihm Macht und heterosexuelle Potenz bescheinigt. Ein Harem stellt nämlich einen abgeschlossenen, bewachten

³⁵² Vgl. TERHOEVEN, *Linksterroristinnen*, S. 444.

³⁵³ *Hannoversche Allgemeine Zeitung*, 7./8.10.1972, o. Nr., S. 11 (Sven Henckel).

³⁵⁴ SCHRAUT, *Terrorismus und Geschlecht*, S. 109.

³⁵⁵ *Die Welt*, 13.02.1971, Nr. 37, S. 3 (Christian Habbe/Peter Weigert/Gerhard Milau).

³⁵⁶ *Der Spiegel*, 12.07.1976, Nr. 29, S. 21.

³⁵⁷ *Bild*, 10.10.1972, Nr. 236, S. 3.

³⁵⁸ *Frankfurter Neue Presse*, 23.02.1971, o. Nr., o. S.

³⁵⁹ *Kölner Stadt Anzeiger*, 13./14.02.1971, Nr. 37, S. 3,

Lebensraum für die zahlreichen Gattinnen und Konkubinen eines Patriarchen dar, über die nur er die sexuelle Verfügungsgewalt innehat. Die Darstellung des *Kölner Stadt Anzeigers* entspricht einer orientalistischen Projektion des Harems, welche ihn aus europäischer Sicht „zu einer Traumwelt des Rausches, Sinnesgenusses und der Ausschweifungen stilisiert.“³⁶⁰ Die mediale Zuordnung einer polygamen Lebensform ist zum einen als Ausweis Mahlers sexueller Hypervirilität zu werten, bei der die RAF-Komplizinnen als Trophäen seiner Männlichkeit gelten. Zum anderen kennzeichnet die mediale Zuschreibung der Vielehe einen Verstoß gegen die westliche, christlich geprägte Werte-, Geschlechter- und Rechtsordnung, in der die monogame Ehe als Ideal gilt und Polygamie gesetzlich verboten ist.

1.3. Holger Meins

1.3.1. Baader-Imitator

Neben der recht ausführlichen Beschäftigung der Mainstream-Printmedien mit den Männlichkeiten Baaders und Mahlers, beschränkt sich eine vergeschlechtlichte mediale Berichterstattung über das RAF-Mitglied Holger Meins auf ein äußerst geringes Maß. Dies überrascht insofern, als dass Meins eine führende Funktion im harten Kern der ersten Generation der terroristischen Gruppierung innehatte. Wie Baader wurde Meins im Jahr 1972 nach einem für die am Tatort anwesenden Medien sensationellen Schusswechsel mit Einsatztruppen der Polizei verhaftet und erlangte eine exponierte Position in der Geschichte der RAF, da er in Folge eines Hungerstreiks 1974 in Haft verstarb. Obwohl man vermuten könnte, dass der Lebenslauf und die Persönlichkeit Meins' für die bundesdeutsche Medienlandschaft eine ähnlich gute Vorlage liefern dürfte wie die Charaktere Baaders und Mahlers, ist der Terrorist in den Darstellungen der untersuchten Printmedien deutlich unterrepräsentiert. Möglicherweise vermieden die bürgerlichen Medien im Jahr 1974 eine ausführli-

³⁶⁰ NACHID, Rachida. *Literarische Bilder von Marokko. Darstellungsformen in deutschen Übersetzungen marokkanischer Autoren und in deutschsprachiger Literatur*, Münster/New York/München u.a. 1997, S. 121.

che, spektakuläre Berichterstattung über Meins' Tod, um ihn nicht als politischen Märtyrer im Sinne der radikalen Linken hochzustilisieren. So kommt auch der Medienhistoriker Andreas Elter zu dem Urteil, dass die bundesdeutschen Printmedien sachlich, knapp und ohne Wertung über den Hungertod des RAF-Terroristen berichteten.³⁶¹

Nichtsdestotrotz existiert ein medialer Diskursstrang, in dem Meins unterstellt wird, er würde sich an Baaders hyperviriler Männlichkeit orientieren und dieser nacheifern. Das *Zeit-Magazin* behauptet, er „wollte ein zweiter Baader, ein Imponierer, ein Kerl im Untergrund werden.“³⁶² Auch das Nachrichtenmagazin *Der Spiegel* unterstellt Meins er würde Baader imitieren. Innerhalb der Binnenstrukturen der RAF lässt sich diese Zuschreibung im Connell'schen Sinne als „komplizenhafte Männlichkeit“³⁶³ verstehen, welche das hegemoniale Männlichkeitskonstrukt Baaders unterstützte und zum Vorbild nahm: Gemäß dem ehemaligen RAF-Mitglied Beate Sturm wollte Meins „immer eine Autorität sein. Die Autorität, die Baader dargestellt hat, die hat ihn fasziniert: da hat er sich geduckt, da hat er alles gemacht. Wie Baader da rumgetobt hat, das hat Holger hinterher nachzumachen versucht, das war ganz übler Terror.“³⁶⁴ Folgt man der Berichterstattung des *Spiegels* weiterhin, so zeigt sich, dass Meins angeblich von der Vorherrschaft Baaders profitierte, indem er an der „patriarchalischen Dividende“³⁶⁵, der Unterordnung des weiblichen Geschlechts, teilhatte. Im *Spiegel* beschreibt Beate Sturm nämlich, wie Meins den weiblichen Mitgliedern gegenüber versucht habe, „den großen Helden [zu] markieren.“³⁶⁶ Die *Quick* bestätigt den Eindruck des *Spiegels*, dass Meins Baaders hypermaskuline, machistische Verhaltenszüge imitierte und genauso wie dieser versuchte, die weiblichen Komplizinnen unterzuordnen und einzuschüchtern.³⁶⁷ In der *Frankfurter Rundschau* wird Meins im Jahr 1972 sogar einmal

³⁶¹ ELTER, *Propaganda der Tat*, S. 156.

³⁶² *Zeit-Magazin*, 07.07.1972, Nr. 27, S. 4 (Jost Nolte).

³⁶³ Vgl. CONNELL, *Der gemachte Mann* S. 100.

³⁶⁴ *Der Spiegel*, 07.02.1972, Nr. 7, S. 62.

³⁶⁵ Vgl. CONNELL, *Der gemachte Mann* S. 100.

³⁶⁶ *Der Spiegel*, 07.02.1972, Nr. 7, S. 62.

³⁶⁷ Vgl. *Quick*, 12.07.1972, Nr. 29, S. 71.

auf dieselbe Ebene mit seinem vermeintlichen Leitbild gestellt, wenn es heißt: „Die Anführer der RAF. Andreas Baader und Holger Meins.“³⁶⁸ Offenbar wurde das Medienportrait des RAF-Terroristen Meins von den Printmedien, sei es aus mangelndem Interesse oder auf Grund fehlender Informationen über seine Person, von dem medial im Mittelpunkt stehenden hypermaskulinen Medienbild Baaders überlagert.

2. Effeminations-Diskurs

Der bisher analysierte Diskursstrang versieht die RAF-Terroristen Baader, Mahler und Meins mit einem Katalog an Attributen, die medial als typisch männlich oder häufig sogar als hyperviril im Sinne einer geschlechtlichen Abweichung eingeordnet werden. Parallel dazu lässt sich eine gegensätzliche, zweite diskursive Linie untersuchen, innerhalb derer männliche RAF-Terroristen als schwächlich, verweicht oder auch verweiblicht dargestellt werden. Dieses Narrativ, das eine Verfehlung der klassischen männlichen Geschlechterrolle noch weit deutlicher als der Hypermaskulinitätsdiskurs markiert, bezeichne ich als Effeminations-Diskurs. Von einer medialen Stigmatisierung und Degradierung als unmännlich ist neben den medial in Mittelpunkt stehenden Personen Baader und Mahler auch das RAF-Mitglied Jan-Carl Raspe betroffen. Die Charakterisierung männlicher Terroristen als effeminiert wird zudem unterstützt durch die mediale Konstruktion eines Schreckbildes übermächtiger, maskulinisierter RAF-Frauen.

2.1. Andreas Baader

2.1.1. Weibliche Erziehung

Die Tatsache, dass Baader ausschließlich von Frauen erzogen und sozialisiert wurde, da sein Vater im Zweiten Weltkrieg gefallen war, gibt den bürgerlichen Mainstream-Medien

³⁶⁸ Frankfurter Rundschau, 02.06.1972, Nr. 125, S. 3 (Hans Joachim Noack).

allerlei Anlass zur Spekulation, wie diese ‚feminisierte Art‘ aufzuwachsen zu einem defizitären männlichen Geschlechtscharakter führte. Das Springer-Medium *Bild* kommentiert Baaders angeblich misslungene Jugend abschätzig unter der Überschrift „Verpfuscht für alle Ewigkeit“:

„Die Familie: das waren lauter Frauen. Mutter, Tante, Großmutter. Die Frauen deutsch-nationaler, vaterlandsbewusster Akademiker und Offiziere, die beinahe alle im Krieg geblieben sind [...] Die Versuche der Frauen, aus dem einzigen männlichen Nachkommen etwas zu machen, auf das der tote Vater stolz hätte sein können, endete in einer Serie schmachvoller Niederlagen.“³⁶⁹

Es entsteht der Eindruck, als wären Frauen ohne die Anwesenheit männlicher Bezugsfiguren nicht dazu fähig, einem Jungen die Entwicklung zu einer stabilen männlichen Geschlechtsidentität zu ermöglichen. Die *Bild*-Zeitung begreift die patriotische und militaristische Männlichkeit der Vorfahren Baaders als ehrenhaft und hegemonial, während sie dem späteren Terroristen seit früher Kindheit eine ‚verpfuschte‘ Persönlichkeit unterstellt, die ausschließlich Schande über ihre Familie bringt. „Die schädliche Überpräsenz weiblicher Bezugspersonen in der frühen Jungensozialisation“³⁷⁰ scheint innerhalb des Terrorismusdiskurses ein beliebtes mediales Thema zu sein, obwohl das Heranwachsen ohne Vater für die Generation Baaders in der unmittelbaren Nachkriegszeit kein unübliches Sozialisationsmuster darstellte. Lothar von Balluseck, der vom *Stern* als Experte vorgestellte Bonner Psychologe und Autor mutmaßt, wie ein Bürgerkind zum Terroristen werden kann. Unter dem Aufmacher „Die Rebellion der gestörten Kinder“ heißt es:

„Sie sind unter dem Einfluss dominierender Mütter aufgewachsen. Ihre Beziehung zum Vater hingegen war von früh auf gestört [...] ‚Der spätere Rabauke Baader ist ein mit Übermaß verhätschelter Junge gewesen‘, meint von Ballu-

³⁶⁹ *Bild*, 05.06.1972, Nr. 128, S. 3.

³⁷⁰ POHL, *Genitalität und Geschlecht*, S. 193.

seck. „Daß sich Baader später übertrieben maskulin gebärdete und schließlich auch gewalttätig wurde, müsse als Versuch verstanden werden, einen Mangel an männlichem Selbstgefühl zu überspielen.“³⁷¹

Der zu Rate gezogene Experte entwickelte die Theorie, dass der junge Baader auf Grund einer fehlenden Vaterfigur kein adäquates maskulines Rollenvorbild vorfand und von seinen weiblichen Verwandten zu einem übermäßig verwöhnten und verweichlichten Kind erzogen wurde, was wiederum zur Ausbildung einer fehlgeleiteten, machistischen Männlichkeit Baaders im Erwachsenenalter geführt habe. Die vermeintliche Schwäche und Unmännlichkeit des RAF-Terroristen bestätigt dem *Spiegel* angeblich sogar dessen eigene Großmutter. In einer Ausgabe des Jahres 1972 wird Baader beschrieben als der „Gewalttäter, der seiner Umgebung den Eindruck vermittelte, er besitze keinen ‚männlichen Mumm‘ (so die Großmutter).“³⁷²

2.1.2. Nervosität

Des Weiteren wird der RAF-Terrorist Baader als manisch-depressiver „Wirrkopf“³⁷³ mit hysterischen Zügen portraitiert. Die *Bild*-Zeitung schildert über seine Zeit in Haft: „Nach Berichten seiner Wärter soll der Terrorist zeitweise schreien und in Tränen ausbrechen.“³⁷⁴ Noch stärker kommt Baaders angeblich labile, krankhafte Psyche jedoch in folgender Beschreibung der *Bild* zum Ausdruck:

„Während Gudrun Ensslin in einem Frankfurter Frauengefängnis eine Menge Bücher las und Pullover strickte, wechselte Baaders Stimmung zwischen Depressionen und Euphorie. Er weinte und fluchte in seiner Zelle, versuchte im-

³⁷¹ Stern, 11.08.1977, Nr. 34, S. 14 f. (Wilhelm Bittdorf).

³⁷² Der Spiegel, 05.06.1972, Nr. 24, S. 23.

³⁷³ Bild, 07.06.1972, Nr. 130, S. 3.

³⁷⁴ Bild, 09.06.1972, Nr. 132, S. 3.

mer wieder zu fliehen [...] er war mager und blaß und entsetzlich nervös [...]
Baader war manisch beredet: er sprach stundenlang.“³⁷⁵

Folgt man dem Soziologen Lothar Böhnisch, so konstituiert sich hegemoniale Männlichkeit in der westlichen Welt durch eine Abwertung der emotionalen Innenwelt, die als weiblich begriffen wird und durch eine Überbewertung alles Logischen, Rationalen und Machbaren.³⁷⁶ Nicht nur in der *Bild*-Zeitung, sondern auch im *Spiegel* werden diese Prinzipien in Bezug auf Andreas Baader umgekehrt. Hans-Peter Konieczny, ein Helfer der RAF, berichtet dem Magazin, dass Baader für ein Leben im Untergrund angeblich zu schwache Nerven hätte: „Sobald draußen ein Auto in die Straße rein fuhr, ist Baader aufgesprungen, ans Fenster geschossen [...] Er hat wie verrückt Gitanes geraucht und Kekse gefressen, und zwar nicht, weil er Kohldampf hatte, sondern einfach aus Nervosität.“³⁷⁷ Baader agiert gemäß dieser Aussage nicht verstandesmäßig, kühl und berechnend, stattdessen wird er als ängstlich, unbeherrscht und nervlich überlastet dargestellt. Auch die Boulevard-Zeitung *Express* bestätigt, er „war immer sehr nervös, drehte schnell durch, schrie und tobte und ist sehr ängstlich“³⁷⁸ und die regionale Tageszeitung *Berliner Zeitung* charakterisiert ihn ebenfalls als „übernervös.“³⁷⁹ Die mediale Darstellung Baaders als launenhaft, zartbesaitet und unbeherrscht erinnert an den Nervendiskurs, der um die Jahrhundertwende seinen Höhepunkt fand. Nervenkrankheiten waren eng verknüpft mit Vorstellungen von Männlichkeit und Weiblichkeit. Die Hysterie wurde kulturell als typische Frauenkrankheit konstruiert: Man ging davon aus, dass durch die naturbedingte Inferiorität als passiv, schwach, emotional, subjektiv, empfindsam, unselbstständig, instinktgeleitet und irrational, Frauen eine biologische Anlage zur Hysterie hätten.³⁸⁰ Dementsprechend „stand männliche Nervosität als

³⁷⁵ Bild, 07.06.1972, Nr. 130, S. 3.

³⁷⁶ Vgl. BÖHNISCH, *Männliche Sozialisation*, S. 131.

³⁷⁷ Der Spiegel, 12.10.1970, Nr. 42, S. 41.

³⁷⁸ Express, 22./23.01.1972, o. Nr., S. 17.

³⁷⁹ Berliner Zeitung, 02.06.1972, Nr. 126, S. 30.

³⁸⁰ LAMOTT, Franziska: *Die vermessene Frau. Hysterien um 1900*, München 2001, S. 76 ff.

Ausdruck einer überaus [...] anfälligen Psyche für alles Unmännliche.“³⁸¹ Die Diagnose der Neurasthenie galt als „Pathologie der Männlichkeit.“³⁸² Wie Ernst Hanisch anmerkt, drückte der Nervendiskurs, welcher ungefähr bis 1914 andauerte, auch die Angst vor einer Unordnung der Geschlechterrollen aus: „Die Ärzte diagnostizierten, dass die Nervosität weibliche Männer und männliche Frauen erzeugte.“³⁸³ Auch wenn der Mythos der Hysterie als Reflexneurose weiblicher Genitalerkrankung in den 1970er Jahren bereits seit Jahrzehnten als widerlegt galt, zeigt sich ein Fortleben der stereotypen Assoziation von hysterischer und weiblicher Persönlichkeit in der diffamierenden medialen Darstellung Baaders. Durch die Charakterisierung des Terroristen als unberechenbar, weinerlich, nervenschwach und überreizt erkennen ihm die entsprechenden Medien seine Männlichkeit ab. Er wird in den als defizitär konnotierten Bereich des weiblichen Anderen verwiesen.

1.2.3. Feigheit/Infantilisierung

Immer wieder wird im *Spiegel* die Aussage des ehemaligen RAF-Mitglieds Peter Homann zitiert, dass die jordanischen Ausbilder im Terroristen-Camp Baader angeblich als Feigling bezeichnet hätten. „Andreas Baader? Er ist ein Feigling“,³⁸⁴ titelt der *Spiegel* im Jahr 1971 und übernimmt die Klassifikation als feige auch noch in der Berichterstattung Jahre später.³⁸⁵ Gerade militärischen Organisationen, zu denen sich die RAF selbst zählt, gilt Feigheit, also Handeln, das durch Schwäche und Furcht geleitet ist, als besonders schändlich, verwerflich und unehrenhaft. Feigheit steht im Gegensatz zu den männlich-militärischen Tugenden der Tapferkeit, Härte und Disziplin. Die *Süddeutsche Zeitung* schildert des Weiteren, wie der RAF-Terrorist sich bei riskanten Aktionen lieber zurückhielt: „Baader habe gefährliche Aufträge anderen Gruppenmitgliedern übertragen; in Augsburg habe er zwei

³⁸¹ ARNI, Caroline: *Entzweigungen. Die Krise der Ehe um 1900*, Köln 2004, S. 120.

³⁸² ARNI, *Entzweigungen*, S. 120.

³⁸³ HANISCH, *Männlichkeiten*, S. 26.

³⁸⁴ Der Spiegel, 22.11.1971, Nr. 48, S. 52.

³⁸⁵ Vgl. Der Spiegel, 08.08.1977, Nr. 33, S. 25, Der Spiegel, 05.06.1972, Nr. 24, S. 22.

Frauen beauftragt, die gefährlichen Bomben zu legen. Er selbst sei feige im Hintergrund geblieben und habe sein persönliches Risiko klein gehalten.“³⁸⁶ Über den Hungerstreik aller inhaftierten RAF-Mitglieder weiß die *Frankfurter Allgemeine Zeitung* zu berichten, dass dieser „allgemein befolgt worden [ist], während sich Andreas Baader heimlich von seinen Anwälten mit Hühnchen und Bratenfleisch versorgen ließ.“³⁸⁷

Der amerikanische Politikwissenschaftler Frank J. Barrett betont, dass vor allem in militärischen Kontexten Männlichkeit maßgeblich im Rahmen von Differenzkonstruktionen definiert wird. „Wenn Erfolg für Männer damit assoziiert wird, angesichts von Entbehrungen nicht aufzugeben, dann wird logischerweise Weiblichkeit mit Aufgeben, Klagen und Schwäche assoziiert.“³⁸⁸ Baader, der laut dieser Berichterstattung das vermeintlich schwache, weibliche Geschlecht vorschickt, um ein terroristisches Attentat zu verüben und sich dem allgemeinen Hungerstreik als einziger unbemerkt entzieht, wird medial als charakterschwache, effeminierte Männlichkeit inszeniert.

Der *Spiegel* bestärkt dieses unmännliche Bild Baaders durch die Aussagen eines Anwalts, der den Terroristen als „Bübchen-Typ“, „Sonny Boy der Gruppe“ und „sanften Jüngling“ bezeichnet und die Einschätzung abgibt: „...ich glaube, er würde nicht schießen.“³⁸⁹ Baader wird nicht als Mann bezeichnet, sondern als Junge, beziehungsweise Kind. Durch die Infantilisierung als verwirrten, unzurechnungsfähigen Jungen, der nicht wirklich ernst zu nehmen ist, verliert Baader seinen Schrecken als gefährlicher, gewalttätiger Terrorist. Analog zu der medial weit verbreiteten Bezeichnung ‚Terror-Mädchen‘ für die erwachsenen Frauen der RAF bietet diese „Herabsetzung und Infantilisierung“ durch die Presse den LeserInnen „das Versprechen, letztlich doch überlegen zu sein.“³⁹⁰ Dieser Strategie einer Abwertung, die Baader eine ernstzunehmende und erwachsene Männlichkeit abspricht, folgt

³⁸⁶ Süddeutsche Zeitung, 07.10.1976, Nr. 233, S. 7.

³⁸⁷ Frankfurter Allgemeine Zeitung, 11.11.1974, Nr. 262, S. 10 (Jürgen Busche).

³⁸⁸ BARRETT, *Konstruktion hegemonialer Männlichkeit*, S. 77

³⁸⁹ Der Spiegel, 05.06.1972, Nr. 24, S. 23.

³⁹⁰ BALZ, *Von Terroristen, Sympathisanten und dem starken Staat*, S. 214.

die *Frankfurter Allgemeine Zeitung* ebenfalls, wenn es über seinen Auftritt bei Horst Mahlers Strafgerichtsprozess heißt:

„Im Gericht [...] sitzt ein unscheinbarer junger Mann mit langem Blondhaar, glatt rasiertem Kinn und einfacher Nickelbrille. Der Junge lächelt verlegen und blickt starr auf den Angeklagten. [...] Monatelang hat ein Heer von Polizisten nach ihm gefahndet. Er hat die Bundesrepublik tatsächlich einmal in Angst und Schrecken versetzt und galt als Staatsfeind Nummer eins. Ist dieser Mann, der hier im Zeugenstuhl sitzt, wirklich identisch mit jenem Anarchisten, vor dem viele gezittert haben? Bubi Baader – eine treffendere Charakteristik ist schwerlich zu finden [...]“³⁹¹

Mit dieser beschwichtigenden, verharmlosenden Beschreibung Baaders als schüchterner, blonder Junge stellt die *Frankfurter Allgemeine Zeitung* den Terroristen als für die bundesdeutsche Staatsmacht unebenbürtigen und unterlegenen Gegner hin und spricht ihm zugleich ein vollwertiges, (geschlechts-)reifes Mann-Sein ab. Es soll der Eindruck erweckt werden, als ob die von Baader ausgehende Bedrohung in der Vergangenheit deutlich überschätzt worden sei.

2.1.4. Politisches/Intellektuelles Unvermögen

„Politik ist in fast jeder Hinsicht eine Angelegenheit von Männern“³⁹², stellt die Männerforscherin Connell fest, weshalb politische Partizipation als Männlichkeits-konstituierend begriffen werden kann. Ganz im Gegensatz zum Ideal männlicher Rationalität und politischer Einflussnahme berichtet der *Spiegel* – sich auf die Aussagen Peter Homanns stützend –, dass Baader intellektuell nicht besonders agil, sondern „theoretisch völlig unfähig“³⁹³ sei.

³⁹¹ Frankfurter Allgemeine Zeitung, 07.12.1972, Nr. 284, S. 4 (Peter Jochen Winters).

³⁹² CONNELL, *Der gemachte Mann*, S. 225.

³⁹³ Der Spiegel, 22.11.1971, Nr. 48, S. 52.

Nach Homann hat er „keine Zeile begriffen.“³⁹⁴ Besonders der konservativen *Bild*-Zeitung, die konsequent scharfe Kritik an der Studentenbewegung übte, schien es Vergnügen zu bereiten, sich über Baaders akademisches Unvermögen auszulassen. „Der hoffnungslose Volksschüler und abgebrochene Gymnasiast trug Zettel mit soziologischen Fachausdrücken in der Tasche, die er auswendig lernte, um sich vor den studierenden Genossen keine Blöße zu geben“³⁹⁵, heißt es über Baader, der an anderer Stelle auch als „hoffnungsloser Möchtegern-Student“³⁹⁶ betitelt wird. Die *Frankfurter Rundschau* schreibt über Baaders Unfähigkeit, die Schriften des französischen Philosophen und Soziologen Herbert Marcuse, welcher die Revolution als Motor gesellschaftlicher Veränderung versteht, korrekt zu rezipieren und in konkretes Handeln umzusetzen. Es heißt dort, er sei „ein netter Junge, der mehr aus Versehen Marcuse gelesen hat – und nicht besonders gut begriffen hat, wie hinzuzufügen wäre.“³⁹⁷ Dies kann als Abgrenzung und Kritik der linksliberal orientierten *Frankfurter Rundschau* gegenüber der politisch-theoretischen Ausrichtung der RAF betrachtet werden. Indem die Tageszeitung Baader unterstellt er würde einen der bedeutendsten Theoretiker der Neuen Linken nicht verstehen, wird ein Konnex zwischen den theoretischen Grundlagen und politischen Überzeugungen der linken Szene denen der RAF geleugnet.

Darüber hinaus beschreibt der *Stern* Baader sogar als „an den Regeln der Leistungsgesellschaft gescheitert“³⁹⁸, weil gerade schulischer, akademischer, beruflicher und wirtschaftlicher Erfolg immens bedeutend ist für eine am Ideal hegemonialer Männlichkeit orientierte maskuline Normalbiographie.³⁹⁹ Weiter heißt es in der Illustrierten *Stern*: „Er gehörte nicht einmal zur Universität. Er war nie politisch hervorgetreten. [...] Mochten sich andere den Kopf über politische Lösungen zerbrechen, Baby Baader machte Putz. Das löste

³⁹⁴ Der Spiegel, 22.11.1971, Nr. 48, S. 52.

³⁹⁵ Bild, 06.06.1972, Nr. 129, S. 3.

³⁹⁶ Bild, 15.06.1972, Nr. 137, S. 8.

³⁹⁷ Frankfurter Rundschau, 13.02.1971, Nr. 37, S. 3 (Hans Bilges).

³⁹⁸ Stern, 11.06.1972, Nr. 25, S. 24.

³⁹⁹ BAUR, Nina/LUEDTKE, Jens: Männlichkeit und Erwerbsarbeit bei westdeutschen Männern. In: Dies. (Hg.): *Die soziale Konstruktion von Männlichkeit. Hegemoniale und marginalisierte Männlichkeiten in Deutschland*, Opladen/Farmington Hills 2008, S. 81–104, hier S. 81 f.

zwar nichts, aber es befriedigte ihn.“⁴⁰⁰ Gemäß dieser Darstellung wird der RAF-Terrorist zu einem gewöhnlichen Kriminellen herabgestuft, der an der Durchsetzung politischer Ziele nicht interessiert ist, beziehungsweise geistig zu beschränkt ist, diese überhaupt zu begreifen. Für jemanden, der sich selbst als Mitglied einer politischen Widerstandsgruppe versteht, erscheint die mediale Aberkennung jeglichen politischen Handelns durch mangelnden Verstand und intellektuelles Unvermögen wohl als größtmögliche Beleidigung. Baader wird von den Mainstream-Medien von der ‚Männersache‘ Politik ausgeschlossen.

2.2. Horst Mahler

2.2.1. Wahnsinn

Auch dem RAF-Terroristen Mahler wird medial eine vollwertige und vitale Männlichkeit durch die Zuschreibung von Geisteskrankheit abgesprochen. Ähnlich wie die Beschreibung Baaders als nervös oder anti-intellektuell, zielt die Darstellung Mahlers als wahnsinnig strategisch darauf ab, die Figur des Terroristen als irrational abzustempeln, was auch immer mit einer Pathologisierung von dessen Maskulinität einhergeht.⁴⁰¹ Die Irrationalisierung Mahlers drückt sich in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* folgendermaßen aus: „Für die Genossen von einst [...] ist Horst Mahler schon gestorben. Für sie ist er heute ein irregeleiteter Anarchist, mit dessen Schicksal man nicht einmal mehr Mitleid empfinden kann.“⁴⁰² Darunter befindet sich eine Karikatur, die Mahler zeigt, wie er auf dem Sofa des berühmten Psychoanalytikers Sigmund Freud liegt. Betitelt ist die satirische Zeichnung mit „Eher ein Fall für Professor Freud.“⁴⁰³ Die *Bild-Zeitung* unterstellt Mahler melancholisch-depressive und selbstdestruktive Züge, wenn es heißt: „der schwerblütige Jurist [ging] starrsinnig sei-

⁴⁰⁰ Stern, 11.06.1972, Nr. 25, S. 24

⁴⁰¹ Vgl. NACHTIGALL, Andrea: Von Cowboys, Staatsmännern und Terroristen. Männlichkeitskonstruktionen in der medialen Inszenierung des 11. September und des Krieges in Afghanistan. In: Margreth Lünenborg (Hg.): *Politik auf dem Boulevard? Die Neuordnung der Geschlechter in der Politik der Mediengesellschaft*, Bielefeld 2009, S. 196–231, hier S. 218.

⁴⁰² Frankfurter Allgemeine Zeitung, 18.10.1972, Nr. 242, S. 3 (Peter Jochen Winters).

⁴⁰³ Frankfurter Allgemeine Zeitung, 18.10.1972, Nr. 242, S. 3. Siehe Abbildungsverzeichnis Nr. 17.

nen Weg in den Anarchismus und die Selbstzerstörung. [...] Seinen Beruf hat er verloren. Seine Ehe [...] zerbrochen. Horst Mahler ist rundherum ein Gescheiterter.“⁴⁰⁴ Ein weiteres Medium des Springer Verlages *Die Welt* meint, während eines Prozesses beobachtet zu haben, wie sich der narzisstische „ins Mikrofon verliebte Revolutionär“⁴⁰⁵ übertrieben theatralisch gebärdet: „Er gerät zum Melodramatiker [...]“⁴⁰⁶ Zudem stellt die überregionale Wochenzeitung *Die Zeit* Mahler sogar in eine lange Tradition unzurechnungsfähiger, psychisch gestörter Akteure politischer Gewalt:

„Schon vor hundert und mehr Jahren, als Anarchisten und Revolutionäre auch hierzulande sich vor ihren Richtern noch um Kopf und Kragen redeten [...] war bei vielen Angeklagten das Bedürfnis nach Selbstmitteilung [...] schier übermächtig. Das ist bei Mahler nicht anders. [...] Wahnhaftes Element zeigt sich bei Mahler wie bei fast allen Anhängern totalitärer Heilslehren [...] Ein Fall für den Staatsanwalt oder doch für den Psychiater?“

In dieser Beschreibung der *Zeit* wird Mahler in Verbindung mit religiösen Heilslehren gebracht. Im Denkmodell von komplementärer Männlichkeit und Weiblichkeit wurde Religiosität immer symbolisch von Frauen repräsentiert, die als gefühlsbestimmt, rezeptiv und weniger rational denkend eingestuft wurden und somit als empfänglicher für Transzendentes gegolten haben.⁴⁰⁷ Die von den bürgerlichen Mainstream-Medien besonders hervorgehobene Hochbegabung und intellektuelle Brillanz Mahlers, wie im ‚Hypermaskulinitätsdiskurs‘ beschrieben, wird innerhalb dieses zweiten, widersprüchlichen Diskursstranges unterlaufen, indem der Terrorist als wahnhaft, höchst irrational und somit auch unmännlich portraitiert wird. Der Soziologe Peter Waldmann stellt über die gängige gesellschaftliche Deutung einer terroristischen Persönlichkeit als psychisch gestört fest:

⁴⁰⁴ Bild, 09.10.1972, Nr. 235, S. 3.

⁴⁰⁵ Die Welt, 16.11.1972, Nr. 268, S. 6.

⁴⁰⁶ Die Welt, 22.12.1972, Nr. 298, S. 3 (Hans-Werner Loose).

⁴⁰⁷ Vgl. GESTRICH, Andreas: Geschichte der Familie im 19. und 20. Jahrhundert. In: Lothar Gall/Peter Blickle (Hg.): *Enzyklopädie deutscher Geschichte*, Bd. 50, München/Oldenburg 1999, S. 109 f.

„Die Abstempelung als ‚geistig krank‘ oder ‚verrückt‘ sage eher etwas über gesellschaftliche Verdrängungseffekte und Abwehrbedürfnisse im Umgang mit Terroristen als über diese aus. Mit dem Etikett ‚krank‘ würden Gewalttäter in den Bereich des gänzlich Außergewöhnlichen und Unerklärlichen verwiesen, über den Gedanken zu machen sich nicht lohne und für den niemand verantwortlich sei.“⁴⁰⁸

Darüber hinaus dient die mediale Konstruktion einer pathologischen Abweichung von der gesunden, stabilen psychischen Konstitution einer als hegemonial begriffenen Männlichkeit ebenfalls dazu, den RAF-Terroristen Mahler als schwach und unterlegen darstellen zu können.

2.3. Jan-Carl Raspe

2.3.1. Harmloser Mitläufer

Die Berichterstattung zeitgenössischer Printmedien über den RAF-Terroristen Jan-Carl Raspe scheint neben den ausführlichen medialen Portraits Baaders und Mahlers eher blass und marginal. Bereits im Jahr 1975 stellt die *Süddeutsche Zeitung* während des Strafprozesses gegen Baader, Meinhof, Ensslin und Raspe fest: „Raspe steht etwas im Schatten der drei Angeklagten, die Akten und Archive über ihn sind am dünnsten.“⁴⁰⁹ Auch die *Deutsche Zeitung* moniert das geringe Ausmaß an Informationen über das RAF-Mitglied: „Scheinbar beziehungslos neben diesen Dreien sitzt der 30-jährige Jan-Carl Raspe in seinem Anklagestuhl. Die Öffentlichkeit weiß fast nichts über diesen Jungen aus Ostberlin.“⁴¹⁰ Der als unscheinbar wahrgenommene Raspe wird im medialen Terrorismusdiskurs als harmloser, verweichelicher und zartbesaiteter Untergebener stärkerer RAF-Mitglieder dar-

⁴⁰⁸ WALDMANN, Peter: *Terrorismus: Provokation der Macht*. München 1998, S. 153.

⁴⁰⁹ *Süddeutsche Zeitung*, 20.05.1975, Nr. 113, S. 3 (Hanno Kühnert).

⁴¹⁰ *Deutsche Zeitung*, 30.05.1975, Nr. 23, S. 4 (Martin Bernstorf).

gestellt, der generell unter „Autoritätsangst“⁴¹¹ leide. Die *Bild*-Zeitung stuft Raspe als Baaders „Unterführer“⁴¹² ein und der *Stern* berichtet über Raspes Verhalten im Gefängnis: „In Stammheim gilt er als treuer Befehlsempfänger von Baader. Sätze beginnt er oft mit ‚Andreas hat gesagt...‘“⁴¹³ In der Einschätzung der Mainstream-Medien gilt Raspe als schwache, willenslose, nachgiebige und leicht manipulierbare Person. Die Untersuchung der Historikerin Gisela Diewald-Kerkmann, wie bundesdeutsche Strafverfolgungsinstanzen sich den Weg junger Menschen in den terroristischen Untergrund erklärten, zeigt, dass das Deutungsmuster ‚abhängig verführt‘ häufig herangezogen wurde. Auch zu der medialen Beschreibung Raspes passt das Bild eines Mitläufers und Mitmachers, der durch andere, skrupellose Personen mit einem großen Potential an krimineller Energie beeinflusst und verführt wurde, in die RAF einzusteigen.⁴¹⁴ Die *Bild*-Zeitung vermutet, dass der „hochsensibel[e] und überaus intelligent[e]“⁴¹⁵ Raspe eher unabsichtlich in die terroristische Organisation hineingeschlittert ist: „Er könnte heute ein erfolgreicher Soziologe sein [...], wenn Carl Raspe nicht in die Fänge der Baader-Meinhof-Bande geraten wäre.“⁴¹⁶ Auch die *Deutsche Zeitung* schätzt den RAF-Terroristen Raspe nicht als führende, bewusst und aktiv handelnde Persönlichkeit ein: „Die Verhandlung in Stammheim muss zeigen, ob und wie dieser einst in sich gekehrte Mensch zum kriminellen Handlanger wurde.“⁴¹⁷

Der mediale Eindruck einer effeminierten Männlichkeit, die mit dem harten, aggressiven und gewaltbereiten Typus eines Untergrundkämpfers nichts gemein hat, verstärkt sich, wenn es in der *Welt am Sonntag* heißt, dass Raspe ausdrücklich „nur in Notwehr schießen

⁴¹¹ Zeit-Magazin, 07.07.1972, Nr. 27, S. 4 (Jost Nolte).

⁴¹² Bild, 09.06.1972, Nr. 132, S. 3.

⁴¹³ Stern, 25.08.1977, Nr. 36, S. 26.

⁴¹⁴ Vgl. DIEWALD-KERKMANN, Gisela: ‚Verführt‘–‚abhängig‘–‚fanatisch‘: Erklärungsmuster von Strafverfolgungsbehörden und Gerichten für den Weg in die Illegalität. Das Beispiel der RAF und der Bewegung 2. Juni (1971–1973). In: Klaus Weinhauer/Jörg Requate/Heinz-Gerhard Haupt (Hg.): *Terrorismus in der Bundesrepublik. Medien, Staat und Subkulturen in den 1970er Jahren*, Frankfurt a. M. 2006, S. 217–243, hier S. 241 f.

⁴¹⁵ Bild, 02.06.1972, Nr. 126, S. 3.

⁴¹⁶ Bild, 02.06.1972, Nr. 126, S. 3.

⁴¹⁷ Deutsche Zeitung, 30.05.1975, Nr. 23, S. 4 (Martin Bernstorf).

wollte.“⁴¹⁸ Die *Welt* berichtet, dass er deshalb nicht mit den als besonders maskulin konnotierten Aufgaben des Kampfes beauftragt wurde, sondern wegen „seiner guten Manieren zu Sondierungen ins Ausland entsandt“ wurde und lediglich eine „technische Managerfunktion“⁴¹⁹ ausgeübt habe. Stattdessen wird er als intellektueller Eigenbrötler und Einzelgänger beschrieben, der sich mit der geschlechterstereotyp als weiblich begriffenen Aufgabe der Kinderbetreuung befasst, wenn es heißt:

„Der Heinrich-Heine-Leser und Freund Bachscher Orgelkantaten fand einst aus Einsamkeit [...] zur Berliner Kommune II. [...] Einst hatte die Universität eine Arbeit über ‚Sozialisation proletarischer Kinder‘ des Kinderfreundes Raspe – der sich auch in der Kommune vorwiegend der Kinder annahm – mit der Note sehr gut bedacht.“⁴²⁰

In den Berichten der bürgerlichen Medien wird der Eindruck erweckt, dass der gutmütige, empfindsame, leicht beeinflussbare und schwächliche Raspe als RAF-Terrorist völlig untauglich und nicht ‚Manns genug‘ ist.

2.3.2. Sexuelle Hemmungen

Ein weiteres viriles Defizit bei Raspe verortet das Nachrichtenmagazin *Spiegel* im sexuellen Bereich. Ehemalige Mitglieder seiner Kommune beschreiben den Terroristen als sexuell gehemmt und psychisch gestört. Angeblich soll Raspe sich wie folgt geäußert haben: „Ich habe zur Zeit gar kein Bedürfnis, mit einem Mädchen zu schlafen. Mir erscheint die Kommune als ‚zärtliche Höhle‘, als eine Art Mutterschoß, die einen Ersatz für die Beziehung zu einem Mädchen bildet.“⁴²¹ Raspe wird als asexuelle Person dargestellt, die ‚widernatürlich-erweise‘ kein Bedürfnis nach heterosexueller Interaktion hegt, was dem Terroristen jegliche

⁴¹⁸ Die Welt am Sonntag, 23.01.1972, Nr. 4, S. 3.

⁴¹⁹ Die Welt, 17.05.1975, Nr. 113, S. 3.

⁴²⁰ Deutsche Zeitung, 30.05.1975, Nr. 23, S. 4 (Martin Bernstorff).

⁴²¹ Der Spiegel, 05.06.1972, Nr. 24, S. 31.

sexuelle und soziokulturelle ‚Manneskraft‘ abspricht. Obwohl das Leben in einer Kommune zeitgenössisch eigentlich mit sexueller Ausschweifung in Verbindung gebracht wurde, beschreibt der *Spiegel* den RAF-Terroristen Raspe, ganz im Gegensatz zu seinen als äußerst potent dargestellten Komplizen Baader und Mahler, als sexuell inaktiv und uninteressiert. Es heißt über Raspes als pathologisch betrachtetes (Sexual-)Leben in stichwortartigem Stil:

„Zwei Schwestern, Mutter, drei Tanten, Großmutter...erst relativ spät Kontakt zu fremden Leuten, Kindern...verbunden mit starken Repressalien wegen des bürgerlichen Elternhauses...wahnsinnige Angst vorm Friseur...Neigung zum Träumen...nie irgendeine Form sexueller Aufklärung...Unterdrückung des Wunsches nach intensiverem Kontakt zu Mädchen, Arbeit als Kompensation, durchgehende Onanie, die mit starken Schuldgefühlen verbunden ist...erst sehr spät sexuelle Erfahrungen und auch diese unter Ängsten...“⁴²²

Der *Spiegel* macht genauso wie bei Baader ein ausschließlich weibliches Familie für Raspes Entwicklung einer krankhaften männlichen Geschlechtsidentität verantwortlich, die sich in Angststörungen und einer gehemmten, unausgelebten Sexualität im Erwachsenenalter äußerte. Auch Raspes angeblich zwanghafte Selbstbefriedigung wird als illegitimer Ersatz für eine ‚normale‘ heterosexuelle Verbindung pathologisiert und markiert somit eine symbolische Verweiblichung. Obwohl bereits seit den 1960er Jahren ein Boom an sexueller Aufklärungs- und Ratgeberliteratur in der Bundesrepublik Deutschland zu verzeichnen war, die Sexualpraktiken wie Masturbation allmählich enttabuisierten, scheint diese in der Darstellung des *Spiegels* nach wie vor diskursiv mit dem Verlust von Männlichkeit verbunden zu sein.⁴²³

⁴²² Der Spiegel, 05.06.1972, Nr. 24, S. 31.

⁴²³ Vgl. SCHNURBEIN, Stefanie von: *Krisen der Männlichkeit. Schreiben und Geschlechterdiskurs in skandinavischen Romanen seit 1890*, Göttingen 2001, S. 76 ff. Schnurbein legt dar, wie bis zum Anfang des 20. Jahrhunderts in Europa Onanie im psychiatrischen Diskurs mit Impotenz, Perversion, Willensschwäche, Homosexualität und Effemination verbunden war.

2.4. Maskulinisierte Frauen

Die mediale Darstellung einer krisenhaften, pathologischen Verweiblichung männlicher RAF-Mitglieder wird außerdem untermauert durch die Beschreibung der RAF-Frauen als „weibliche Supermänner“⁴²⁴, die im Bereich der Kriminalität „immer häufiger Männerarbeit verrichten.“⁴²⁵ Die Schilderung weiblicher Überlegenheit und Dominanz bedeutet im Umkehrschluss eine Entmachtung und Entmännlichung der RAF-Männer. Im *Spiegel* heißt es über die Stärke und Härte der weiblichen Terroristinnen:

„Häufig befehlen schießende Mädchen über schießende Männer. [...] Auch in der Bundesrepublik wirken Frauen [...] als ‚aktive Kämpfer‘, einzelne gar sind Manns genug ‚nicht nur gleichberechtigt, sondern prägend zu handeln.‘ [...] In vielen Terror-Zirkeln [...] waren Frauen den Männern nicht nur zahlenmäßig überlegen: sie sind [...] ‚meist die intellektuell und charakterlich stärkeren Figuren.‘“⁴²⁶

Eine „besondere Brutalität der weiblichen Terroristen“⁴²⁷ unterstellt den Frauen der RAF auch der *Welt*-Redakteur Günter Zehm. Seine Beschreibung der Terroristinnen als über alle Maßen erbarmungslos, grausam und gefährlich dient ihm dazu, dem sich normalerweise durch Sanftmut, Friedfertigkeit, Passivität, Rücksichtnahme und Ängstlichkeit auszeichnenden weiblichen Geschlechtscharakter eine krankhafte Vermännlichung zu attestieren:

„Frühere Zeiten, bis hin zum Nazireich, kannten die Megäre, den Typ der fanatischen Anstifterin zu Mord und Totschlag, die sich hämisch am Unglück ihrer Opfer weidete. Aber die eiskalt kalkulierende, scharf gedrillte Mörderfrau war unbekannt. Erst die marxistische Guerilla hat sie freigesetzt [...] Sie übertreffen

⁴²⁴ Der Spiegel, 08.08.1977, Nr. 33, S. 22.

⁴²⁵ Der Spiegel, 08.08.1977, Nr. 33, S. 23.

⁴²⁶ Der Spiegel, 08.08.1977, Nr. 33, S. 23 f.

⁴²⁷ Die Welt, 02.08.1977, Nr. 177, S. 6 (Günter Zehm).

ihre männlichen Kollegen in der Regel an Kaltblütigkeit und mörderischer Entschlossenheit [...]“⁴²⁸

In ihrer Darstellung maskulinisierter Terroristinnen greifen die Mainstream-Medien häufig auf mythologische Schreckensfiguren aggressiver, gewaltbereiter Frauenbilder der Vergangenheit zurück. Der Journalist Günter Zehm vergleicht weibliche RAF-Mitglieder mit dem Typus der Megäre, welche in der griechischen Mythologie eine der drei Rachegöttinnen verkörpert. Wie Insa Eschenbach anmerkt, wurde diese mythologische Figur bereits in den 1920er Jahren für aufständische Kommunistinnen als „Inbegriff der verwerflichen Frau“⁴²⁹ verwendet. Auf die Frauen der RAF bezogene Ausdrücke wie „Wehrweib“⁴³⁰, „schießwütiges Flintenweib“⁴³¹, „Amazonen“⁴³² oder „Partisaninnen“⁴³³ stellen ähnliche Stereotype mit großem Beharrungsvermögen dar. Während der Kult der Amazonen auf die Legende kampfeslustiger, antiker Kriegsgöttinnen zurückgeht, beschreibt der Terminus des Flintenweibes über den russischen Bürgerkrieg, sowie den Ersten und Zweiten Weltkrieg hinweg, die Angst von männlichen Soldaten vor dem Schreckensbild der bewaffneten, kommunistischen Frau, beziehungsweise Partisanin.⁴³⁴ Das Flintenweib stellt die militärische Version des ‚Mannweibs‘ dar. Dieser diffamierende Ausdruck bezeichnet ebenfalls eine Abwehrreaktion von Männern, die sich durch das zunehmende Auftreten von Frauen in öffentlichen und beruflichen Kontexten bedroht sahen.⁴³⁵ Die männliche Angstvision von heimtückischen Frauen, die sich entgegen jeglicher soziokultureller Erwartung kämpferische, maskulin konnotierte Verhaltenweisen und Rollen aneignen, ist gemäß Eschen-

⁴²⁸ Die Welt, 02.08.1977, Nr. 177, S. 6 (Günter Zehm).

⁴²⁹ ESCHENBACH, Insa: Gespaltene Frauenbilder. Geschlechterdramaturgien im juristischen Diskurs ost-deutscher Gerichte. In: Ulrike Weckel/Edgar Wolfrum (Hg.): *‚Bestien‘ und ‚Befehlsempfänger‘. Frauen und Männer in NS-Prozessen nach 1945*, Göttingen 2003, S. 95–116, hier S. 108.

⁴³⁰ Kölner Stadt Anzeiger, 13./14.02.1971, Nr. 37, S. 3.

⁴³¹ Bild, 03.08.1973, Nr. 179, S. 8.

⁴³² Die Welt, 13./14.08.1977, Nr. 187, S. 11 (Peter R. Hofstätter).

⁴³³ Bild, 20.06.1973, Nr. 140, S. 2.

⁴³⁴ Vgl. MOLL, Andrea: ‚Flintenweib.‘ In: *Wörterbuch des Krieges*.

<<http://woerterbuchdeskrieges.de/mode/726>> (24.05.2011).

⁴³⁵ Vgl. ESCHENBACH, *Gespaltene Frauenbilder*, S. 110.

bach ein „prominenter Bestandteil von Feindbildkonstruktionen“⁴³⁶ des 20. Jahrhunderts und findet sich auch im Terrorismusdiskurs der 1970er Jahre wieder.

In diesem Sinne betrachtet der Psychologe Professor Peter R. Hofstätter im Auftrag der Tageszeitung *Die Welt* die „Die Unterjochung der Männer“⁴³⁷ als höchstes Ziel der RAF-Terroristinnen. Der Psychologe versteht diese allesamt als radikale Feministinnen, die sich dem Sturz des patriarchalen Herrschaftssystems verschrieben hätten: „Die radikale Emanzipation der Terroristinnen zielt auf das Matriarchat ab. Nicht bloße Befreiung vom Joch, sondern die Unterjochung derer, die bislang alle Macht für sich in Anspruch nahmen, ist ihr erklärtes Streben.“⁴³⁸ Die Unterwerfung des männlichen Geschlechts als vermeintliches Ziel der RAF-Frauen schließt konsequenterweise auch die Unterdrückung und Unterordnung männlicher RAF-Mitglieder mit ein. Mit Hofstätters Negativ-Utopie einer mutterrechtlichen Gesellschaftsform soll beim Leser gezielt Unbehagen, Empörung und Missfallen evoziert werden. Eine Gesellschaft, in der das weibliche das männliche Geschlecht beherrscht, in der die antagonistischen Geschlechterrollen und die angemessenen vergeschlechtlichten Verhaltensweisen ins Gegenteil gekehrt sind, markiert eine chaotische, gestörte Geschlechterordnung sowie eine ultimative Krise männlicher Hegemonie. In der von Männern dominierten medialen Debatte spiegelt sich die männliche Furcht vor einer im Wandel begriffenen Geschlechterordnung und einem möglicherweise damit verbundenen Machtschwund wider. Der Geschlechterhistoriker Vojin Saša Vukadinović beschreibt die Ängste der westdeutschen Männer, die am vergeschlechtlichten Terrorismusdiskurs mitwirkten, folgendermaßen:

„Wie von einem Paranoia generierenden Partialobjekt verfolgt, schienen die an dieser Debatte beteiligten Männer zu fürchten, dass nun permanent eine Schusswaffe auf ihre Lendengegend gerichtet sei, und dass der Schritt hin zur

⁴³⁶ ESCHENBACH, *Gespaltene Frauenbilder*, S. 110.

⁴³⁷ *Die Welt*, 13./14.08.1977, Nr. 187, S. 11 (Peter R. Hofstätter).

⁴³⁸ *Die Welt*, 13./14.08.1977, Nr. 187, S. 11 (Peter R. Hofstätter).

Bewaffnung auch auf andere Frauen überschwappen konnte, womöglich noch auf die eigene.“⁴³⁹

Die Produzenten des Terrorismus-Diskurses übertragen den befürchteten Verlust der von der Tradition für das männliche Geschlecht verbürgte Vormachtstellung auf die Repräsentation der männlichen Terroristen. Die mediale Schilderung der weiblichen RAF-Mitglieder als vermännlichte Kämpfer fördert den Eindruck verweiblichter und verweichlichter Männer der RAF, die Frauen nicht nur an einer terroristischen Organisation teilhaben, sondern sogar die Führung übernehmen lassen.

3. Zwischenresümee

In der Berichterstattung der analysierten bürgerlichen Printmedien im Zeitraum 1970 bis 1977 wird den RAF-Terroristen Andreas Baader, Horst Mahler, Holger Meins und Jan-Carl Raspe eine von der gesamtgesellschaftlichen Norm hegemonialer Männlichkeit abweichende, pathologisierte maskuline Identität zu gesprochen. Die Einordnung der männlichen Terroristen als deviant und gesellschaftsfeindlich wird auch durch deren mediale Darstellung als hyperviril und/oder effeminiert transportiert. Der Hypermaskulinitätsdiskurs stilisiert die RAF-Terroristen als ernstzunehmende Bedrohung für den bundesdeutschen Staat, was die Aufrüstung des innenpolitischen Sicherheitsapparat der Bundesrepublik Deutschland legitimieren sollte. Der Effeminationsdiskurs dient dazu die RAF als schwach und unterlegen darzustellen. Zweifel an der politischen Ordnung und der staatlichen Macht und Überlegenheit der Bundesrepublik Deutschland sollten damit ausgeräumt werden.

Die Mainstream-Medien thematisieren Baaders Affinität für prestigeträchtige, PS-starke Luxusautomobile und seine angeblich überdurchschnittliche heterosexuelle Anziehungskraft und Leistungsfähigkeit. Außerdem konstruiert die Presse eine Ähnlichkeit mit

⁴³⁹ VUKADINOVIĆ, *Der unbegründete Feminismusverdacht*, S. 86.

filmischen Antihelden und Rebellen als Zeichen eines hypervirilen Machismus. Das RAF-Mitglied wird zudem beschrieben als ein Charakter, der sich übertrieben maskulin gebärdet, wenn von seiner Faszination für Waffen und seinem Drang nach körperlicher Gewalt die Rede ist. Ein zwanghaftes Demonstrieren seiner Männlichkeit wird Baader zudem von den bürgerlichen Medien unterstellt, wenn es darum geht, seine Vorherrschaft und Autorität innerhalb der RAF zu sichern und weibliche Komplizinnen unterzuordnen.

Die grundsätzlich als hegemonial männlich geltende Eigenschaft überdurchschnittlicher intellektueller Leistungsfähigkeit und beruflichen Erfolgs wird dem RAF-Terroristen Mahler medial zuerkannt, auch wenn die Journalisten argumentieren, dass er seinen Genius dazu missbrauche, den bundesdeutschen Staat anzugreifen. Des Weiteren wird das in der linken Szene normative Männlichkeitsideal des Revolutionärs, politischen Kämpfers und Märtyrers mit narzisstischen Zügen von den Mainstream-Medien auf die Person Mahlers projiziert. Sexuelle Hypervirilität erfährt Mahler durch seine Darstellung als revolutionärer Verführer weiblicher Anhängerinnen und Patriarch eines imaginierten Harems.

Die äußerst geringe mediale Berichterstattung über Holger Meins beschränkt sich auf die Beschreibung des Terroristen als Nachahmer Baaders machistischen Imponiergehabes. Die Hypermaskulinität der drei RAF-Terroristen in den Medienberichten dient zwar grundsätzlich dazu, ein oppositionelles, gefährliches und tabuisiertes Männlichkeitsbild zu konstruieren, dennoch übt das hypervirile Medienportrait der RAF-Männer auch Anziehungskraft und Faszination auf den Rezipienten aus.

Jegliche Attraktivität verlieren die medialen Männlichkeitskonstruktionen Baaders, Mahlers und Rapses im Zuge des herabwürdigenden Effeminationsdiskurses. Die Mainstream-Medien machen Baaders ausschließlich durch Frauen erfolgte Sozialisation für die Ausbildung eines defizitären, verweichelten männlichen Geschlechtscharakters verantwortlich. Zudem wird der RAF-Terrorist mittels der medialen Diagnose von Hysterie und Nervenschwäche, von typischen Frauenkrankheiten, ebenso effeminiert wie durch die

Zuschreibung von Feigheit und Furcht. Die mediale Berichterstattung spricht Baader durch eine infantilisierende Darstellung ein (geschlechts-)reifes Mann-Sein ab und schließt ihn außerdem auf Grund seines angeblichen intellektuellen Unvermögens vom maskulinen Terrain der politischen Partizipation aus. RAF-Mitglied Mahler verliert seine vollwertige, vitale Männlichkeit dagegen durch die mediale Klassifikation als geisteskrank, wahnhaft und somit hochgradig irrational. Der vom Hypermaskulinitätsdiskurs ausgeschlossene RAF-Terrorist Raspe wird als charakterschwacher, harmloser und leicht manipulierbarer Befehlsempfänger und Mitläufer geschildert. Ferner wird er von den bürgerlichen Medien als unmännlich dargestellt, indem ihm sexuelle Hemmungen und Angststörungen unterstellt werden. Die mediale Effeminierung männlicher RAF-Terroristen wird zuletzt durch das mediale Portrait ihrer weiblichen Komplizinnen als tyrannische und befehlende ‚Mannsweiber‘ bekräftigt.

Alles in allem dienen die beiden oftmals widersprüchlichen diskursiven Stränge der bürgerlichen Printmedien dazu, den Männern der RAF eine dramatische Abweichung von einem erwünschten, als gesund erachteten und hegemonialen männlichen Geschlechtscharakter zu attestieren. Die Figur des Terroristen, die ohnehin jeglichen gesellschaftlich-rechtsstaatlichen Grundinteressen entgegensteht, wird medial zusätzlich durch massive Verstöße gegen geschlechtliche Normen und Werte dämonisiert und diffamiert. Die Heraufbeschwörung einer Krise der Männlichkeit innerhalb der RAF ist als regulierende Medienpraxis zu betrachten, die darauf abzielt, eine althergebrachte Werte- und Geschlechterordnung zu bewahren und zu sichern. Die linksterroristische Gruppierung wurde von den bürgerlichen Mainstream-Medien mit linksgerichteten kulturevolutionären Bewegungen ihrer Zeit assoziiert, die sexuelle Liberalisierung und Frauenemanzipation forderten. Die Geschlechterverhältnisse innerhalb einer terroristischen Gruppierung, die sich gleichermaßen aus Frauen und Männern zusammensetzte, wurden von den zeitgenössischen, bürgerlichen Printmedien als chaotisch und pathologisch stigmatisiert, um den in den 1960er Jahren an-

gestoßenen Veränderungen der althergebrachten Geschlechterordnung in der Bundesrepublik Deutschland entgegenzuwirken.

D Ergebnisse

Um das Verständnis des historischen Phänomens des Linksterrorismus der 1970er Jahre ertragreich zu erweitern, habe ich in dieser Arbeit nach Konzepten und Konstruktionen von Männlichkeit innerhalb des vergeschlechtlichten Terrorismusdiskurses über die RAF gefragt. Welche Rolle Männlichkeitsbilder und -normen für die terroristische Selbstinszenierung der RAF spielten, habe ich an Hand der 1970 erschienen Positionsschrift *Die Rote Armee aufbauen* und dem 1971 von dem terroristischen Zirkel an die Öffentlichkeit getragenen Gründungsmanifest *Das Konzept Stadtguerilla* untersucht. Durch eine Analyse der militärtheoretischen Schrift *Minihandbuch des Stadtguerilleros* des brasilianischen Widerstandskämpfer Carlos Marighella sowie der linksradikalen Untergrundzeitung *Agit 883* war es möglich, weitere Einblicke in die vergeschlechtliche Eigenwahrnehmung und Selbststilisierung der terroristischen Vereinigung zu erlangen.

Aufschluss darüber, wie männliche Akteure der RAF von einer breiten bürgerlichen Öffentlichkeit wahrgenommen und charakterisiert wurden, habe ich durch eine Analyse verschiedener vor allem überregionaler, aber auch regionaler Tageszeitungen, Zeitschriften, Boulevardblätter und Nachrichtenmagazine erhalten. Berücksichtigt wurden dabei Printmedien aus dem gesamten gemäßigten politischen Spektrum der Bundesrepublik Deutschland, denen in den 1970er Jahren als Mainstream-Medien eine leitmediale Funktion zukam, wie die *Bild-Zeitung*, *Die Welt*, die *Süddeutsche Zeitung*, die *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, die *Frankfurter Rundschau*, *Der Spiegel* und der *Stern*. Mit Hilfe des theoretischen Konzepts der hegemonialen Männlichkeit von R. W. Connell konnte aufgezeigt werden, wie hegemoniale Männlichkeitsideale und Abweichungen davon die mediale Selbst- und Fremddarstellung der RAF maßgeblich beeinflussten. Abschließend möchte ich resümieren, inwiefern sich die öffentliche terroristische Selbstinszenierung und die Fremdcharakterisierung der RAF durch die bürgerlichen Mainstream-Medien voneinander unterscheiden und

inwieweit außerdem mögliche Anknüpfungspunkte der beiden Darstellungsebenen existieren.

Im Mittelpunkt der medialen Selbstrepräsentation der RAF steht die Stilisierung der terroristischen Vereinigung als Militärorganisation, als ‚Rote Armee‘, die dem bundesdeutschen Staat den Krieg erklärt. Das Mitwirken von Frauen in der Terrorzelle erfährt in den untersuchten Schriften der RAF keine explizite Thematisierung, stattdessen macht sich die Gruppierung die maskulinisierte Sprache und Symbolik des Militärs zu eigen und erklärt militaristisch-maskuline Tugenden, Verhaltensmuster und Handlungsweisen zum Ideal. Es hat sich gezeigt, dass die RAF einen gewaltbereiten, hypermaskulinen Typus des Revolutionärs als für beide Geschlechter anzustrebendes Ideal entwirft. In der kommunistischen Weltanschauung des terroristischen Zirkels spielt Geschlechtergleichheit im Klassenkampf keine Rolle. Die Emanzipation der Frau erfüllt sich gemäß der von der RAF vertretenen Ideologie automatisch nach einer siegreichen Revolution, wird aber während des Kampfes um eine klassenlose Gesellschaft als unwesentlicher Nebenwiderspruch eingestuft.

Gemäß der öffentlichen Selbstdarstellung der RAF hatten sich die beteiligten Frauen genauso wie ihre männlichen Komplizen am Ideal des Guerillakriegers in männlich-militärischer Fassung zu orientieren. Analysiert man neben den Kampfschriften der terroristischen Vereinigung auch die Guerillatheorie Carlos Marighellas, welche der RAF als identitätsstiftender Leitfaden für ihr Selbstverständnis als Stadtguerilla diente, sowie die Untergrundzeitschrift *Agit 883*, die das publizistische Sprachrohr für die Selbststilisierung der Terrororganisation darstellte, so zeigt sich, dass auch dieses Quellenmaterial von militaristischen, kämpferischen Männlichkeitsnormierungen durchdrungen ist. Von daher bestätigt und unterstützt meine Untersuchung Harald Uetz' These einer hegemonial-männlichen Organisation der ersten RAF-Generation.

Statt eines radikalen Bruches mit überkommenen Mustern einer soldatischen, militarisierten hegemonialen Männlichkeit, die nach dem Zweiten Weltkrieg zusehends an Gül-

tigkeit und Ansehen verloren, erscheint die Selbstinszenierung der RAF vielmehr wie eine Anknüpfung an das wehrhafte, kriegerische, politisch militante und ideologisch radikale Männlichkeitsideal der Weltkriegsära. „Die Helden des Militärs wurden vom Podest gestoßen und durch die Helden des Partisanenkampfes ersetzt“⁴⁴⁰, kommentiert Ernst Hanisch die fortdauernde Militanz der Protestbewegungen der 1960er und 1970er Jahre, was für die exzessive Gewaltbereitschaft der RAF umso mehr zutrifft. Angesichts der immens aggressiven und kriegerischen Selbstinszenierung der RAF wirkt der antimilitärische Protest gegen den Vietnamkrieg in den Manifesten der RAF unglaublich. Die Vorstellung der RAF davon, welcher Krieg gerecht ist und welcher nicht erscheint geradezu paradox.

Im Gegensatz zu der Selbstrepräsentation der RAF als entpersonalisiertes, militantes Kollektiv, stellen die bürgerlichen Mainstream-Medien die Männer der RAF als individuelle Persönlichkeiten mit charakteristischen Eigenheiten dar. Die untersuchten staatsaffirmativen Medien standen der RAF kritisch bis feindlich gegenüber, was sich unter anderem an der Heraufbeschwörung einer Krise der Männlichkeit innerhalb der linksterroristischen Organisation als regulierende Medienpraxis zeigt. Die Printmedien sprechen den RAF-Terroristen Andreas Baader, Horst Mahler, Holger Meins und Jan-Carl Raspe krankhafte, von der zeitgenössischen, hegemonialen Männlichkeitsnorm der Bundesrepublik Deutschland abweichende Geschlechtscharaktere zu. Innerhalb ihrer medialen Portraits werden männliche RAF-Mitglieder als übertrieben männlich und/oder nicht männlich genug, also effeminiert, dargestellt. Obwohl die mediale Zuschreibung von Hypermaskulinität und Effemination gleichermaßen dazu dienen soll, die betroffenen Männer als gesellschaftsfeindlich einzuordnen, bietet der Hypermaskulintätsdiskurs auch Raum für heimliche Faszination und Begehrlichkeit, vor allem für den männlichen Rezipienten. Die mediale Thematisierung von Luxusautos, sexueller Potenz, Lässigkeit, Gewalt, Macht, intellektueller Brillanz und politischem Kampf in Bezug auf Andreas Baader und Horst Mahler entbehrt keines-

⁴⁴⁰ HANISCH, *Männlichkeiten*, S. 116.

falls jeglicher Attraktivität, weil diese thematisierten Gebiete insgesamt einem machtvollen, stereotyp männlichen Rollenverhalten entsprechen. Anknüpfungspunkte an die mediale Selbstinszenierung der RAF zeigen sich in der Beschreibung der bürgerlichen Printmedien von Andreas Baader als wehrhaften, gewalttätigen, körperlich starken Kämpfer, der mit schwerer Bewaffnung umzugehen weiß, sowie der Schilderung von Horst Mahler als gewieften, willensstarken und intellektuell überlegenen politischen Kämpfer und Revolutionär.

Mit Hilfe des Hypermaskulinitätsdiskurses verdeutlichen und dramatisieren die analysierten Mainstream-Medien die Gefahr, die von der RAF ausgeht. Im Gegensatz dazu steht der zweite vergeschlechtlichte Diskursstrang: Die mediale Charakterisierung männlicher RAF-Mitglieder als verweiblicht und verweichlicht, sexuell und psychisch gestört, stellt eine beschwichtigende Strategie dar, die Männer der RAF in letzter Instanz doch als harmlos und der Staatsmacht unterlegen zu beschreiben. Die Darstellung weiblicher RAF-Terroristinnen als maskulinisierte Kämpfer, die über ihre männlichen Komplizen dominieren, trägt zur medialen Beurteilung der RAF-Männer als effeminiert bei. Dieser Eindruck kämpferischer, vermännlichter Frauen korreliert ebenfalls mit der öffentlichen Selbststilisierung der RAF als militärische Organisation, in der Männer und Frauen gleichermaßen dem maskulin konnotierten Leitbild des gewaltbereiten Guerillakämpfers folgten. Insgesamt war allen untersuchten Printmedien eine vergeschlechtlichte Darstellung des RAF-Terrorismus zu entnehmen, innerhalb derer sich die Tendenz zeigte, männliche RAF-Mitglieder als hypermaskulin und/oder effeminiert zu charakterisieren. Besonders polemisch, diffamierend und sensationsorientiert erwies sich wenig überraschend die Berichterstattung der Springer-Medien *Bild* und *Die Welt*, sowie die der Nachrichtenmagazine *Der Spiegel* und *Stern*.

Alles in allem sind die inhaltlichen Berührungspunkte zwischen der medialen Selbstdarstellung der RAF und deren Fremdcharakterisierung durch die staatsaffirmativen,

bürgerlichen Mainstream-Medien eher gering. Dennoch lässt sich aus den bundesdeutschen Medienberichten der Jahre 1970 bis 1977 die enorme Verwirrung und Verunsicherung ablesen, welche eine terroristische Gruppierung hervorrief, die sich als militärische Organisation, bestehend aus weiblichen und männlichen Kämpfern, stilisierte. In den Augen zahlreicher Journalisten mussten in einer linksterroristischen Gruppierung gestörte Geschlechterverhältnisse herrschen, weil sich beide Geschlechter vermeintlich gleichberechtigt dem politischen Kampf, einer traditionellen Männerdomäne, verschrieben. Offensichtlich wurde terroristische Gewalt als ein gesellschaftlicher Bereich betrachtet, in dem der von vielen als bedrohlich begriffene Wandel der Geschlechterverhältnisse, der sich seit den 1960er Jahren in der Bundesrepublik Deutschland angekündigt hatte, deutlich sichtbar wurde. Obwohl die RAF, wie aus deren Selbstinszenierung hervorgeht, keineswegs ein emanzipatorisches Konzept verfolgte, sondern in überkommenen maskulin-militärischen Strukturen verharrte, war es den Printmedien der 1970er Jahre ein Anliegen, in Berichten über die RAF die traditionellen, bürgerlichen Geschlechterverhältnisse als normatives Wertesystem zu verteidigen.

Zum Ende meiner Arbeit möchte ich innerhalb der wissenschaftlichen Terrorismusforschung für eine stärkere Berücksichtigung des Konnexes von Terrorismus und Männlichkeit plädieren. Betrachtet man Terrorismus als Kampfweise oder Strategie der Kriegsführung, so darf auch künftig in der Terrorismusforschung die historisch gewachsene Verknüpfung zwischen Männlichkeit, Gewaltausübung, Krieg und Militär nicht ausgeklammert bleiben. Stattdessen sollten die Fragen mehr Aufmerksamkeit erfahren, inwiefern das männliche Geschlecht des Täters gewaltsames Handeln kulturell legitimieren kann und welchen Stellenwert Vorstellungen von wehrhafter, kriegerischer und militärischer Männlichkeit in einem speziellen sozialen und historischen Kontext haben, in dem das Phänomen des Terrorismus zu Tage tritt. Dies wird von nicht zu unterschätzender Bedeutung sein, um die zu Grunde liegenden Motive, Ziele und Ideologien terroristischer Akteure zur Präventi-

on und Bekämpfung politisch motivierter Gewalttaten auch in Zukunft besser verstehen zu können.

E Quellenverzeichnis

I. Publizierte Quellen zur RAF-Ideologie

Die Rote Armee aufbauen. Erklärung zur Befreiung Andreas Baaders vom 5.6.1970. In: Id-Verlag (Hg.): *Rote Armee Fraktion. Texte und Materialien zur Geschichte der RAF*, 1. Aufl., Berlin 1997, S. 24–26.

Das Konzept Stadtguerilla. April 1971. In: Id-Verlag (Hg.): *Rote Armee Fraktion. Texte und Materialien zur Geschichte der RAF*, 1. Aufl., Berlin 1997, S. 27–48.

MARIGHELLA, Carlos: Minihandbuch des Stadtguerilleros. In: *Sozialistische Politik* 2 (1970), 6./7. Heft, S. 143–166.

II. Presseberichte über die RAF

aus dem Archiv des Hamburger Instituts für Sozialforschung

Sammlung: Presseauschnitte Politik und Protest 1970–1977, Signatur: Sbe/A 0

Agit 883, Nr. 44, 11.12.1969.

Agit 883, Nr. 62, 05.06.1970.

Agit 883, Nr. 63, 18.06.1970.

Agit 883, Nr. 64, 25.06.1970

Agit 883, Nr. 65, 07.1970.

Agit 883, Nr. 66, 09.1970.

Agit 883, Nr. 67, 09.1970.

Agit 883, Nr. 69, 16.10.1970.

Agit 883, Nr. 71, 15.11.1970.

Agit 883, Nr. 77, 19.03.1971.

Agit 883, Nr. 80, 11.05.1971.

Agit 883, Nr. 81, 29.05.1971.

Berliner Zeitung, 02.06.1972, Nr. 126.

Bild am Sonntag, 18.01.1971, o. Nr.

Bild, 02.06.1972, Nr. 126.

Bild, 05.06.1972, Nr. 128.

Bild, 06.06.1972, Nr. 129.
Bild, 07.06.1972, Nr. 130.
Bild, 09.06.1972, Nr. 132.
Bild, 12.06.1972, Nr. 134.
Bild, 14.06.1972, Nr. 136.
Bild, 15.06.1972, Nr. 137.
Bild, 09.10.1972, Nr. 235.
Bild, 10.10.1972, Nr. 236.
Bild, 20.06.1973, Nr. 140.
Bild, 03.08.1973, Nr. 179.
Bild, 29.04.1977, Nr. 99.

Der Spiegel, 12.10.1970, Nr. 42.
Der Spiegel, 22.11.1971, Nr. 48.
Der Spiegel, 24.01.1972, Nr. 5.
Der Spiegel, 07.02.1972, Nr. 7.
Der Spiegel, 05.06.1972, Nr. 24.
Der Spiegel, 09.10.1972 Nr. 42.
Der Spiegel, 23.10.1972, Nr. 44.
Der Spiegel, 19.05.1975, Nr. 21.
Der Spiegel, 12.07.1976, Nr. 29.
Der Spiegel, 08.08.1977, Nr. 33.

Deutsche Zeitung, 30.05.1975, Nr. 23.

Die Welt am Sonntag, 23.01.1972, Nr. 4.
Die Welt am Sonntag, 15.10.1972, o. Nr.

Die Welt, 13.02.1971, Nr. 37.
Die Welt, 02.03.1971, Nr. 5.
Die Welt, 26.10.1971, Nr. 249.
Die Welt, 13.06.1972, Nr. 135.
Die Welt, 16.11.1972, Nr. 268.
Die Welt, 22.12.1972, Nr. 298.
Die Welt, 27.02.1973, Nr. 49.
Die Welt, 17.05.1975, Nr. 113.
Die Welt, 20.05.1975, Nr. 114.
Die Welt, 28.05.1975, Nr. 121.
Die Welt, 02.08.1977, Nr. 177.
Die Welt, 13./14.08.1977, Nr. 187.

Express, 22./23.01.1972, o. Nr.

Frankfurter Allgemeine Zeitung, 18.10.1972, Nr. 242.

Frankfurter Allgemeine Zeitung, 07.12.1972, Nr. 284.

Frankfurter Allgemeine Zeitung, 11.11.1974, Nr. 262.

Frankfurter Neue Presse, 23.02.1971, o. Nr.

Frankfurter Neue Presse, 24.03.1971, o. Nr.

Frankfurter Rundschau, 13.02.1971, Nr. 37.

Frankfurter Rundschau, 02.04.1971, Nr. 78.

Frankfurter Rundschau, 02.06.1972, Nr. 125.

Frankfurter Rundschau, 28.01.1976, Nr. 23.

Hamburger Morgenpost, 27.02.1973, Nr. 49.

Hannoversche Allgemeine Zeitung, 7./8.10.1972, O. Nr.

Kölner Rundschau, 03.06.1972, Nr. 126.

Kölner Stadt Anzeiger, 13./14.02.1971, Nr. 37.

Kölner Stadt Anzeiger, 02.03.1971, Nr. 51.

Quick, 14.06.1972, Nr. 25.

Quick, 21.06.1972, Nr. 26.

Quick, 12.07.1972, Nr. 29.

Rheinische Post, 09.07.1976, o. Nr.

Stern, 11.06.1972, Nr. 25.

Stern, 12.10.1972, Nr. 43.

Stern, 11.08.1977, Nr. 34.

Stern, 25.08.1977, Nr. 36.

Stuttgarter Zeitung, 10.08.1976, o. Nr.

Süddeutsche Zeitung, 09.03.1971, Nr. 58.

Süddeutsche Zeitung, 02.06.1972, Nr. 124.

Süddeutsche Zeitung, 11.07.1972, Nr. 156.

Süddeutsche Zeitung, 10.10.1972, Nr. 233.

Süddeutsche Zeitung, 20.05.1975, Nr. 113.

Süddeutsche Zeitung, 04.06.1975, Nr. 125.

Süddeutsche Zeitung, 08.08.1975, Nr. 180.

Süddeutsche Zeitung, 07.10.1976, Nr. 233.

Zeit-Magazin, 07.07.1972, Nr. 27.

F Literaturverzeichnis

AHRENS, Jens-Rainer: Verzögerte Anpassung und radikaler Wandel. Zum parlamentarischen Diskurs über Frauen in den Streitkräften seit Gründung der Bundeswehr. In: Ders./Maja Apelt/Christiane Bender (Hg.): *Frauen im Militär. Empirische Befunde und Perspektiven zur Integration von Frauen in die Streitkräfte*, Wiesbaden 2005, S. 32–44.

ANDRESEN, Knut/MOHR, Markus/RÜBNER, Markus: Agit 883 zwischen Politik, Subkultur und Staat. In: Rotaprint 25 (Hg.): *Agit 883. Revolte. Underground in Westberlin 1969–1972*, Hamburg/Berlin 2006, S. 17–46.

APELT, Maja/DITTMER, Cordula: „Under pressure“ – Militärische Männlichkeiten im Zeichen Neuer Krieg und veränderter Geschlechterverhältnisse. In: Mechthild Bereswill/Michael Meuser/Sylka Scholz (Hg.): *Dimensionen der Kategorie Geschlecht. Der Fall Männlichkeit* (Forum Frauen- und Geschlechterforschung, Bd. 22), Münster 2007, S. 68–83.

ARNI, Caroline: *Entzweiungen. Die Krise der Ehe um 1900*, Köln 2004.

Der Tag des Verteidigers des Vaterlandes in Russland. In: *Russland. Ru. Die Internet-Zeitung*. <<http://www.russland.ru/februar/>> (09.März 2011).

ASCHER, Abraham: Das revolutionäre Russland in der Welt. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 57 (2007), 44./45. Heft, S. 33–38.

BALZ, Hanno: Militanz, Blues und Stadtguerilla. Konzepte politischer Gewalt. In: Rotaprint 25 (Hg.): *Agit 883. Revolte. Underground in Westberlin 1969–1972*, Hamburg/Berlin 2006, S. 127–139.

BALZ, Hanno: *Von Terroristen, Sympathisanten und dem starken Staat. Die öffentliche Debatte über die RAF in den 1970er Jahren*, Frankfurt a. M. 2008.

BANDHAUER-SCHÖFFMANN, Irene: „Emanzipation mit Bomben und Pistolen“? Feministinnen und Terroristinnen in den deutschsprachigen Sicherheitsdiskursen der 1970er Jahre. In: *L'Homme. Europäische Zeitschrift für feministische Geschichtswissenschaft* 20 (2000), 2. Heft, S. 65–84.

BARRETT, Frank J.: Die Konstruktion hegemonialer Männlichkeit in Organisationen: Das Beispiel der US-Marine. In: Ruth Seifert/Christine Eifler (Hg.): *Soziale Konstruktionen – Militär und Geschlechterverhältnis*, Münster 1999, S. 71–91.

BAUR, Nina/LUEDTKE, Jens: Männlichkeit und Erwerbsarbeit bei westdeutschen Männern. In: Dies. (Hg.): *Die soziale Konstruktion von Männlichkeit. Hegemoniale und marginalisierte Männlichkeiten in Deutschland*, Opladen/Farmington Hills 2008, S. 81–104.

BECKETT, Ian F. W.: *Encyclopaedia of Guerilla Warfare*, Santa Barbara 1999.

BERESWILL, Mechthild: Gewalthandeln, Männlichkeitsentwürfe und biographische Subjektivität am Beispiel inhaftierter junger Männer. In: Frauke Koher/Katharina Pühl (Hg.): *Gewalt und Geschlecht. Konstruktionen, Positionen, Praxen*, Opladen 2003, S. 189–212.

BERGHOFF, Peter: *Der Tod des politischen Kollektivs. Politische Religion und das Sterben und Töten für Volk, Nation und Rasse* (Politische Ideen, Bd. 7), Berlin 1997.

BINDER, Sepp: *Terrorismus. Herausforderung und Antwort*, Bonn 1978.

BÖHNISCH, Lothar: *Die Entgrenzung der Männlichkeit. Verstörungen und Formierungen des Mannseins im gesellschaftlichen Übergang*, Opladen 2003.

BÖHNISCH, Lothar: *Männliche Sozialisation: Bewältigungsprobleme männlicher Geschlechtsidentität im Lebenslauf*, München 1993.

BORUTTA, Manuel/VERHEYEN, Nina: Vulkanier und Choleriker? Männlichkeit und Emotion in der deutschen Geschichte 1800–2000. In: Dies. (Hg.): *Die Präsenz der Gefühle. Männlichkeit und Emotion in der Moderne*, Bielefeld 2010, S. 11–40.

BOURDIEU, Pierre: *Die männliche Herrschaft*, Frankfurt a. M. 1998.

BRAUDY, Leo: *From Chivalry to Terrorism. War and the Changing Nature of Masculinity*, New York 2003.

BRUCKNER, Ulrich P.: *Für ein paar Leichen mehr. Der Italo-Western von seinen Anfängen bis heute*, Berlin 2006.

BUTLER, Judith: *Das Unbehagen der Geschlechter*, Frankfurt a. M. 1991.

CONNELL, R. W./MESSERSCHMIDT James W.: Hegemonic Masculinity. Rethinking the Concept. In: *Gender and Society* 19 (2005), 6. Heft, S. 829–859.

CONNELL, R. W.: *Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeiten*, 3. Aufl., Wiesbaden 2006.

CONRADT, Peter: *Starbuck – Holger Meins. Ein Portrait als Zeitbild*, Berlin 2001.

DEMES, Uta: *Die Binnenstruktur der RAF: Divergenz zwischen postulierter und tatsächlicher Gruppenrealität*, Münster/New York 1994.

DIEWALD-KERKMANN, Gisela: ‚Verführt‘–‚abhängig‘–‚fanatisch‘: Erklärungsmuster von Strafverfolgungsbehörden und Gerichten für den Weg in die Illegalität. Das Beispiel der RAF und der Bewegung 2. Juni (1971–1973). In: Klaus Weinbauer/Jörg Requate/Heinz-Gerhard Haupt (Hg.): *Terrorismus in der Bundesrepublik. Medien, Staat und Subkulturen in den 1970er Jahren*, Frankfurt a. M. 2006, S. 217–243.

DIEWALD-KERKMANN, Gisela: *Frauen, Terrorismus und Justiz. Prozesse gegen weibliche Mitglieder der RAF und der Bewegung 2. Juni* (Schriften des Bundesarchivs Nr. 71), Düsseldorf 2009.

DORER, Johanna/MARSCHIK, Matthias: Wie die Medien ‚Frauen‘ konstruieren. Gesellschaftlicher Wandel und seine Darstellung in den Medien. In: *Medienimpulse. Beiträge zur Medienpädagogik* 8 (1999), 29. Heft, S. 4–10.

EDER, Franz X.: *Kultur der Begierde. Eine Geschichte der Sexualität*, 2. Aufl., München 2009.

EIFLER, Christine: Bewaffnet und geschminkt: Zur sozialen und kulturellen Konstruktion des weiblichen Soldaten in Russland und in den USA. In: *L'homme. Europäische Zeitschrift für feministische Geschichtswissenschaft* 12 (2001), 1. Heft, S. 73–97.

EIFLER, Christine: Militär und Geschlechterverhältnis. In: Heinrich Böll Stiftung (Hg.): *Dokumentation einer Fachtagung des Forum Männer in Theorie und Praxis der Geschlechterverhältnisse*. Berlin 2004.

<http://www.geschlechterdialoge.de/GD_schriften/maennlich_krieg.pdf> (19.08.2010), S. 26–36.

EISCH, Katharina: Auto, Männlichkeit, Tod. Zur Geschlechterspezifität der Rede vom Automobil. In: Christel Köhle-Hezinger/Martin Scharfe/Rolf Wilhelm Brednich (Hg.): *Männlich. Weiblich. Zur Bedeutung der Kategorie Geschlecht in der Kultur*, Münster/New York/München 1999, S. 444–455.

ELTER, Andreas: *Propaganda der Tat. Die RAF und die Medien*, Frankfurt am Main 2008.

ESCHENBACH, Insa: Gespaltene Frauenbilder. Geschlechterdramaturgien im juristischen Diskurs ostdeutscher Gerichte. In: Ulrike Weckel/Edgar Wolfrum (Hg.): *„Bestien“ und „Befehlsempfänger“: Frauen und Männer in NS-Prozessen nach 1945*, Göttingen 2003, S. 95–116.

EVERT, Urte: Soldatenbraut und Mannesehre. Geschlechtsspezifische Symbolisierungen und Zuordnungen militärischer Waffen. In: Klaus Latzel/Franka Maubach/Silke Satjukow u.a. (Hg.): *Soldatinnen. Gewalt und Geschlecht im Krieg vom Mittelalter bis heute* (Krieg in der Geschichte, Bd. 60), Paderborn/München/Wien u.a. 2011, S. 65–94.

FLACH, Anja: *Frauen in der kurdischen Guerilla. Motivation, Identität und Geschlechterverhältnis in der Frauenarmee der PKK*, Köln 2007.

FREUDENBERG, Dirk: *Theorie des Irregulären. Partisanen, Guerillas und Terroristen im modernen Kleinkrieg*, Wiesbaden 2008.

FREVERT, Ute: *Die kasernierte Nation. Militärdienst und Zivilgesellschaft in Deutschland*, München 2001.

FREVERT, Ute: Soldaten, Staatsbürger. Überlegungen zur historischen Konstruktion von Männlichkeit. In: Thomas Kühne (Hg.): *Männergeschichte. Geschlechtergeschichte. Männlichkeit im Wandel der Moderne*, Frankfurt a. M. 1996, S. 69–87.

GESTRICH, Andreas: Geschichte der Familie im 19. und 20. Jahrhundert. In: Lothar Gall/Peter Blickle (Hg.): *Enzyklopädie deutscher Geschichte*, Bd. 50, München/Oldenburg 1999.

GOLDBERG, Herb: *Man(n) bleibt Mann. Möglichkeiten und Grenzen der Veränderung*, Hamburg 1997.

GRISARD, Dominique: Das Geschlecht des Terroristen: Analyse eines Gerichtsurteils aus der Schweiz der 1970er Jahre. In: Dies./Jana Häberlein/Anelis Kaiser u.a. (Hg.): *Gender in Motion. Die Konstruktion von Geschlecht in Raum und Erzählung*, Frankfurt a. M./New York 2007, S. 176–195.

GRISARD, Dominique: *Gendering Terror. Eine Geschlechtergeschichte des Linksterrorismus in der Schweiz* (Reihe Politik der Geschlechterverhältnisse, Bd. 44), Frankfurt a. M./New York 2011.

HAGEMANN, Karen: „Heran, heran, zu Sieg oder Tod!“ Entwürfe patriotisch-wehrhafter Männlichkeit in der Zeit der Befreiungskriege. In: Thomas Kühne (Hg.): *Männergeschichte. Geschlechtergeschichte. Männlichkeit im Wandel der Moderne*, Frankfurt a. M. 1996, S. 51–68.

HAKEMI, Sara: Das terroristische Manifest. Die erste Generation der RAF im Kontext avantgardistischer und neo-avantgardistischer Diskurse. In: Martin Klimke/Joachim Scharloth (Hg.): *1968. Handbuch zur Kultur- und Mediengeschichte der Studentenbewegung*, Bonn 2008, S. 278–284.

HAMILTON, Carrie: Towards a Historiography of Gender and ‚Terrorism‘. In: *Zeitgeschichte* 37 (2010), 2. Heft, S. 95–110.

HANISCH, Ernst: *Männlichkeiten. Eine andere Geschichte des 20. Jahrhunderts*, Wien/Köln/Weimar 2005.

HASLINGER, Peter: Diskurs, Sprache, Zeit, Identität. Plädoyer für eine erweiterte Diskursgeschichte. In: Franz X. Eder (Hg.): *Historische Diskursanalyse. Genealogie, Theorie, Anwendungen*, 1. Aufl., Wiesbaden 2006, S. 27–50.

HAUSER, Dorothea: *Baader und Herold. Beschreibung eines Kampfes*, Hamburg 2007.

HEINEMAN, Elizabeth: Die Stunde der Frauen. Erinnerungen an Deutschlands ‚Krisenjahre‘ und westdeutsche nationale Identität. In: Klaus Naumann (Hg.): *Nachkrieg in Deutschland*, Hamburg 2001, S. 149–177.

HERZOG, Dagmar: *Die Politisierung der Lust. Sexualität in der deutschen Geschichte des zwanzigsten Jahrhunderts*, München 2005.

HODENBERG, Christina von: *Konsens und Krise. Eine Geschichte der westdeutschen Medienöffentlichkeit 1945–1973*, Göttingen 2006.

IVANISEVIC, Alojz: Die Rolle der Frau im südslawischen Raum im 19. und 20. Jahrhundert. In: Marija Wakounig (Hg.): *Die gläserne Decke. Frauen in Ost-, Ostmittel- und Südosteuropa im 20. Jahrhundert* (Querschnitte, Bd. 11), Innsbruck/Wien/München u.a. 2003, S. 145–180.

JANDER, Martin: Horst Mahler. In: Wolfgang Kraushaar (Hg.): *Die RAF und der linke Terrorismus*, 1. Bd., Hamburg 2006, S. 372–397.

JÖSTING, Sabine: *Jungenfreundschaften. Zur Konstruktion von Männlichkeit in der Adoleszenz*, Wiesbaden 2005.

KAPPELER, Andreas: Frauen in Russland 1860-1930. In: Marija Wakounig (Hg.): *Die gläserne Decke. Frauen in Ost-, Ostmittel- und Südosteuropa im 20. Jahrhundert* (Querschnitte, Bd. 11), Innsbruck/Wien/München u.a. 2003, S. 12–32.

KERSTEN, Joachim: Risiken und Nebenwirkungen: Gewaltorientierung und die Bewerkstelligung von „Männlichkeit“ und „Weiblichkeit“ bei Jugendlichen der underclass. In: *Kriminologisches Journal* 51 (1997), 6. Beiheft, S. 103–114.

KLEINERT, Hubert: Mythos 1968. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 58 (2008), 14./15. Heft, S. 8–15.

KRAUSHAAR, Wolfgang: Einleitung. Zur Topologie des RAF-Terrorismus. In: Ders. (Hg.): *Die RAF und der linke Terrorismus*, 1. Bd., Hamburg 2006, 13–60.

KRAUSHAAR, Wolfgang: Mythos RAF. Im Spannungsfeld von terroristischer Herausforderung und populistischer Bedrohungsphantasie. In: Ders. (Hg.): *Die RAF und der linke Terrorismus*, 2. Bd., Hamburg 2006, S. 1186–1209.

KRUIP, Gudrun: *Das „Welt“-„Bild“ des Axel Springer Verlags. Journalismus zwischen westlichen Werten und deutschen Denktraditionen*, München 1999.

KRUMBEIN, Sebastian: *Selbstbild und Männlichkeit. Rekonstruktion männlicher Selbst- und Idealbilder und deren Veränderung im Laufe der individuellen Entwicklung*, München/Wien 1995.

KÜHNE, Thomas: „...aus diesem Krieg werden nicht nur harte Männer heimkehren.“ Kriegskameradschaft und Männlichkeit im 20. Jahrhundert. In: Ders. (Hg.): *Männergeschichte. Geschlechtergeschichte. Männlichkeit im Wandel der Moderne*, Frankfurt a. M. 1996, S. 174–192.

KÜHNE, Thomas: Männergeschichte als Geschlechtergeschichte. In: Ders. (Hg.): *Männergeschichte. Geschlechtergeschichte. Männlichkeit im Wandel der Moderne*, Frankfurt a. M. 1996, S. 7–30.

LAMOTT, Franziska: *Die vermessene Frau. Hysterien um 1900*, München 2001.

LANDWEHR, Achim: Diskurs und Diskursgeschichte. In: *Docupedia-Zeitgeschichte*. <http://docupedia.de/zg/Diskurs_und_Diskursgeschichte?oldid=75508> (Stand 17.02.2011).

LANDWEHR, Achim: *Historische Diskursanalyse* (Historische Einführungen, Bd. 4), Frankfurt a. M. 2008.

LENGWILER, Martin: In kleinen Schritten: Der Wandel von Männlichkeiten im 20. Jahrhundert. In: *L'homme. Europäische Zeitschrift für feministische Geschichtswissenschaft* 19 (2008), 2. Heft, S. 75–94.

LEVY, Donald P.: Hypermasculinity. In: Michael Flood/Judith Kegan Gardiner/Bob Pease u.a. (Hg.): *International Encyclopaedia of Men and Masculinity*, New York 2007, S. 325–326.

MAASE, Kaspar: ‚Lässig‘ kontra ‚zackig‘ – Nachkriegsjugend und Männlichkeit in geschlechtergeschichtlicher Perspektive. In: Christina Benninghaus/Kerstin Kohtz (Hg.): *„Sag mir, wo die Mädchen sind...“ Beiträge zur Geschlechtergeschichte der Jugend*, Köln/Weimar/Wien 1999, S. 79–101.

MAASE, Kaspar: Entblößte Brust und schwingende Hüfte. Momentaufnahmen von der Jugend der fünfziger Jahre. In: Thomas Kühne (Hg.): *Männergeschichte. Geschlechtergeschichte. Männlichkeit im Wandel der Moderne*, Frankfurt a. M. 1996, S. 193–217.

MARTSCHUKAT, Jürgen/STIEGLITZ, Olaf: *Geschichte der Männlichkeiten* (Historische Einführungen, Bd. 8), Frankfurt a. M./New York 2008.

MEUSER, Michael: *Geschlecht und Männlichkeit. Soziologische Theorie und kulturelle Deutungsmuster*, Opladen 1998.

MEUSER, Michael: Geschlechterverhältnisse im Wandel. Männlichkeit im Spannungsfeld von Hegemonie und Egalität. In: Erich Lehner/Christa Schnabl (Hg.): *Männlichkeit und Gewalt*, Wien 2007, S. 45–65.

MEUSER, Michael: Gewalt, hegemoniale Männlichkeit und „doing masculinity“. In: *Kriminologisches Journal* 31 (1999), 7. Beiheft, S. 49–65.

MEUSER, Michael: Gewalt, Körperlichkeit, Geschlechtlichkeit. Überlegungen zur gewaltförmigen Konstruktion von Männlichkeit. In: *Kriminologisches Journal* 35 (2003), 3. Heft, S. 175–188.

MEUSER, Michael: Hegemoniale Männlichkeit – Überlegungen zur Leitkategorie der Men's Studies. In: Brigitte Aulenbacher/Mechthild Bereshill/Martina Löw u.a. (Hg.): *FrauenMännerGeschlechterforschung*, Münster 2006, S. 160–174.

MEUSER, Michael: Männerkörper. Diskursive Aneignungen und habitualisierte Praxis. In: Ders./Mechthild Bereswill/Sylka Scholz (Hg.): *Dimensionen der Kategorie Geschlecht. Der Fall Männlichkeit*, Münster 2007, S. 152–168.

MOLL, Andrea: Art. ‚Flintenweib‘ In: *Wörterbuch des Krieges*.
<<http://woerterbuchdeskrieges.de/mode/726>> (24.05.2011).

MÜNKLER, Herfried: Guerillakrieg und Terrorismus. Begriffliche Unklarheit mit politischen Folgen. In: Wolfgang Kraushaar (Hg.): *Die RAF und der linke Terrorismus*, 1. Bd., Hamburg 2006, S. 78–102.

MÜNKLER, Herfried: Sehnsucht nach dem Ausnahmezustand. Die Faszination des Untergrunds und ihre Demontage durch die Strategie des Terrors. In: Wolfgang Kraushaar (Hg.): *Die RAF und der linke Terrorismus*, 2. Bd., Hamburg 2006, S. 1211–1226.

MUSOLFF, Andreas: Terrorismus im öffentlichen Diskurs der BRD. Seine Deutung als Kriegsgeschehen und die Folgen. In: Klaus Weinbauer/Jörg Requate/Heinz-Gerhard Haupt (Hg.): *Terrorismus in der Bundesrepublik. Medien, Staat und Subkulturen in den 1970er Jahren*, Frankfurt a. M. 2006, S. 302–319.

NACHID, Rachida. *Literarische Bilder von Marokko. Darstellungsformen in deutschen Übersetzungen marokkanischer Autoren und in deutschsprachiger Literatur*, Münster/New York/München u.a. 1997.

NACHTIGALL, Andrea: Von Cowboys, Staatsmännern und Terroristen. Männlichkeitskonstruktionen in der medialen Inszenierung des 11. September und des Krieges in Afghanistan. In: Margreth Lünenborg (Hg.): *Politik auf dem Boulevard? Die Neuordnung der Geschlechter in der Politik der Mediengesellschaft*, Bielefeld 2009, S. 196–231.

OY, Gottfried: Jede neue Nummer ist ein Abenteuer. (Gegen-)Öffentlichkeitskonzepte der auflagenstärksten und billigsten APO-Zeitung Berlins. In: Rotaprint 25 (Hg.): *Agit 883. Revolte. Underground in Westberlin 1969–1972*, Hamburg/Berlin 2006, S. 47–60.

PERINELLI, Massimo: Lust, Gewalt, Befreiung. Sexualitätsdiskurse. In: Rotaprint 25 (Hg.): *Agit 883. Revolte. Underground in Westberlin 1969–1972*, Hamburg/Berlin 2006, S. 85–100.

POHL, Rolf: *Feindbild Frau. Männliche Sexualität, Gewalt und die Abwehr des Weiblichen*, Hannover 2004.

POHL, Rolf: Genitalität und Geschlecht. Überlegungen zur Konstitution der männlichen Sexualität. In: Ders./Mechthild Bereswill/Sylka Scholz (Hg.): *Dimensionen der Kategorie Geschlecht. Der Fall Männlichkeit* (Forum Frauen- und Geschlechterforschung, Bd. 22), Münster 2007, S. 186–205.

POTTHAST, Barbara: *Von Müttern und Machos. Eine Geschichte der Frauen Lateinamerikas*, Wuppertal 2003.

PRENNER, Andrea: Die Nachricht ist ‚männlich‘ – Zur Konstruktion von Männerrealität in den Nachrichtenmedien. In: Marie-Luise Angerer/Johanna Dorer (Hg.): *Gender und Medien*, Wien 1994, S. 152–160.

RASMUSSEN, Sarah L.: Terrorism. In: Michael Flood/Judith Kegan Gardiner/Bob Pease u.a. (Hg.): *International Encyclopaedia of Men and Masculinity*, New York 2007, S. 597–600.

RATHMAYR, Bernhard: Das Automobil – eine Männergeschichte. In: Ingo Bieringer/Walter Buchacher/Edgar J. Forster (Hg.): *Männlichkeit und Gewalt. Konzepte für die Jungenarbeit*, Opladen 2000, S. 213–219.

REIMANN, Aribert: Zwischen Machismo und Coolness. Männlichkeit und Emotion in der westdeutschen Kulturrevolution der 1960er und 1970er Jahre. In: Manuel Borutta/Nina Verheyen (Hg.): *Die Präsenz der Gefühle. Männlichkeit in der Moderne*, Bielefeld 2010, S. 229–254.

RICHTER, Horst-Eberhart: *Die Krise der Männlichkeit in der unerwachsenen Gesellschaft*, Gießen 2006.

SCHERREIKS, Sandra: *„Endlich der Richtige!“ Diskurse über Männlichkeit und ihre Spiegelung in Trivialromanen zwischen 1973 und 1996*, Münster/Hamburg/London 2003.

SCHMALE, Wolfgang: *Geschichte der Männlichkeit in Europa (1450–2000)*, Wien/Köln/Weimar 2003.

SCHNURBEIN, Stefanie von: *Krisen der Männlichkeit. Schreiben und Geschlechterdiskurs in skandinavischen Romanen seit 1890*, Göttingen 2001.

SCHOLZ, Sylka: Männlichkeit und Erwerbsarbeit bei ostdeutschen Männern. Paradoxe Identitätskonstruktionen. In: Nina Baur/Jens Luedtke (Hg.): *Die soziale Konstruktion von Männlichkeit. Hegemoniale und marginalisierte Männlichkeiten in Deutschland*, Opladen/Farmington Hills 2008, S. 105–122.

SCHRAUT, Sylvia: Terrorismus und Geschlecht. In: Christine Künzel/Gaby Temme (Hg.): *Täterinnen und/oder Opfer? Frauen in Gewaltstrukturen*, Münster 2007, S. 105–123.

SCHUBERT, Klaus/KLEIN Martina: *Das Politiklexikon*, 4. Aufl., Bonn 2006.
<http://www.bpb.de/wissen/A02P76,0,Das_Politiklexikon.html> (02.05.2011).

SEIFERT, Ruth: Der innere Gral der Männlichkeit: Zur männlichkeitskonstruierenden Funktion des Militärs. In: Ingo Bieringer/Walter Buchacher/Edgar J. Forster (Hg.): *Männlichkeit und Gewalt. Konzepte für die Jungenarbeit*, Opladen 2000, S. 156–161.

SÖSEMANN, Bernd: Die 68er Bewegung und die Massenmedien. In: Jürgen Wilke (Hg.): *Mediengeschichte der Bundesrepublik Deutschland*, Bonn 1999, S. 672–697.

STEINSEIFER, Martin: Zwischen Bombenterror und Baader-Story. Terrorismus als Medienereignis. In: Martin Klimke/Joachim Scharloth (Hg.): *1968. Handbuch zur Kultur- und Mediengeschichte der Studentenbewegung*, Bonn 2008, S. 290–301.

STERN, Klaus/HERRMANN, Jörg: *Andreas Baader. Das Leben eines Staatsfeindes*, München 2007.

TACKE, Charlotte: Charisma und inquadramento. Die Jäger vor dem Duce 1932. In: Petra Terhoeven (Hg.): *Italien, Blicke. Neue Perspektiven der italienischen Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts*, Göttingen 2010, S. 133–158.

TERHOEVEN, Petra: „Der Tod und das Mädchen.“ Linksterroristinnen im Visier der italienischen und deutschen Öffentlichkeit. In: Ute Schneider/Lutz Raphael (Hg.): *Dimensionen der Moderne. Festschrift für Christoph Dipper*, Frankfurt am Main/Berlin/Bern u.a. 2008, S. 437–456.

UETZ, Harald: „Schwein oder Mensch.“ *Die Männer der RAF aus der Sicht einer „Kritischen Männerforschung“*, Marburg 1999.

VUKADINOVIĆ, Vojin Saša: Der unbegründete Feminismusverdacht. Die RAF und die Frage der Frauenemanzipation. In: Katrin Hentschel/Traute Hensch (Hg.): *Terroristinnen – Bagdad '77. Die Frauen der RAF*, Berlin 2009, S. 85–106.

WALDMANN, Peter: *Terrorismus: Provokation der Macht*, München 1998.

WALTER, Rudolf: Terrorismus. In: Otto Brunner/Werner Conze/Reinhard Koselleck (Hg.): *Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*, Stuttgart 1990, S. 323–444.

WIELAND Karin: a. In: Dies./Wolfgang Kraushaar/Jan Philipp Reemtsma: *Rudi Dutschke, Andreas Baader und die RAF*, Hamburg 2005, S. 372–397.

WIESINGER, Barbara N.: *Partisaninnen. Widerstand in Jugoslawien 1941–1945* (L'Homme Schriften, Bd. 17), Wien/Köln/Weimar 2008.

WILKE, Jürgen: Leitmedien und Zielgruppenorgane. In: Ders. (Hg.): *Mediengeschichte der Bundesrepublik Deutschland*, Bonn 1999, S. 302–329.

WUNDER, Heide: Frauen- und Geschlechtergeschichte. In: Günther Schulz/Christoph Buchheim/Gerhard Fouquet u.a. (Hg.): *Sozial- und Wirtschaftsgeschichte. Arbeitsgebiete – Probleme – Perspektiven*, Wiesbaden 2004, S. 305–324.

YUVAL-DAVIS, Nira: Militär, Krieg und Geschlechterverhältnis. In: Ruth Seifert/Christine Eifler (Hg.): *Soziale Konstruktionen – Militär und Geschlechterverhältnis*, Münster 1999, S. 18–43.

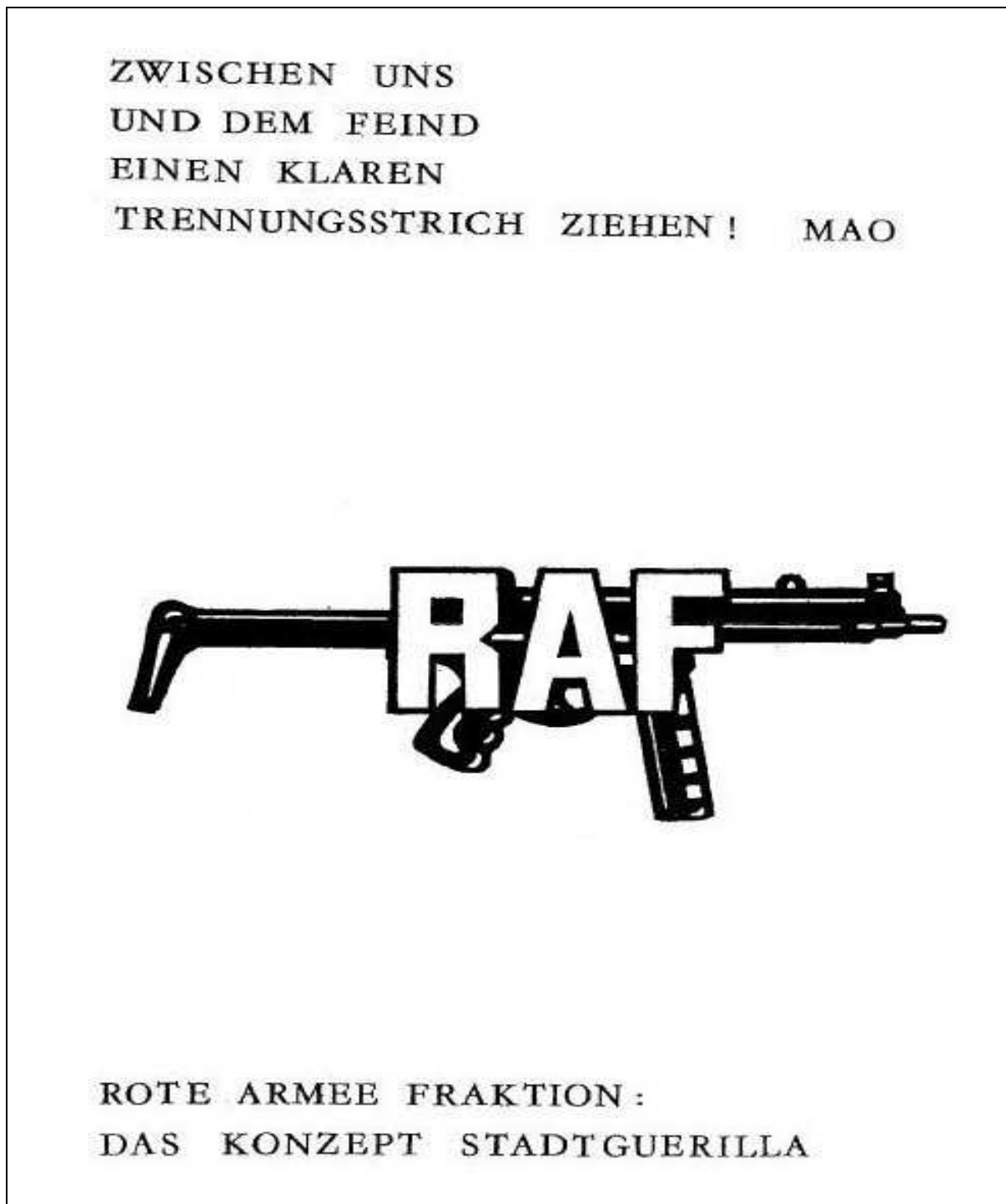


Abbildung Nr. 1: RAF: Das Konzept Stadtguerilla. In: Agit 883, Nr. 80, 11.05.1971, S. 5.

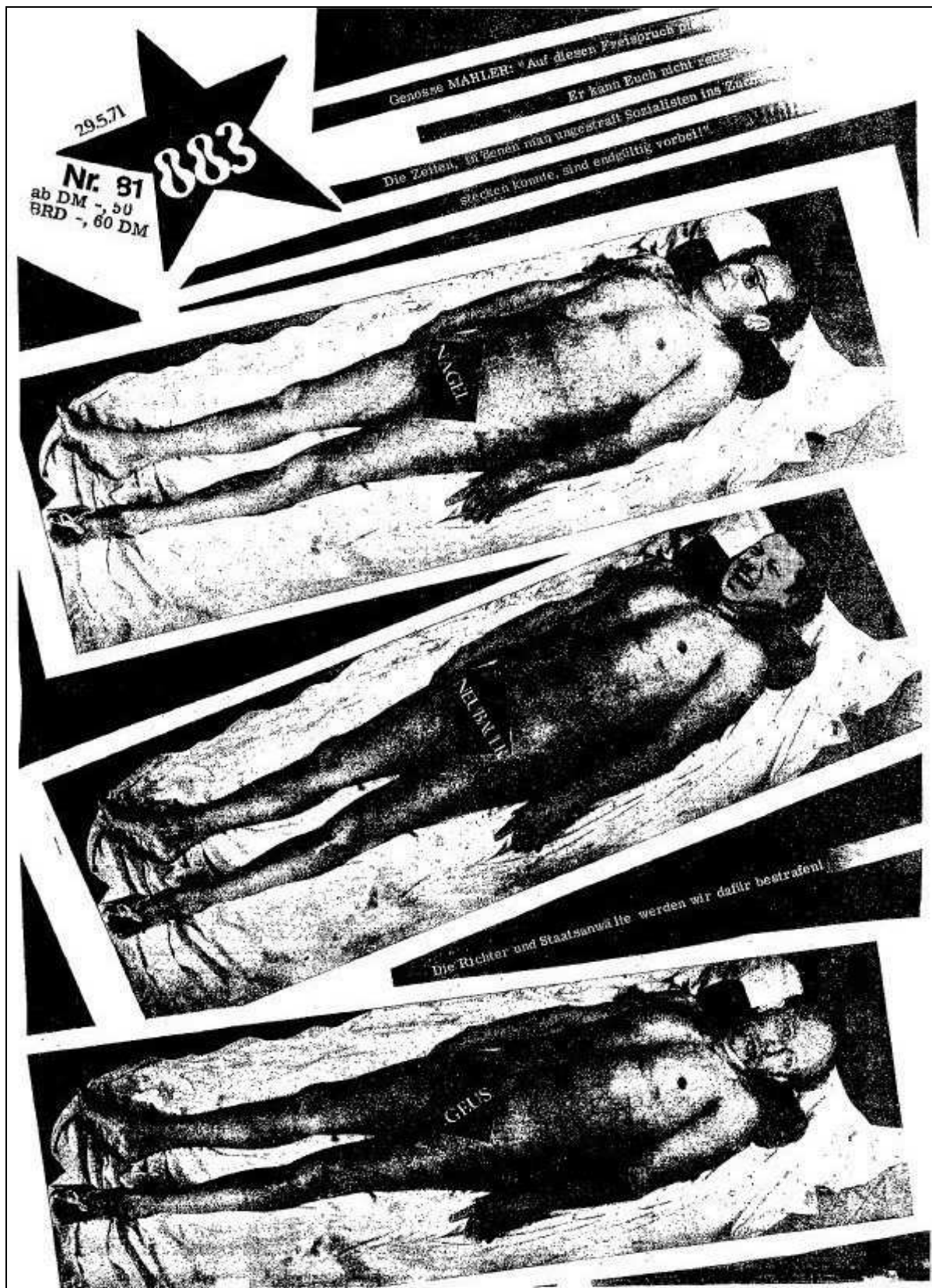


Abbildung Nr. 2: Agit 883, Nr. 81, 29.05.1971, Titelseite.

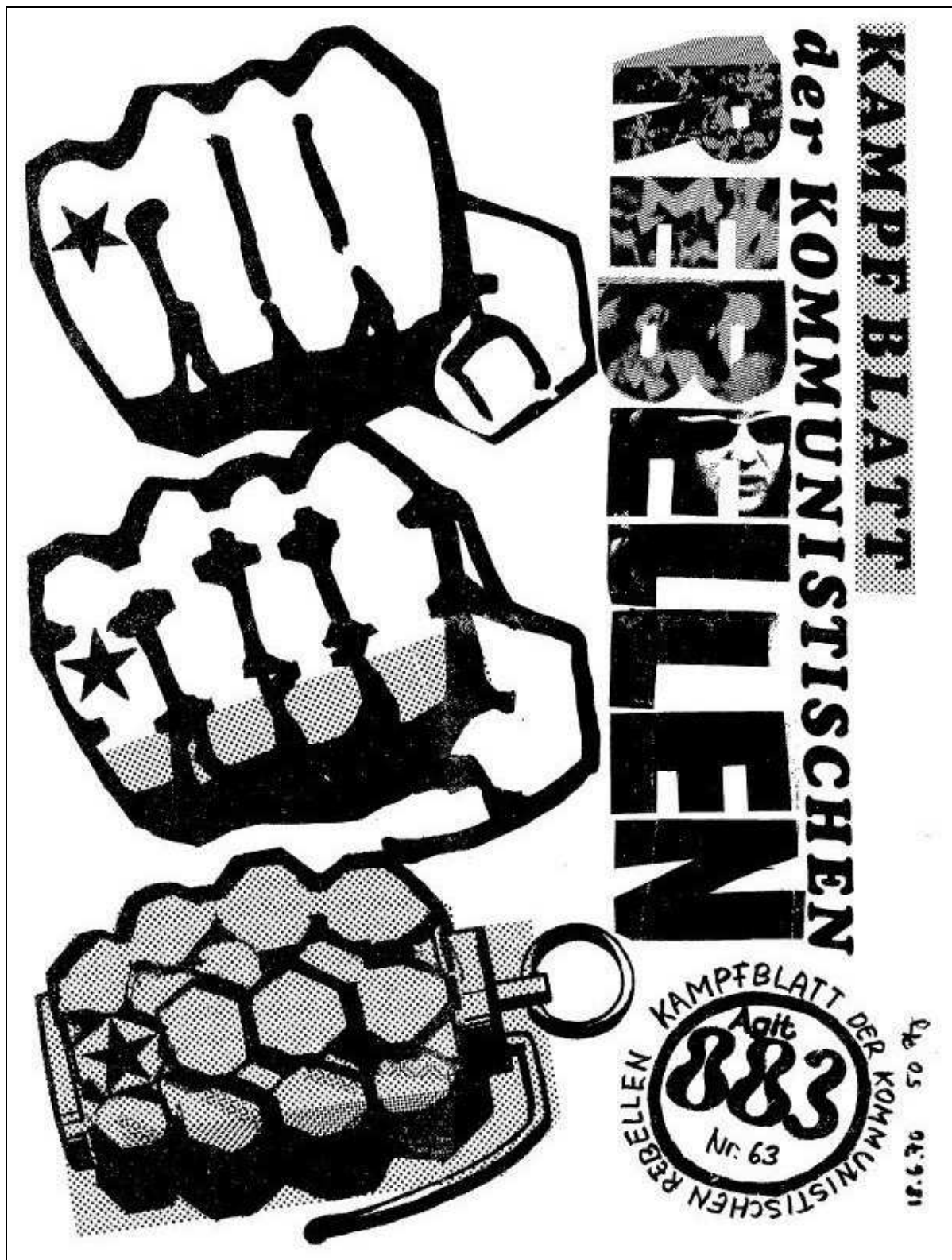


Abbildung Nr. 3: Agit 883, Nr. 63, 18.06.1970, Titelseite.



Abbildung Nr. 4: Agit 883, Nr. 69, 16.10.1970, S. 7.

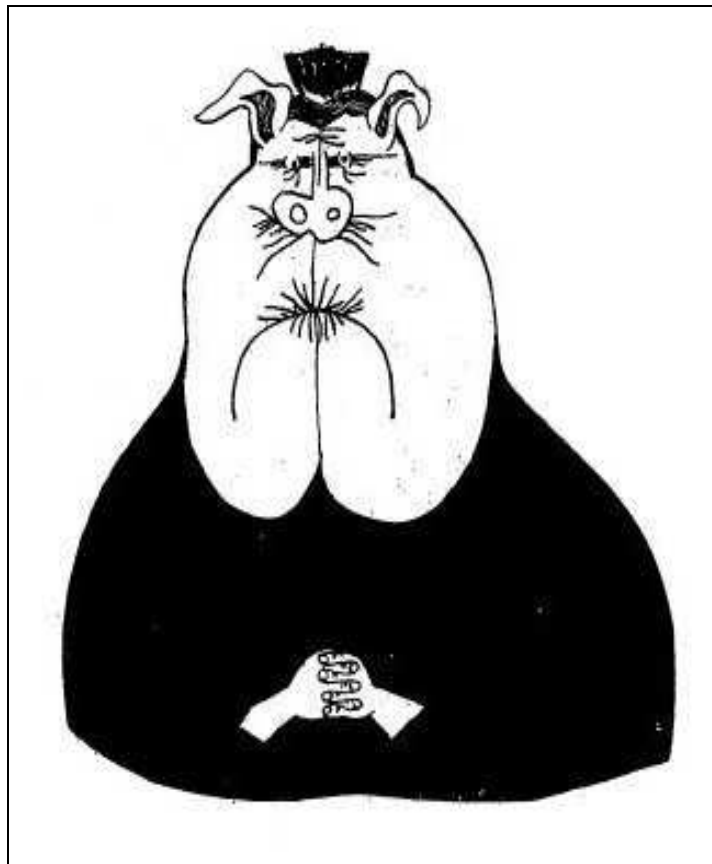


Abbildung Nr. 5: Agit 883, Nr. 44, 11.12. 1969, S. 7.

**Die Kripo sucht
Männer,
die es reizt,
Außerge-
wöhnliches
zu leisten.**

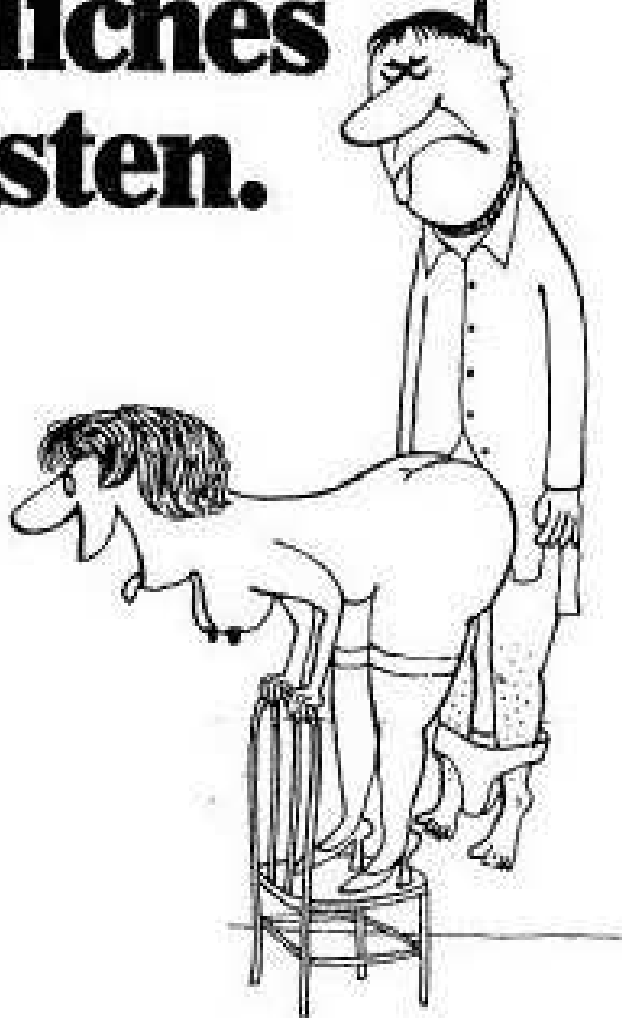


Abbildung Nr. 6: Agit 883, Nr. 71, 15.11.1970, S. 5.

Menschen.



Polizisten arbeiten mit Menschen zusammen. Mit vielen Menschen. Und nicht mit seelenlosen Maschinen. Und nicht am Fließband und so.

Polizisten haben einen interessanten Beruf.

Sie arbeiten ständig mit vielen Kollegen zusammen. Eng zusammen. Wie in einem großen Team. Wie mit guten Freunden.

Abwechslung und Weiterbildung sind gesichert. Und ein gutes

**UNSERE
POLIZEI SUCHT
NACHWUCHS**

Gehalt auch: Schon während der Ausbildung erhalten Sie im Monat 726,78 DM. Vom ersten Tag an.

Unsere Polizei sucht Nachwuchs. Im Alter zwischen 17 und 23 Jahren.

Bitte schicken Sie eine kurzgefaßte Bewerbung an Herrn Birk beim Polizeipräsidenten in Berlin, S5/L, 1000 Berlin 42, Tempelhofer Damm 7. Sie können Herrn Birk auch persönlich um Auskunft fragen. Seine Telefonnummer: 699 41 61.

Polizisten

Abbildung Nr. 7: Agit 883, Nr. 67, 09.1970, S. 10.

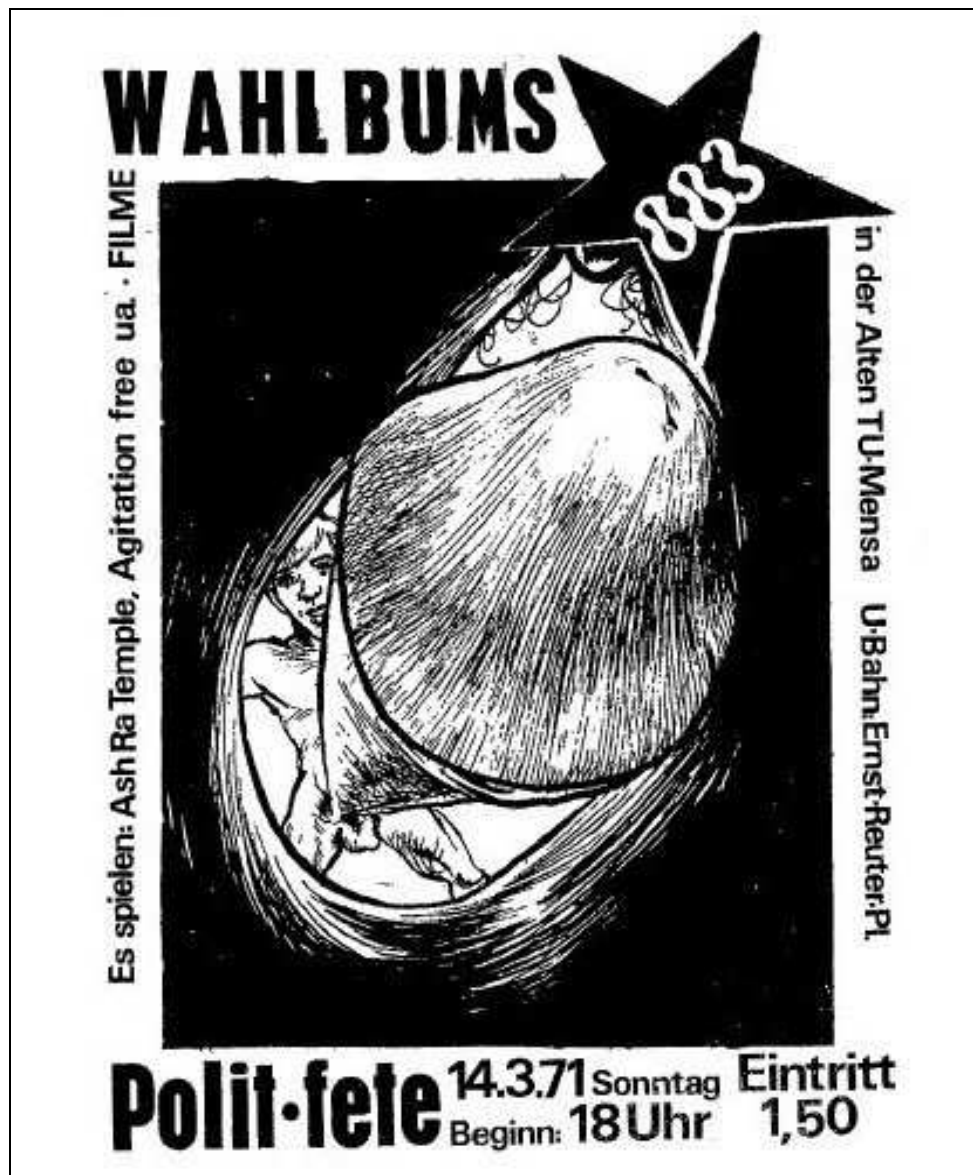


Abbildung Nr. 8: Agit 883, Nr. 77, 19.03.1971, S. 5.

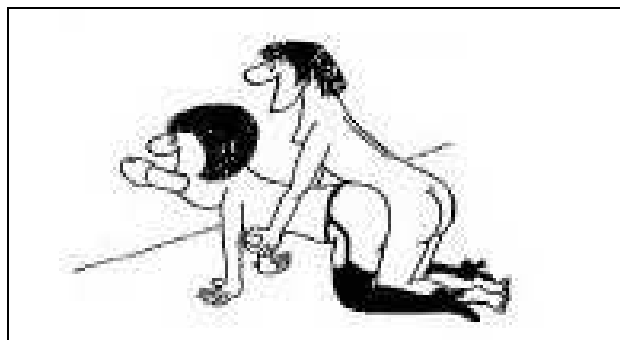


Abbildung Nr. 9: Agit 883, Nr. 77, 19.03.1971, S. 5.

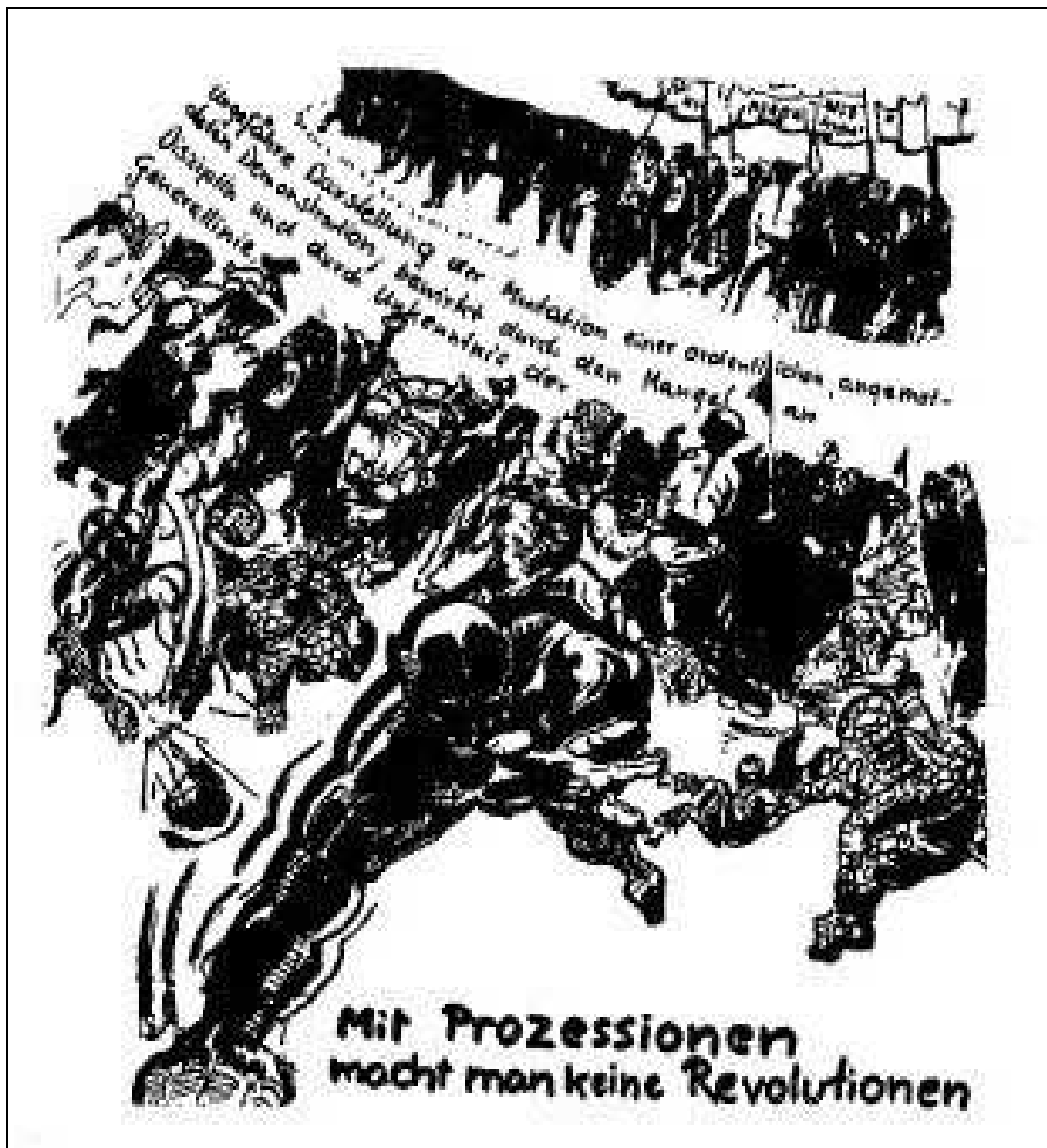


Abbildung Nr. 10: Agit 883, Nr. 64, 25.06.1970, S. 4.



Abbildung Nr. 11: Agit 883, Nr. 65, 07.1970, S. 6.



Abbildung Nr. 12: Agit 883, Nr. 66, 09.1970, S. 12.



Abbildung Nr. 13: Quick, 21.06.1972, Nr. 26, S. 19.



Abbildung Nr. 14: Die Welt, 26.10.1971, Nr. 249, S. 3.

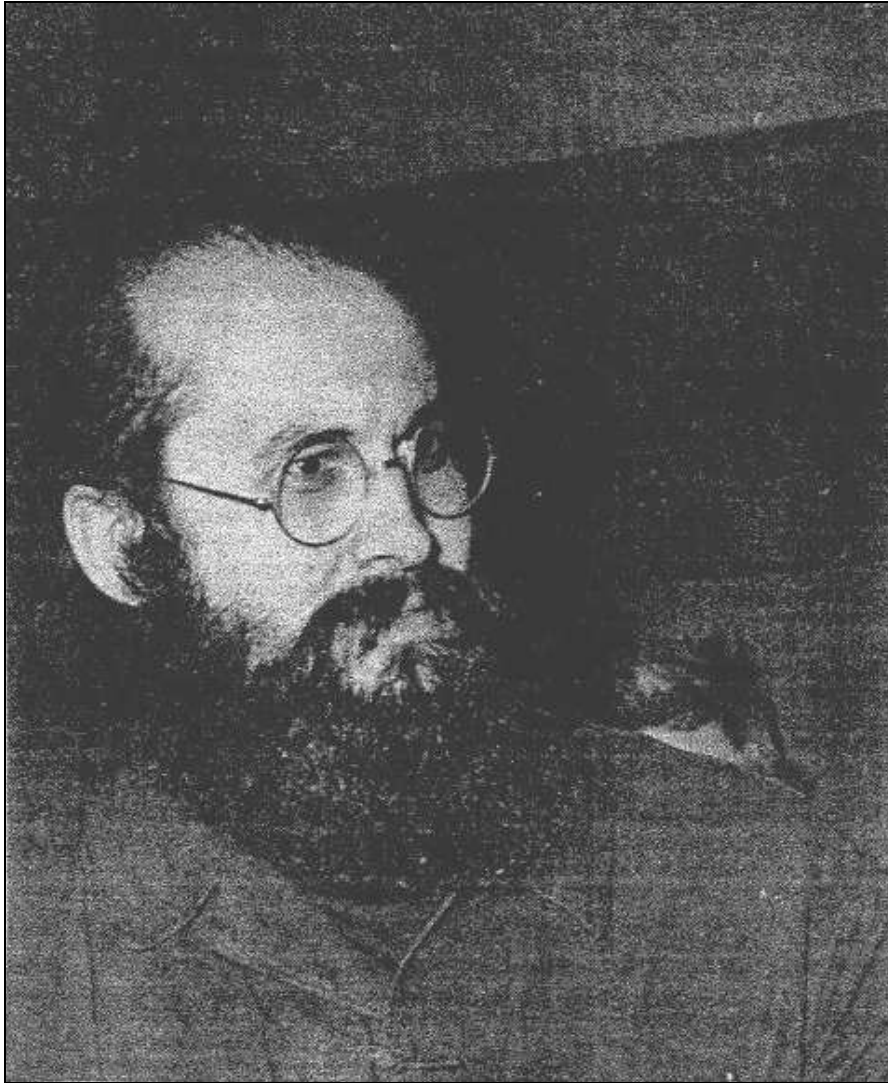


Abbildung Nr. 15: Kölner Stadtanzeiger, 13./14.02.1971, Nr. 37, S. 3.



Abbildung Nr. 16: Hamburger Morgenpost, 27.02.1973, Nr. 49, S. 6.

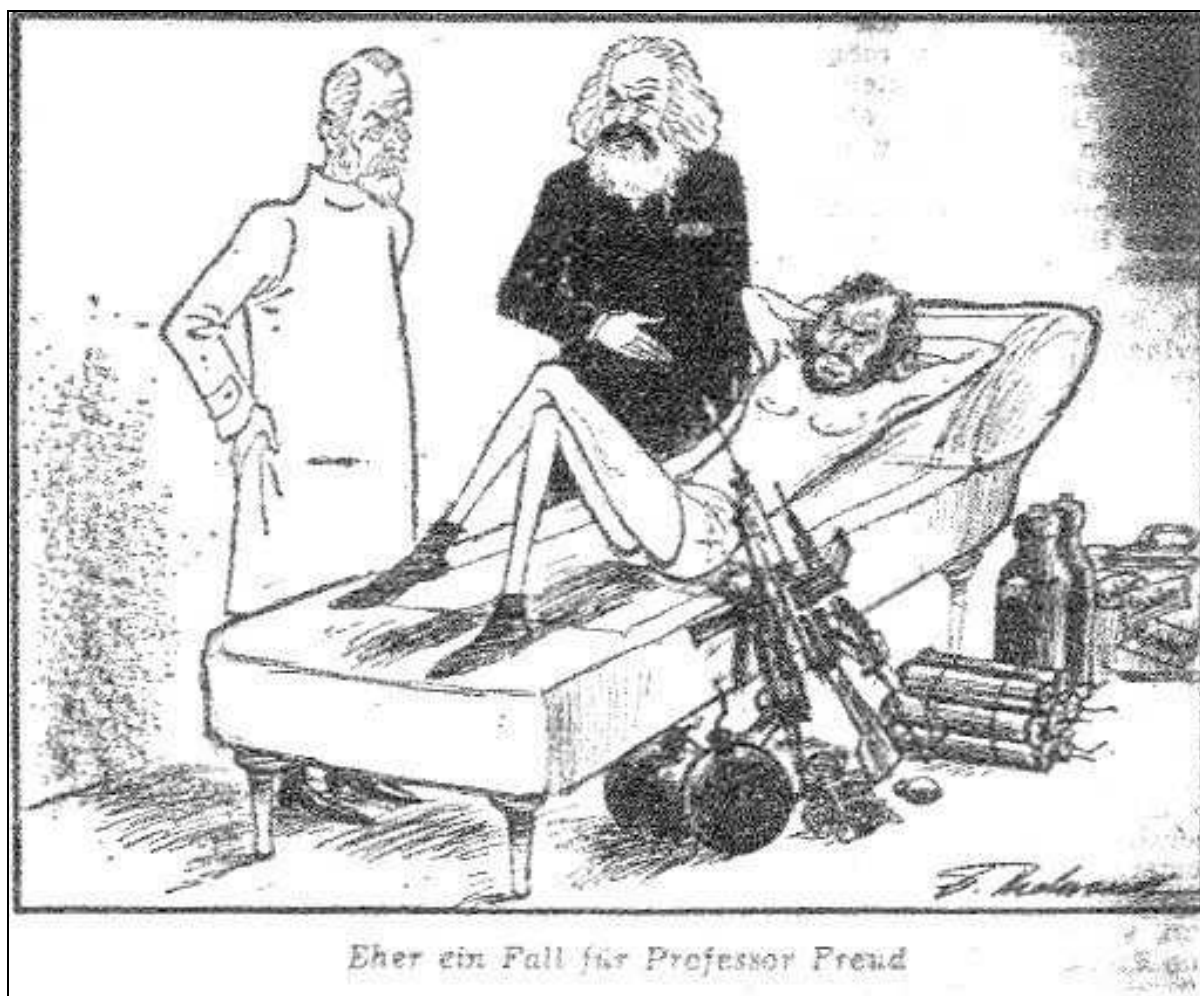


Abbildung Nr. 17: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 18.10.1972, Nr. 242, S. 3.

H Abstract

I. Deutschsprachig

Akteure politischer Gewalt sind zwingend darauf angewiesen mit dem Druckmittel physischer Gewaltausübung größtmögliche Öffentlichkeitswirksamkeit zu erzeugen, um ihrer politischen Weltsicht, ihren Forderungen und Zielen Nachdruck zu verleihen. In meiner Master-Arbeit betrachte ich Terrorismus als kommunikative Strategie und analysiere die Wechselwirkung von Terrorismus und den Massenmedien im speziellen Fall der so genannten ‚ersten Generation‘ der linksterroristischen Vereinigung *Rote Armee Fraktion (RAF)*, welche zwischen 1970 und 1977 in der Bundesrepublik Deutschland aktiv war. Ich gehe davon aus, dass Geschlechterverhältnisse und -bilder eine maßgebliche Rolle dafür spielen, wie politische Gewalt als deviante Form gesellschaftlichen Handelns gestaltet und legitimiert wird. Im Zentrum meines Forschungsinteresses steht von daher die Frage, wie zeitgenössische Männlichkeitsbilder und -normen sowohl die öffentliche terroristische Selbstinszenierung der RAF, als auch die massenmediale Konstruktion eines terroristischen Bedrohungsszenarios beeinflussten.

Meine Arbeit basiert auf folgenden beiden Hauptthesen: Zum einen behaupte ich, dass sich die RAF gemäß ihrer medialen Selbstdarstellung nach dem Strukturprinzip hegemonialer Männlichkeit formierte. Sowohl für männliche, als auch für weibliche RAF-Mitglieder hatte das Ideal eines Guerillakämpfers in maskulin-militaristischer Fassung Gültigkeit. Zum anderen stellte ich die These auf, dass die mediale Konstruktion einer Krise der Männlichkeit innerhalb der RAF durch die bürgerlichen Mainstream-Printmedien als regulierende Medienpraxis zu begreifen ist. Das mediale Portrait gesellschaftsfeindlicher RAF-Terroristen als hypermaskulin und/oder effeminiert zielt darauf ab, neben der rechtsstaatlichen auch die geschlechtliche Ordnung der Bundesrepublik Deutschland aufrecht zu erhalten und zu stabilisieren. Die RAF galt in der Bundesrepublik Deutschland als erste

terroristische Gruppierung, in der sich entgegen althergebrachter Geschlechterstereotypen Männer wie Frauen der Männerdomäne des politischen Kampfes verschrieben haben. Aus der medialen Darstellung einer Geschlechterunordnung innerhalb der RAF ist die enorme Verwirrung und Verunsicherung abzulesen, welche eine gemischtgeschlechtliche terroristische Organisation hervorrief. Aus meiner Master-Arbeit geht hervor, dass im Terrorismusdiskurs der Jahre 1970 bis 1977 die beträchtlichen Veränderungen der patriarchal-hierarchischen Geschlechterverhältnisse seit den 1960er Jahren mitverhandelt wurden.

II. Englischsprachig

Terrorist activists are manifestly dependent on the broad public impact of their violent terrorist attacks in order to draw greatest possible attention to their political claims and world views. In my master's thesis I refer to the phenomenon of terrorism as a strategy of communication. The reciprocity of terrorism and the mass media should and can be analyzed in the specific case of the so called 'first generation' of the radical leftwing terrorist group *The Red Army Faction (RAF)*, which was active in the Federal Republic of Germany from 1970 to 1977. Gender relations and images play a central role in the way that political violence as a deviant form of social interaction is shaped, judged and legitimised. Therefore the question of how contemporary norms and images of masculinity influenced the public self-stylization of the RAF as well the mainstream mass media's construction of a terrorist threat scenario has guided my research.

I followed two major lines of argument in my thesis: Firstly, I claim that the RAF was structured and organized according to the structural principle of hegemonic masculinity. The image of a masculine guerilla fighter served as desirable role model for male and female RAF-members. Secondly, I suggest that the propagation of a crisis of masculinity within the RAF by the mass media can be seen as regulative media practice with the aim of underpinning the traditional gender and value order in the Federal Republic of Germany.

The print media's portrait of effeminate and/or hypermasculine male RAF-terrorists reflects the enormous upset caused by a terrorist organization in which both men and women dedicated themselves to the male domain of political violence. Considerable changes to the traditional, patriarchal structured gender relations initiated in the 1960s were re-negotiated in the gendered discourse about the RAF-terrorism between 1970 and 1977.

I Curriculum Vitae

PERSÖNLICHE DATEN

Name: Stefanie Johanna Katarina Pilzweger
Familienstand: ledig
Geburtsdatum: 22. März 1985
Geburtsort: Rosenheim
Staatsangehörigkeit: deutsch

SCHULBILDUNG

1995 - 2004 **Luitpold Gymnasium Wasserburg am Inn**
Abschluss: Allgemeines Abitur

HOCHSCHULAUSBILDUNG

2005 - 2009 **Studium der Europäischen Kulturgeschichte (B.A.)**
Universität Augsburg
Kombinationfächer: Englische Literaturwissenschaft und Gesellschaftswissenschaften (Soziologie + Politologie)
Ergänzungsfach: Pädagogik

10/2007 - 03/2008 **ERASMUS Stipendium**
Studium an der University of Reading (England)

B.A.-Arbeit:
Theater als Wissenschaft –
Bertolt Brechts Wissenschaftsverständnis untersucht an Hand des Dramas *Leben des Galilei* und theatertheoretischer Schriften

2009 - 2011 **Studium der Frauen- und Geschlechtergeschichte**
im Europäischen Joint-Degree Programm MATILDA (M.A.)
Universität Wien

06/2010 **MATILDA Summer School**
University of Nottingham (England)

09/2010 - 12/2010 **CEEPUS Stipendium**
Studium an der Central European University of Budapest
(Ungarn)